



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Wenn wir nur glücklich wieder beisammen wären...“ Der
Krieg, der Frieden und die Liebe am Beispiel der Feld-
postkorrespondenz von Mathilde und Ottokar Hanzel
(1917/18)

Verfasserin

Ines Rebhan-Glück

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Januar 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin

Univ. Prof. Dr. Mag. Christa Ehrmann-Hämmerle

Inhaltsverzeichnis

1.) Einleitung	3
1.1 Zu dieser Arbeit.....	3
1.2 Forschungsüberblick.....	10
2.) Die Feldpost	18
2.1 Forschung und Zugänge zur Quellengattung Feldpostbrief	18
2.2 Bedeutungsgehalt des Feldpostbriefes.....	21
2.3 Die Feldpost im Ersten Weltkrieg.....	25
2.3.1 Aufbau und Organisation.....	25
2.3.2 Feldpost als Propagandamittel.....	28
3.) Die Zensur.....	33
3.1 Äußere institutionalisierte Zensur.....	33
3.1.1 Der österreichisch-ungarische „Kriegsabsolutismus“ während des Ersten Weltkrieges	34
3.1.2 Aufbau eines Zensurapparates in Österreich-Ungarn	35
3.2 Innere Zensur/Selbstzensur	38
4.) Der Nachlass Hanzel-Hübner.....	39
4.1 Der Weg in ein Archiv: Geschichte der Überlieferung.....	39
4.2 Die Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Mathilde und Ottokar Hanzel.....	42
5.) Biographie der Briefschreiberin/des Briefschreibers.....	46
5.1 Mathilde Hanzel	46
5.2 Ottokar Hanzel.....	50
6.) Methodischer Zugang.....	55
6.1 Die angesprochenen Themen.....	55
6.2 Auswahlkriterien für die Feinanalyse	61
7.) „Herz, einmal muß dieser Krieg doch ein Ende haben?!“ – Pazifistische Zugänge und das Thematisieren von Friedenskonzepten in der Korrespondenz von Mathilde Hanzel.....	63
7.1 Die Russische Oktoberrevolution und der Wunsch nach Frieden.....	63

7.2 Friedenskonzepte der bürgerlichen Frauenbewegung vor und während des Ersten Weltkrieges mit besonderer Berücksichtigung des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“	73
7.2.1 Die österreichischen Frauen organisieren sich: Der „Allgemeine Österreichische Frauenverein“ und der „Bund Österreichischer Frauenvereine“	73
7.2.2 Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges: „Dienst für das Vaterland“ versus Internationale Friedensarbeit	78
7.2.3 Das Konzept der „friedfertigen Frau“: Ursprünge und Rezeption in den Friedenskonzepten des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ ..	85
7.3 Friedensarbeit und Friedenskonzepte des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ im Spiegel der Korrespondenz von Mathilde Hanzel.....	90
7.4 Der Krieg und die Versorgungslage – ökonomisch motivierter Pazifismus? ..	103
8.) „Zu dir, zu dir“: Die Liebesbeziehung von Mathilde und Ottokar Hanzel im Spiegel ihrer Feldpostkorrespondenz	123
8.1 Die Jahre des Krieges als „verlorene Jahre“	123
8.2 Erinnerungen, Zukunftsvisionen und Träume	126
8.3 „Du Lieber, schau, wirst du dann nicht doch bald heim kommen?“ – Der Wunsch nach Enthebung und der Topos der „Pflichterfüllung“	132
8.4 Eine Ehe auf Entfernung: Fortschreibung tradierter Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstrukte?	142
8.4.1 Über Ehe, Partnerschaft und Kameradschaft	142
8.4.2 Selbst- und Fremdentwürfe und die bürgerliche Geschlechter-Dichotomie	150
9.) Resümee	162
Literatur und Quellen	167
Anhang	191

1.) Einleitung

1.1 Zu dieser Arbeit

Die vorliegende Diplomarbeit widmet sich der während des Ersten Weltkrieges entstandenen Feldpostkorrespondenz des Wiener Ehepaares Mathilde und Ottokar Hanzel. Mein Interesse an einer quellenkritischen Auseinandersetzung mit privaten Kriegskorrespondenzen entwickelte sich in erster Linie durch das im Sommersemester 2008 an der Universität Wien abgehaltene „Forschungsseminar zur Auswertung von Feldpostbriefen“ (Erster und Zweiter Weltkrieg im Vergleich)¹ unter der Leitung von Christa *Hämmerle*. Da mein Interesse über dieses Seminar hinaus anhielt, entschloss ich mich auch für meine Diplomarbeit die Quellengattung Feldpostbrief als Basis für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg heranzuziehen. Der zeitliche wie räumliche Interessenschwerpunkt liegt dabei auf der letzten Kriegsphase des Ersten Weltkrieges in Wien, genauer gesagt auf dem Zeitraum von August 1917 bis zum Juni des Jahres 1918.

Bei der gewählten Feldpostkorrespondenz handelt es sich um einen Teil des ersten und bis heute umfangreichsten Bestandes der „Sammlung Frauennachlässe“. Die „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien wurde im Jahr 1991 gegründet und hat es sich zur Aufgabe gemacht, *„privates Schriftgut und Fotografien von Frauen systematisch zu ordnen, zu archivieren und für die wissenschaftliche Benutzung zugänglich zu machen.“*² Gegenwärtig umfasst die „Sammlung Frauennachlässe“ 131 Bestände von 230 Personen, in denen die verschiedensten Schriftstücke, wie Tagebücher, Korrespondenzen, amtliche Dokumente, literarische Manuskripte, Fotografien u.a.m. vorzufinden sind.³

¹ Das Forschungsseminar fand in Verbindung mit der Forschungsplattform „Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte im veränderten europäischen Kontext“ statt. Zu den abgeschlossenen wie laufenden Projekten, Veranstaltungen und Publikationen siehe die Homepage der Forschungsplattform: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/Neuverortung-Geschlechtergeschichte>, zuletzt abgerufen am: 20.12.2009.

² Li *Gerhalter*, „Die Sammlung Frauennachlässe“, „Über uns“. Online unter: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/content/view/2/>, zuletzt abgerufen am: 8.1.2010.

³ Vgl.: Li *Gerhalter*, „Die Sammlung Frauennachlässe“, „Über uns“. Online unter: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/content/view/2/>, zuletzt abgerufen am: 8.1.2010. Ein Bestandsverzeichnis über die facettenreichen Dokumente der „Sammlung Frauennachlässe“ wurde von der Betreuerin der „Sammlung Frauennachlässe“, Li *Gerhalter*, zusammengestellt: Dies., *Sammlung Frauennachlässe – Institut für Geschichte an der Universität Wien. Bestandsverzeichnis* (Wien 2008). Anschauliches Text- wie Bildmaterial sowie laufend neue Informationen über Projekte, Veröffentlichungen und Abschlussarbeiten auf der Basis von Quellenmaterial aus der „Sammlung

Angesichts der Tatsache, dass „*subjektive Quellen zum Alltag von Frauen, zu ihrem Nachdenken und ihrer Identitätsbildung, nur schwer zugänglich sind*“, beziehungsweise „*kaum Eingang in den Korpus kultureller Zeugnisse*“ [finden]⁴ liefert die „Sammlung Frauennachlässe“ somit eine notwendige wie willkommene Möglichkeit für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit privatem Schriftgut von Frauen. Dies gilt auch für die Quellengattung Feldpostbrief, deren Erforschung sich lange Zeit ausschließlich auf die Seite der Offiziere und – schon weit seltener – der Soldaten konzentrierte, wodurch die in „*vielerlei Hinsicht neue und subjektorientierte Kriegsgeschichte der Jahre 1914/18*“ zum Teil bis heute „*von der Diskussion um Vielfalt oder Homogenität männlicher Kriegserlebnisse und Kriegsdeutungen beherrscht* [wird].“⁵

Demgegenüber liegt der Fokus dieser Diplomarbeit in erster Linie auf jenen weitreichenden und oft widersprüchlichen Anforderungen, die während des Krieges an „weibliche“ Lebenszusammenhänge und Identitätsentwürfe gestellt wurden, sowie auf jenen Möglichkeiten, die Mathilde Hanzel unter den spezifischen politischen und ökonomischen Strukturen, die der Krieg schuf, zur Verfügung standen beziehungsweise von ihr genutzt wurden, um ihre konkrete Lebenswirklichkeit mitzugestalten oder auch zu verändern.

Dass der analytische Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit auf jenen Feldpostbriefen liegt, die Mathilde Hanzel in den letzten beiden Kriegesjahren an ihren Ehemann schrieb, beruht daneben auch auf der Überlieferungssituation des Bestandes Hanzel-Hübner. Da in dem für diese Arbeit herangezogenen Quellenkorpus ein einseitiges Übergewicht an Briefen von Mathilde Hanzel vorhanden ist, kann die „männliche Stimme“ in Form der Briefe von Ottokar Hanzel für die Analyse nur eingeschränkt berücksichtigt werden. Es wird jedoch versucht, wo dies möglich ist, zumindest an manchen Stellen beide Seiten der brieflichen Kommunikation zwischen dem Ehepaar sichtbar zu machen. Durch die Einbeziehung der Briefe von Ottokar Hanzel kann

Frauennachlässe“ bietet die Homepage derselben, online unter:
<http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn>.

⁴ Christa Hämmerle, Edith Saurer, Frauenbriefe – Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien. In: Dies. (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien/Köln/Weimar 2003), 7-32. Hier: 31.

⁵ Christa Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges. In: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag, Jg.6, H.3 (1998), 431-458. Hier: 432.

somit auch die Interaktion zwischen den Briefpartnern sowie eine potentielle Interdependenz von Wahrnehmungs- und Erfahrungsmustern zwischen „Front“ und „Heimat“ herausgearbeitet und aufgezeigt werden.

Das erste Kapitel dieser Arbeit liefert eine Überblicksdarstellung in Hinblick auf die historische Erforschung des Ersten Weltkrieges in Österreich von den 1920er Jahren bis in die Gegenwart. Dabei spannt sich der Bogen von der in der Zwischenkriegszeit vorherrschenden Militärgeschichtsschreibung ehemaliger k.u.k. Offiziere über einen ersten Paradigmenwechsel in den 1960er Jahren bis hin zu jener in den letzten zwei Jahrzehnten erfolgten verstärkten Hinwendung der Kriegsgeschichtsschreibung zu sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen. Die in Deutschland bereits in den 1980er Jahren und in Österreich mit einiger Verzögerung erfolgte, *„Öffnung der Militärgeschichte zum Geschehen ‚jenseits der Schlachten‘“*⁶ brachte unter anderem auch die Heranziehung neuer Quellenbestände wie Tagebücher, Fotografien oder eben Feldpostbriefen mit sich. Im zweiten Kapitel dieser Arbeit wird daher in einem ersten Schritt näher auf die diversen theoretischen wie methodischen Zugänge im Hinblick auf die historische Forschung zu Feldpostbriefen eingegangen, um auch die Entwicklungslinien in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dieser Quelle aufzuzeigen. Daran anknüpfend werden in diesem Kapitel zweitens Aufbau wie Organisation des damaligen Feldpostapparates in der österreichisch-ungarischen Monarchie näher beleuchtet und Bedeutungszuschreibungen erläutert, die im damaligen propagandistischen Diskurs rund um das Medium Feldpostbrief entwickelt und angewendet wurden.

Durch einen als genuin österreichisch-ungarisches Phänomen zu bewertenden „Kriegsabsolutismus“ kam es in der Donaumonarchie mit Kriegsbeginn zur Etablierung eines autoritär-diktatorischen Regimes⁷, das neben der Einführung diverser Ausnahmegesetzgebungen auch einen umfangreichen Zensurapparat etablierte. In Kapitel 3 werden daher Aufbau und Organisation eben dieses Zensurapparates näher dargestellt, der dann rückbezogen wird auf die Frage nach

⁶ Christa Hämmerle, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Thomas Kühne/Benjamin Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte? (Paderborn/Wien/u.a. 2000), 229-262. Hier: 230.

⁷ Vgl.: Hermann J.W. Kuprian, Warfare – Welfare. Gesellschaft, Politik und Militarisation in Österreich während des Ersten Weltkrieges. In: Brigitte Mazohl-Wallnig/Hermann J.W. Kuprian/Gunda Barth-Scalmani (Hg.), Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915-1918 (Bozen 2005), 165-177. Hier: 169.

dem Quellenwert von Feldpostbriefen, da sich aus der Existenz der Zensur eine nicht zu vernachlässigende Einschränkung des Aussagewertes dieser Quellengattung ergeben kann.⁸

Daran anknüpfend wird sich die Arbeit im vierten Kapitel dem relevanten Quellenkorpus per se zuwenden, wobei in einem ersten Schritt näher auf jene Zusammenhänge eingegangen wird, die dazu führten, dass die Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Hanzel ihren Weg in die „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien fand. Danach werden Umfang und Materialität dieses Feldpostbestandes dargestellt sowie jene Kriterien erläutert, die im Zuge der Forschungstätigkeit zur Einschränkung des Analysezeitraumes herangezogen wurden.

In dem darauf folgenden fünften Kapitel werden sowohl Mathilde Hanzel als auch Ottokar Hanzel in einen biographischen Kontext eingebettet. Darauf folgt, als letzter Abschnitt des ersten Hauptteiles dieser Arbeit, in Kapitel 6 eine Erläuterung des gewählten methodischen Zugangs. Er folgt dem Modell der qualitativen Inhaltsanalyse⁹, der für diese Arbeit verwendete Quellenkorpus wurde also nach textimmanenten Themenbereichen inhaltlich erschlossen. Das so entwickelte Kategoriensystem wurde in einem nächsten Schritt quantitativ wie qualitativ aufbereitet.

Für die anschließende im zweiten Hauptteil der Arbeit durchgeführte Feinanalyse wurden dann die drei Themenkategorien „Versorgung“, „Beziehung“ und „Krieg und Frieden“ gewählt, wobei als Kriterium für diese Wahl zum Einen die Häufigkeit ihres Vorkommens in den untersuchten Briefen galt, zum Anderen der lebensgeschichtliche Kontext der weiblichen Briefschreiberin Mathilde Hanzel. Genannt sei in diesem Zusammenhang vor allem ihre Mitgliedschaft im „Allgemeinen Österreichischen Frauenverein“ (AÖFV), also des „radikalen“ Flügels der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung, der sich während des Ersten Weltkrieges am vordergründigsten für die Sache des Friedens einsetzte.

⁸ Margit *Schulz-Ulm*, Die Liebe und der Krieg. Kriegserfahrung und weiblicher Lebenszusammenhang am Beispiel von privaten Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1997), 3.

⁹ Philipp *Mayring*, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 5.Auflage (Weinheim 1995).

Der zweite Teil dieser Arbeit widmet sich demnach in erster Linie einer Feinanalyse der drei gewählten Themenkategorien. Dabei wurde versucht, ein Wechselspiel beziehungsweise eine gegenseitige Abhängigkeit oder auch Bedingtheit eben dieser drei Kategorien sichtbar zu machen. Diesem Vorgehen liegt die These zu Grunde, dass die Kategorie „Geschlecht“ allen drei gewählten Themenkategorien auf komplexe Weise eingeschrieben ist und beständig innerhalb wie zwischen den drei Kategorien ausgehandelt und vermittelt wird.

Kapitel 7 leistet die Feinanalyse der Themenkategorie „Krieg und Frieden“, wobei zuerst Mathilde Hanzels brieflich artikulierten Friedenswünsche sowie die damit verbundenen Friedenskonzepte vor dem Hintergrund der im November 1917 erfolgten „Russischen Oktoberrevolution“ in einen historischen Kontext eingebettet und anschließend analysiert werden.

Es folgt dann eine genauere Auseinandersetzung mit den Friedenskonzepten der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung unter besonderer Berücksichtigung des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ (AÖFV), auch im Vergleich mit der Position des „gemäßigten“ anderen Flügels. So werden die unterschiedlichen Positionierungen, die von den beiden Flügeln der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung während des Krieges, in Hinblick auf die Thematik „Krieg und Frieden“ vertreten wurden, herausgearbeitet. Dabei zeigt sich, dass der „gemäßigte“ und weitaus größere „Bund Österreichischer Frauenvereine“ sich mit Ausbruch des Krieges auf Patriotismus und den „Dienst für das Vaterland“¹⁰ einschwor, wohingegen der AÖFV sein schon in der Vorkriegszeit entwickeltes Engagement für den Frieden auch während des Krieges fortführte. Dabei wurde vom AÖFV ebenso versucht, die vor dem Krieg aufgebauten internationalen Kontakte und die internationale Zusammenarbeit mit Vertreterinnen der Friedensbewegung weiterzuführen, was sich auch in der Teilnahme von Repräsentantinnen des Vereines am internationalen Frauenkongress in Den Haag im Frühjahr 1915 äußerte.

Neben der Schilderung der Friedensaktivitäten des AÖFV während des Ersten Weltkrieges wird in diesem siebten Teilkapitel der Arbeit auch auf Mathilde Hanzels

¹⁰ So der Titel eines Aufsatzes von Ingrid *Bauer*: Dies., „Im Dienste des Vaterlandes“. Frauenarbeit im und für den Krieg. In: *Geschlecht und Arbeitswelten. Beiträge der 4. Frauen-Ringvorlesung an der Universität Salzburg*. Hg. vom Bundesministerium für Arbeit, Abteilung für Grundsätzliche Angelegenheiten der Frauen (Salzburg 1998), 49-62.

eigene Beteiligung an den Friedensaktivitäten des AÖFV verwiesen, und untersucht, inwiefern die Friedensarbeit des Vereines und die in diesem Kontext angewandten Friedenskonzepte in der Korrespondenz von Mathilde Hanzel rezipiert werden.

Die zeitgenössische „feministische“ Militarismuskritik basierte, sowohl in Österreich als auch international, zu weiten Teilen auf dem Konzept einer Wesensungleichheit von Mann und Frau, im Sinne der Polarisierung zwischen der „friedfertigen Frau“ und dem „kriegerischen Mann“.¹¹ Dies gilt in Ansätzen auch für die Militarismuskritik der Vertreterinnen des „radikalen“ Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, wodurch auch zu fragen war, ob beziehungsweise inwiefern diese Konzeptionen in den brieflich artikulierten Friedenskonzepten von Mathilde Hanzel zur Anwendung gelangen.

Das letzte Teilkapitel der Feinanalyse zum Themenkomplex „Krieg und Frieden“ beschäftigt sich mit der damaligen Versorgungslage in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Dabei wird der Frage nachgegangen, inwiefern die katastrophale Ernährungslage der letzten beiden Kriegsjahre in Mathilde Hanzels Behandlung des Themas Frieden hineinwirkte und welche Bedeutungen dementsprechend ökonomische Faktoren in ihrer brieflich artikulierten Kritik an Krieg und Militarismus zugesprochen werden kann. Außerdem wird hier auf jene Möglichkeiten und selbstgewählten Strategien eingegangen, die Mathilde Hanzel zur Verfügung standen beziehungsweise von ihr angewandt wurden, um eine ausreichende Ernährung der Familie zu gewährleisten. Die dadurch im Laufe des Krieges erfolgte Übernahme der „männlich“ codierten Rolle des Ernährers und Versorgers der Familie durch Mathilde Hanzel verweist auf eine „*Dynamisierung der weiblichen Geschlechterrollen*“¹² während des Krieges, die vielfach zu Irritationen und Konflikten zwischen den Geschlechtern führte.

Im letzten und achten Kapitel dieser Arbeit liegt der Fokus daher auf dem Schreiben über die Beziehung, wobei hier zuerst auf die „*kommunikative Funktion des Briefes*“¹³ verwiesen wird, da die emotionale Beziehung des Ehepaares Hanzel neben dem Schreiben über das alltägliche Leben und Arbeiten auch im Austausch von Gefühlen,

¹¹ Daniela Lackner, Die Frauenfriedensbewegung in Österreich zwischen 1899 und 1915 (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2008), 8-9.

¹² Hämmerle, Von den Geschlechtern, 253.

¹³ Schulz-Ulm, Die Liebe und der Krieg, 7.

Träumen, Wünschen und gemeinsamen Plänen für die Zukunft artikuliert wird.¹⁴ Daneben wird herausgearbeitet, inwiefern sich in ihrer Feldpostkorrespondenz eine Fortführung alltäglich gewachsener Beziehungsstrukturen beobachten lässt und welche Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstrukte dabei zur Anwendung gelangten. Außerdem war zu fragen, ob es durch die kriegsbedingte Trennung des Ehepaares und die damit einhergehende zunehmende „Heterogenisierung der Lebenswelten und individuellen Erfahrungen der Briefpartner“¹⁵ zu Brüchen und/oder Konflikten kommt.

Mein Dank gilt an dieser Stelle vor allem der Betreuerin dieser Arbeit, Christa Hämmerle für ihre kritische Lektüre dieses Textes und die daraus gewonnenen Anregungen und neuen Aspekte. Danken möchte ich ebenso Li Gerhalter für ihre stete Hilfsbereitschaft sowie die Bereitstellung des Bestandes Hanzel-Hübner. Besonderer Dank gilt auch meinen Eltern, Gabrielle und Maximilian Rebhan-Glück für ihre jahrelange Unterstützung in allen Lebenslagen und meinem Lebenspartner Andreas Schwaighofer für sein hilfreiches zur Seite stehen und den oftmals wertvollen Blick von außen.

¹⁴ Vgl.: *Schulz-Ulm*, Die Liebe und der Krieg, 7.

¹⁵ *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 454.

1.2 Forschungsüberblick

Die historische Erforschung des Ersten Weltkrieges in Österreich nahm, sowohl im internationalen Vergleich als auch im Vergleich zur deutschen Weltkriegsforschung, einen eher einseitigen, zum Teil bis heute als rückständig zu bezeichnenden Verlauf. Das gilt auch in Hinblick auf Methoden und Theorie.

Bis weit nach Ende des Zweiten Weltkrieges dominierte in Österreich innerhalb der Weltkriegsforschung eine Militärgeschichtsschreibung, die in den Händen ehemaliger k.u.k Offiziere lag.¹⁶ Vor allem das österreichische Kriegsarchiv und dessen Leiter Edmund *Glaise von Horstenau* bildeten das Zentrum einer an die traditionelle Generalstabshistorie anknüpfenden Kriegshistoriographie. Dies traf auch für die erste und bis heute umfassendste österreichische Darstellung des Ersten Weltkrieges, „Österreich-Ungarns letzter Krieg“ zu, die von Edmund *Glaise von Horstenau* und dessen Nachfolger als Kriegsarchivdirektor, Rudolf *Kiszling* initiiert und getragen wurde. Als Autoren fungierten insgesamt 17 ehemalige beziehungsweise damals noch aktive Offiziere¹⁷; das Werk setzte sich aus sieben Textbänden, sieben Beilagenbänden und zehn Ergänzungsheften zusammen.¹⁸ Diese minutiöse Darstellung des Ersten Weltkrieges auf kriegs- und operationsgeschichtlicher Basis sparte nicht mit dem Bemühen „um die Kontinuität einer Traditionspflege und die Wahrung militärischen Prestiges (...)“¹⁹ und scheute sich „vor allzu scharfer Selbstkritik.“²⁰

Die Aufarbeitung des Ersten Weltkrieges erfolgte somit in der Zwischenkriegszeit weitgehend durch diejenigen Akteure, die den Krieg selbst miterlebt beziehungsweise mitgestaltet hatten. Memoirenwerke ehemaliger Offiziere, die zum Teil regelrechten Rechenschaftsberichten glichen, dominierten das Feld ebenso wie

¹⁶ Vgl.: Rudolf *Jerabek*, Die österreichische Weltkriegsforschung. In: Wolfgang *Michalka* (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse (= Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes) (München 1994), 953-971. Hier: 953.

¹⁷ Vgl.: Oswald *Überegger*, Vom militärischen Paradigma zur „Kulturgeschichte des Krieges“? Entwicklungslinien der österreichischen Weltkriegsgeschichtsschreibung im Spannungsfeld militärisch-politischer Instrumentalisierung und universitärer Verwissenschaftlichung. In: Ders. (Hg.), Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven (Innsbruck 2004), 63-122. Hier: 78.

¹⁸ Vgl.: Kurt *Peball*, Österreichische militärhistorische Forschung zum Ersten Weltkrieg zwischen 1918 und 1968. In: Richard *Plaschka*/Karlheinz *Mack* (Hg.), Die Auflösung des Habsburgerreiches: Zusammenbruch und Neuorientierung im Donauraum (Wien 1970), 308-317. Hier: 309.

¹⁹ *Überegger*, Vom militärischen Paradigma, 79.

²⁰ Petronilla *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele im Diskurs. Regierung und deutschsprachige Öffentlichkeit Österreich-Ungarns während des Ersten Weltkrieges (Innsbruck/Wien/Bozen 2005), 11.

die literarisch-publizistische Tätigkeit zahlreicher Traditionsverbände und Veteranenvereinigungen.²¹ Wie Oswald *Überegger* treffend formuliert, war „die Auseinandersetzung mit dem Weltkrieg in der Ersten Republik primär durch die Monopolisierung militärischer und politischer Sinngebungs- und Rechtfertigungsmuster charakterisiert (...).“²²

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Kriegsarchiv in Wien dem Österreichischen Staatsarchiv angeschlossen und damit „als selbständiges Forschungszentrum der Militärhistoriographie ausgeschaltet.“²³ Dennoch zeichneten sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg keine neuen Entwicklungsstränge in der österreichischen Erforschung zum Ersten Weltkrieg ab.²⁴ Ein neues Erkenntnisinteresse erfolgte erst in den 1960er Jahren und stand in engem Zusammenhang mit einem Generationenwechsel in der Historikerzunft selbst. Namen wie Fritz *Fellner*, Richard Georg *Mack*, Ludwig *Jedlicka*, Kurt *Peball* oder Peter *Fiala* sind hier zu nennen, die mit ihren Arbeiten „das von der 'Offiziersgeschichtsschreibung' zementierte offizielle Geschichtsbild in Frage [stellten] und in konkreten Forschungszusammenhängen wissenschaftlich fundierte Korrekturen bisheriger Erkenntnisse und teilweise auch grundlegende Neuinterpretationen [boten].“²⁵

Trotz dieses Paradigmenwechsels, weg von einer „Offiziersgeschichtsschreibung“ hin zu einer kritischeren, universitär verankerten, wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg gelang es der österreichischen Weltkriegsgeschichtsschreibung nur partiell, mit der Entwicklung im Ausland beziehungsweise auch in Deutschland Schritt zu halten.

Die sogenannte „Fischer-Kontroverse“²⁶, die in Deutschland zu einem Protest nicht nur innerhalb der Historikerzunft, sondern auch von diversen Politikern führte, trug

²¹ *Überegger*, Vom militärischen Paradigma, 79.

²² Ebd.: 91.

²³ *Peball*, Österreichische militärhistorische Forschung, 311.

²⁴ *Überegger* führt dabei anschaulich drei Gründe für diesen „Stillstand“ an. In: *Überegger*, Vom militärischen Paradigma, 94-97.

²⁵ Ebd.: 100. Zu nennen sind hier unter anderem: Richard Georg *Plaschka*/Karlheinz *Mack* (Hg.), Die Auflösung des Habsburgerreiches. Zusammenbruch und Neuorientierung im Donauraum (Wien 1970); Richard Georg *Plaschka*/Horst *Haselsteiner*/Arnold *Suppan*, Innere Front. Militärassistent, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918. 2.Bde (Wien 1974); Peter *Fiala*, Die letzte Offensive Altösterreichs. Führungsprobleme und Führerverantwortlichkeit bei der österreichisch-ungarischen Offensive in Venetien, Juni 1918 (Boppard 1967); Kurt *Peball*, Der Feldzug gegen Serbien und Montenegro im Jahre 1914. In: Die wichtigsten Operationen der österreichisch-ungarischen Armee 1914 (= Österreichisch Militärische Zeitschrift, Sonderheft I/1995), 18-31.

²⁶ Die sogenannte „Fischer-Kontroverse“ wurde durch die Publikation Fritz *Fischers* „Griff nach der Weltmacht“ (1961) initiiert. *Fischer* vertrat dort die Ansicht, dass der Erste Weltkrieg vom Deutschen

dazu bei, „die überkommene Nationalgeschichtsschreibung älterer Prägung zu überwinden und die Voraussetzungen für einen neuen Blick auf das Kaiserreich wie die Geschichte des Ersten Weltkriegs zu schaffen.“²⁷ Die mit der „Fischer-Kontroverse“ aufkommende Frage nach der Kriegsschuld des Deutschen Reiches führte in Deutschland zu einer anhaltenden und intensiv geführten Kontroverse, die den Ersten Weltkrieg vermehrt in den Mittelpunkt eines wissenschaftlichen wie öffentlichen Interesses rückte.

In Österreich dagegen blieb eine Rezeption der „Fischer-Kontroverse“ weitgehend aus, was langfristig gesehen wohl eher dazu führte, dass der Erste Weltkrieg hier in der militär- und zeitgeschichtlichen Forschung immer mehr (auch durch den zu Beginn der 1960er Jahre einsetzenden Diskurs rund um den Zweiten Weltkrieg sowie den Holocaust an den europäischen Juden) zu einer Thematik am Rande degradiert wurde.

In Deutschland erschienen hingegen in den 1970er Jahren grundlegende Arbeiten, die verstärkt auch sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen zum Ersten Weltkrieg aufwarfen und damit in gewissem Sinne an die zahlreichen Studien der amerikanischen Stiftung Carnegie Endowment for International Peace aus den 1920er Jahren anknüpften.²⁸ Das primäre Interesse dieser Arbeiten galt sozialen Prozessen und Strukturen, wobei allerdings die Gefahr bestand, diese so sehr zu abstrahieren, dass dabei Konkretheit und Nachvollziehbarkeit verloren gingen.²⁹ In der Kritik an einer solchen Ausrichtung beziehungsweise als „Gegenstück zur

Kaiserreich keineswegs und wie lange postuliert wurde, als reiner Verteidigungskrieg geführt wurde. Vielmehr hätten die Vertreter der deutschen Führungsschichten, so *Fischer*, bereits vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges weitreichende expansive Kriegsziele formuliert. Weiteren Zündstoff enthielt *Fischers* Werk durch seine dort vorgebrachte These einer „Kontinuität des Irrtums“, die weit über die Zeit des Ersten Weltkrieges hinausführe, wodurch *Fischer* eine „Kontinuität in der deutschen Geschichte vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg“ postulierte. In: Klaus Große *Kracht*, Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945 (Göttingen 2005), 48-50. Zur Darstellung der „Fischer-Kontroverse“ siehe auch: Konrad H. *Jarausch*, Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse. In: Martin *Sabrow* (Hg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945 (München 2003), 20-40.

²⁷ Gerd *Krumeich*/Gerhard *Hirschfeld*, Die Geschichtsschreibung im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard *Hirschfeld*/Gerd *Krumeich*/Irina *Renz* (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 304-315. Hier: 310.

²⁸ Vgl.: *Krumeich/Hirschfeld*, Geschichtsschreibung, 310. Für Österreich-Ungarn in der Carnegie-Serie u.a. erschienen: Hans *Loewenfeld-Russ*, Die Regelung der Volksernährung im Krieg. Bd.6 (Wien 1926), Clemens Freiherr von *Pirquet*, Die Volksgesundheit im Weltkrieg. Bd.7 (Wien 1926).

²⁹ Vgl.: Hubert Christian *Ehalt* (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags (Wien/Köln/Graz 1984), 21.

*Ideologie-, Institutionen- und insbesondere Sozialgeschichte*³⁰ etablierte sich in den 1980er Jahren daher eine neue Fragen aufwerfende Alltags- und Mentalitätsgeschichte, welche der bis dahin betriebenen Sozialgeschichte vorwarf, „Geschichten ohne Menschen zu schreiben, oder diese bestenfalls in Gestalt von herausragenden Persönlichkeiten (...) oder in Form von Zahlen zu behandeln.“³¹ Damit trat an die Stelle einer strukturgeschichtlichen Interpretation die Hinwendung zu einer Geschichte des Alltags der „kleinen Leute“³² und deren Verhaltensweisen, Deutungsmuster und Handlungsmöglichkeiten.

Nicht nur hinsichtlich der Geschichtsdidaktik zum Ersten Weltkrieg rückten vor allem das „Kriegserlebnis“³³ sowie der Alltag des „einfachen Soldaten“ in den Mittelpunkt einer alltagsgeschichtlichen Darstellung des Ersten Weltkrieges. Unter Heranziehung neuer Quellengattungen, wie privaten Tagebüchern, Feldpostbriefen, Frontzeitungen oder Fotografien versuchte man, abseits der lange vorherrschenden „Perspektive von oben“ einen neuen, auch „authentischen“ Zugang zu einer „Geschichte von unten“ zu finden.³⁴ Der „einfache Soldat“, der den Krieg am unmittelbarsten erlebt hatte, sowie der Feldpostbrief, als millionenfach genutztes Kommunikationsmedium, wurden zum bevorzugten Forschungsobjekt der Geschichtswissenschaft, die rekurrierend auf die Legitimationskraft der „Augenzeugenschaft“³⁵ den „wahren Krieg“ darzustellen trachtete.

Die von manchen vertretene Überzeugung, auf diese Weise einen „authentischen Zugang“ zur Geschichte des Ersten Weltkriegs gefunden zu haben, wurde jedoch bald vehement kritisiert und abgelöst von einer komplexeren und differenzierten Diskussion über Methodik und theoretische Konzepte bei der Verwendung von

³⁰ Thomas Kühne/Benjamin Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte. In: Thomas Kühne/Benjamin Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte? (Paderborn/Wien/u.a. 2000), 9-48. Hier: 14.

³¹ Ebd.: 14.

³² Der Terminus „kleine Leute“ wird von der Autorin unter Anführungszeichen gesetzt, da die Begrifflichkeit als schwammig und als Sammelbegriff mitunter als zu undifferenziert erachtet wird.

³³ So zum Beispiel die Arbeit von Klaus Vondung (Hg.), Kriegserlebnis. Der erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Bedeutung der Nationen (Göttingen 1980).

³⁴ Um nur exemplarisch einige Arbeiten zu nennen, die in diesem Zusammenhang entstanden sind: Peter Knoch (Hg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung (Stuttgart 1989); Ders., Feldpost - eine unentdeckte Quellengattung. In: Geschichtsdidaktik 11/2 (1986), 154-172; Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hg.) Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit. Quellen und Dokumente (Frankfurt am Main 1994); Wolfram Wette (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten (München 1992); Wolfram Wette/Detlef Vogel (Hg.) Andere Menschen - Andere Helme? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Tübingen 1995); „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Hg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich in Verbindung mit Irina Renz (Essen 1997).

³⁵ Ausführlich zum Topos der „Augenzeugenschaft“: Bernd Ulrich, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933 (Essen 1997).

subjektiven, personalen Quellen, wie es Feldpostbriefe sind. In den Mittelpunkt rückten zunehmend Fragen nach den Deutungen, Wahrnehmungen und Orientierungsmuster historischer Akteure, ebenso wie semantische, erfahrungs- und – für manche Themenfelder erst zuletzt – geschlechtergeschichtliche Zugangsweisen.³⁶

Anders als die eben aufgezeigten Entwicklungslinien in der deutschen Weltkriegsgeschichtsschreibung kann man für Österreich, so *Überegger*, „kaum von einer paradigmatischen Neuorientierung der Weltkriegsgeschichtsschreibung in den 1970er Jahren sprechen.“³⁷ Nur vereinzelt erschienen hier Studien zum Ersten Weltkrieg, die sich an sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen orientierten.³⁸ Auch für die oben angeführte verstärkte Hinwendung zu einer Alltags- und Mentalitätsgeschichte gilt, dass diese im deutschen wie internationalen³⁹ Vergleich in Österreich nur schleppend und mit einiger Verzögerung vor sich ging. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten konnte auch in der österreichischen

³⁶ Unter anderem: *Ulrich*, Die Augenzeugen; Ders., Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges – Möglichkeiten und Grenzen einer alltagsgeschichtlichen Quelle. In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 53 (1994), 73-83; Benjamin *Ziemann*, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine „authentische“ Quellengattung? In: Peter *Eigner*/Christa *Hämmerle*/Günter *Müller* (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006), 63-75; Ders., Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen. In: Klaus *Beyrer*/Hans-Christian *Täubrich* (Hg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation (Heidelberg 1996), 163-171. Einen erfahrungsgeschichtlichen Zugang verwendet zum Beispiel: Klaus *Latzel*, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 56 (1997), 1-30; Ders., Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? In: *Werkstatt Geschichte* 22 (1999), 7-23; Gerhard *Hirschfeld*/Gerd *Krumeich*/Dieter *Langwiesche* und Hans Peter *Ullmann* (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs (Essen 1997); Nikolaus *Buschmann*/Horst *Carl* (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/München/Wien/Zürich 2001); Bruno *Thoß*/Hans-Erich *Volkmann* (Hg.), Erster Weltkrieg - Zweiter Weltkrieg: Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland (Paderborn 2002). Einen semantischen Zugang verwendet zum Beispiel Aribert *Reimann*, Der große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkriegs (Essen 2000) sowie Isa *Schikorsky*, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. In: *Wirkendes Wort. Deutsche Sprache in Forschung und Lehre* 42 (1992), 295-315. Einen regionalgeschichtlichen Zugang bietet unter anderem die Studie von Benjamin *Ziemann*, Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914-1923 (Essen 1997); einen geschlechtergeschichtlichen Zugang die Arbeiten von Ute *Daniel*, Zweierlei Heimatfronten: Weibliche Kriegserfahrungen 1914-1918 und 1939-1945 im Kontrast. In: Bruno *Thoß*/Hans Erich *Volkmann* (Hg.), Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg: Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland (Paderborn 2002), 391-409; Dies., Der Krieg der Frauen 1914-1918: Zur Innenansicht des Ersten Weltkriegs in Deutschland. In: „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Hg. von Gerhard *Hirschfeld*, Gerd *Krumeich* in Verbindung mit Irina *Renz* (Essen 1997), 131-150; Karen *Hagemann*/Stefanie *Schüler-Springorum* (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Frankfurt/New York 2002).

³⁷ *Überegger*, Vom militärischen Paradigma, 121.

³⁸ Ebd.: 121.

³⁹ Auf einen internationalen Vergleich wurde in dieser Arbeit verzichtet. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang jedoch zum Beispiel auf die enge Verknüpfung des mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes mit der französischen „Annales“-Schule.

Geschichtsforschung zum Ersten Weltkrieg ein Wandel hin zu einer vermehrten thematischen Vielfalt und methodischen Komplexität beobachtet werden. Neben militär- und politikhistorischen Arbeiten fanden sich nunmehr auch hierzulande vermehrt Studien, die sich mit den diversen Auswirkungen des Krieges auf die zivilen Bereiche einer Gesellschaft während des Krieges auseinandersetzen. Die Zivilbevölkerung beziehungsweise die sogenannte „Heimatfront“⁴⁰ rückten damit zunehmend in den Fokus geschichtswissenschaftlicher Darstellungen. Neben Fragen zu einer sich wandelnden Einstellung der Menschen zu einem vier Jahre dauernden Weltkrieg und ihren spezifischen Kriegserfahrungen traten wirtschaftliche, soziale und politische Auswirkungen des Krieges auf die „Heimatfront“ vermehrt in das Blickfeld der Historikerinnen und Historiker.⁴¹ Ebenso kam es zu einer eingehenden Auseinandersetzung mit der propagandistischen Instrumentalisierung der „Heimatfront“ für den Krieg und die in diesem Kontext funktionalisierten Institutionen wie Schule, Kirche und Medien.⁴² Daneben entstanden Studien zur

⁴⁰ Im aktuellen Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff das Gebiet der „Heimat“, das heißt die als im wesentlichen zivil definierte Sphäre im Gegensatz zur Kampfzone, insbesondere zur militärischen Front. In der begrifflichen Verschmelzung zweier Zonen, von „Front“ und „Heimat“, die 1914-1918 nicht nur klar voneinander geschieden, sondern zum Teil als Gegensätze gedacht wurden, werden Ordnungsvorstellungen und Wertungen transportiert, die unmittelbar auf die Kriegszeit zurückgehen: die Heimat als Kulisse des Kriegsgeschehens, als gewaltfreier Bereich fern der bewaffneten Auseinandersetzungen, die zivile Welt im Dienst der kämpfenden Soldaten, die Unterordnung einer „weiblichen“ Sphäre der Heimat unter die „männliche“ Welt der Front. In: *Hirschfeld/Krumeich/Renz* (Hg.), Enzyklopädie, 993.

⁴¹ Unter anderem die Arbeit von Sigrid *Augeneder*, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich (Wien 1987); Berthold *Unfried*, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung in Österreich während des Ersten Weltkriegs (Wien 1990); Marion *Breiter*, Hinter der Front. Zum Leben der Zivilbevölkerung im Wien des Ersten Weltkriegs (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1991); Margarete *Grandner*, Kooperative Gewerkschaftspolitik in der Kriegswirtschaft: die freien Gewerkschaften Österreichs im Ersten Weltkrieg (Wien/Köln/Weimar 1992); Reinhard *Sieder*, Behind the lines: working-class family life in wartime Vienna. In: Richard *Wall/Jay Winter* (Ed.), *The Upheaval of War. Family Work and Welfare in Europe 1914-1918* (Cambridge 1988) 109-138; Brigitte *Morgenbrod*, Wiener Großbürgertum im Ersten Weltkrieg. Die Geschichte der „Österreichischen Politischen Gesellschaft“ (1916-1918) (Wien/Köln/Weimar 1994).

⁴² Vgl. ausführlicher *Überegger*, Vom militärischen Paradigma, 110. Als Beispiele seien genannt: Claudia *Friedrich*, Propaganda im Ersten Weltkrieg. Die Postkarte als Propagandamedium in Österreich-Ungarn (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Graz 2002); Verena *Gruber*, Mobilisierung von Kindern und Jugendlichen im Vorfeld und im Ersten Weltkrieg. Schulische Kriegserziehung in der Donaumonarchie unter besonderer Berücksichtigung von Quellen aus dem Gebiet des heutigen Südtirol. Eine Untersuchung im Spiegel von Schulbüchern, Aufsätzen und Zeitzeugenberichten (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Innsbruck 2001); Wilhelm *Achleitner*, Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg (Wien 1997); Christa *Hämmerle*, „Zur Liebesarbeit sind wir hier, Soldatenstrümpfe stricken wir...“ Zu Formen weiblicher Kriegsfürsorge im Ersten Weltkrieg. (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1996); Dies. (Hg.), *Kindheit im Ersten Weltkrieg* (Wien/Köln/Weimar 1993), (v.a. das Nachwort darin: 275-287); Dies., „Habt Dank Ihr Wiener Mägdelein...“ Soldaten und weibliche Liebesgaben im Ersten Weltkrieg. In: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 8 (1997), 132-154; Dies., „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten...“ Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg. In: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 3 (1992), 88-128.

Kriegspsychologie, Kriegspsychiatrie oder auch interdisziplinär durchgeführte Studien zu Krieg und Literatur beziehungsweise Krieg und Kunst.⁴³

Einen weiteren Impuls erfuhrt die österreichische Geschichtswissenschaft zum Ersten Weltkrieg durch die Tendenz, sich vermehrt auch regionalgeschichtlichen Mikrostudien zuzuwenden, wobei hier vor allem die Universität Innsbruck und das Tiroler Landesarchiv eine führende Rolle einnehmen.⁴⁴ Durch die Universität Innsbruck und dort tätige Historikerinnen und Historiker, wie Gunda *Barth-Scalmani*, Brigitte *Mazohl-Wallnig* oder Hermann *Kuprian* konnte auch eine fruchtbare bilaterale Zusammenarbeit mit italienischen Historikerinnen und Historikern in die Wege geleitet werden, wodurch die Geschichte der ehemaligen österreichisch-italienischen Frontgebiete wie die Geschichte des österreichisch-italienischen Gebirgskrieges um eine Reihe neuer wissenschaftlicher Arbeiten bereichert werden konnte.⁴⁵

Als letzte wichtige thematische wie methodische Erweiterung der österreichischen Geschichtsforschung zum Ersten Weltkrieg soll noch die vermehrte Einbeziehung einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Perspektive⁴⁶ erwähnt werden, die nur zum Teil mit den vorher skizzierten Entwicklungen einher ging und, wie noch auszuführen ist, auch in die Feldpostforschung hineingetragen wurde. Durch die in diesem Zusammenhang angestrebte Integration eines „gleichwertige(n) Blick(es) auf

⁴³ Vgl. ausführlicher *Überegger*, Vom militärischen Paradigma, 111. Als Beispiele seien genannt: Hans-Georg *Hofer*, Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1820-1920) (Wien/Köln/Weimar 2004); Elisabeth *Malleier*, Formen männlicher Hysterie. Die Kriegsneurosen im Ersten Weltkrieg (Innsbruck 1996); Eberhard *Sauermann*, Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg (Wien 2000).

⁴⁴ Eine ausführliche Darstellung bieten: Brigitte *Mazohl-Wallnig*/Kurt *Scharr*, Der Forschungsschwerpunkt Erster Weltkrieg der Abteilung für Österreichische Geschichte am Institut für Geschichte der Universität Innsbruck. In: Oswald *Überegger* (Hg.), Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven (Innsbruck 2004), 125-133. Als Beispiele seien genannt: Klaus *Eisterer*/Rolf *Steininger* (Hg.), Tirol und der Erste Weltkrieg (Innsbruck/Wien 1995); Matthias *Rettenwander*, Stilles Heldentum? Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols im Ersten Weltkrieg (Innsbruck 1997); Oswald *Überegger*, Der andere Krieg. Die Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg (Innsbruck 2002). Für das Bundesland Steiermark siehe die Regionalstudie von Martin *Moll*, Kein Burgfrieden. Studien zum deutsch-slowenischen Nationalitätenkonflikt in der Steiermark 1900-1918 (Innsbruck/Wien/Bozen 2007).

⁴⁵ Unter anderem der Sammelband von Brigitte *Mazohl-Wallnig*/Marco *Meriggi* (Hg.), Österreichisches Italien – italienisches Österreich? Interkulturelle Gemeinsamkeiten und nationale Differenzen vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (Wien 1999); Brigitte *Mazohl-Wallnig*/Hermann J.W. *Kuprian*/Gunda *Barth-Scalmani*, Ein Krieg - zwei Schützengräben. Österreich-Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915-1918 (Innsbruck/Bozen 2005).

⁴⁶ Eine sehr gute Darstellung der Entwicklungen und Forschungsschwerpunkte der österreichischen Frauen- und Geschlechtergeschichte bietet: Edith *Saurer*, Frauengeschichte in Österreich: eine fast kritische Bestandsaufnahme. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 4/2 (1993), 37-63. Sowie für die Jahre nach 1993: Dies., Skizze einer Geschichte der historischen Frauenforschung in Österreich. In: Barbara *Hey* (Hg.), Innovationen: Standpunkte feministischer Forschung und Lehre (Wien 1999), 319-377.

die Geschlechter und deren Interaktion im Kriege⁴⁷ in die geschichtswissenschaftliche Darstellung des Ersten Weltkrieges entstanden in den letzten Jahren fruchtbare Arbeiten, die neuen methodischen wie thematischen Perspektiven verpflichtet sind. Anhand neuer Fragestellungen zur weiblichen Mobilisierung für den Krieg, sowohl auf „ideologisch-propagandistischer wie legistisch-politischer Ebene“⁴⁸, traten weibliche Lebenszusammenhänge, Wahrnehmungsmuster und Handlungsräume vermehrt in den Mittelpunkt der Darstellungen, wodurch eine differenzierte Betrachtung eines „weiblichen“ Kriegsalltags beziehungsweise einer „weiblichen“ Kriegserfahrung ermöglicht wurde.⁴⁹ Basierend auf dem Ansatz, dass „unter ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ keine natürlich-ontologischen Kategorien, sondern sozio-kulturelle Daseinskonstrukte zu verstehen [sind]“⁵⁰, kam es daneben zu einer kritischen Hinterfragung der entlang traditioneller (dichotomer) Geschlechterzuschreibungen organisierten Kriegsgesellschaft, sowie der in diesem Kontext historisch konstruierten und angewandten Konzeptionen von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“.⁵¹ Dabei wurde auch die im folgenden behandelte Feldpostforschung um jene Ansätze der Frauen- und Geschlechtergeschichte bereichert, worauf noch zurückzukommen ist.

⁴⁷ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin ...“, 436.

⁴⁸ Hämmerle, „Wir strickten und nähten...“, 91.

⁴⁹ Als Beispiele seien genannt: Ingrid Bauer, Frauen im Krieg. Patriotismus, Hunger, Protest – Weibliche Lebenszusammenhänge zwischen 1914-1918. In: Brigitte Mazohl-Wallnig, u.a. (Hg.), Die andere Geschichte 1. Eine Salzburger Frauengeschichte von der ersten Mädchenschule (1695) bis zum Frauenwahlrecht (1918) (Salzburg/München 1995), 283-310; Petra Iglseder-Hesz, Aspekte der Frauenarbeit während des Ersten Weltkrieges (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1990); Augeneder, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg; Hämmerle, „Zur Liebesarbeit sind wir hier...“; Dies., „Habt Dank Ihr Wiener Mägdelein...“, 132-154; Schulz-Ulm, Die Liebe und der Krieg; Margit Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Zur Bedeutung von Feldpost und Briefschreiben am Beispiel der Korrespondenz eines jungen Paares (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1992).

⁵⁰ Gunilla-Friederike Budde, Das Geschlecht der Geschichte. In: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte. (München 1997), 125-150. Hier: 128.

⁵¹ Vgl. zur damit einhergehenden Re-Konzeptualisierung der Kriegsgesellschaft zum Beispiel: Hämmerle, Von den Geschlechtern, 229-265; Hanna Hacker, Ein Soldat ist meistens keine Frau. Geschlechterkonstruktionen im militärischen Feld. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 20/2 (1995), 45-63. Für einen internationalen Vergleich wichtig: Françoise Thébaud, Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung. In: Dies./Michelle Perrot (Hg.), Geschichte der Frauen. 20. Jahrhundert (Frankfurt a. M./New York 1995), 33-91.

2.) Die Feldpost

2.1 Forschung und Zugänge zur Quellengattung Feldpostbrief

Befasst man sich mit der Forschung zu Feldpostbriefen, so fällt ein erst relativ spät einsetzendes Forschungsinteresse an dieser Quellengattung auf. Im Zuge des bereits erwähnten Paradigmenwechsels in den 1980er Jahren, der die vermehrte Hinwendung zu einer Alltags- und Mentalitätsgeschichte mit sich brachte, forderten die Vertreter dieser neuen Strömungen in erster Linie die (Re)Integration des Subjektes beziehungsweise eine *„Geschichte aus der Perspektive der Subjekte.“*⁵² In diesem Sinne wandte sich die Geschichtsschreibung vor allem dem Alltag beziehungsweise den alltäglichen Erfahrungen der „kleinen Leute“ zu, die *„aus dem historiographischen Dunkel das Licht der Geschichtsbücher erblicken sollten.“*⁵³

Der somit vollzogene Fokus auf die „kleinen“ Männer und – zunächst weit seltener – Frauen brachte unter anderem die Heranziehung neuer Quellenbestände, wie Memoiren, Tagebücher, lebensgeschichtliche Interviews, Fotografien und eben Feldpostbriefen mit sich. Durch die Heranziehung der Quellengattung Feldpostbrief sollte anstelle einer *„überkommene(n) Kriegsgeschichte der militärischen Eliten ein direkter und umfassender Zugang zum Kriegserlebnis von einfachen Soldaten“*⁵⁴ ermöglicht werden.

Dieser „Geschichte von unten“, die sich durch die Verwendung von personalen, subjektiven Quellen einen direkten Zugang zum Krieg erhoffte, wurde damit tendenziell das Konzept einer „unmittelbaren Authentizität“ eingeschrieben. Ein Beispiel für diesen Zugang ist etwa Peter Knoch, der in den 1980er Jahren in seinem Aufsatz „Kriegserlebnis als biographische Krise“ schreibt: *„(...) sind Feldpostbriefe authentische Zeugnisse aktueller Lebenserfahrungen und enthalten deren unmittelbare Interpretation: sie bilden eine Kette von Momentaufnahmen mit einem hohen Aussagewert über die Veränderungen eines Menschen und seiner Umwelt.“*⁵⁵

⁵²Christian Rak, Kriegsalltag im Lazarett. Jesuiten im deutsch-französischen Krieg 1870/71 In: Nikolaus Buschmann/Horst Carl (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/Wien/München/Zürich 2001), 125-145. Hier: 125.

⁵³Ebd.: 125.

⁵⁴Ebd.: 127.

⁵⁵Peter Knoch, Kriegserlebnis als biographische Krise. In: Andreas Gestrich (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich (Göttingen 1988), 86-108. Hier: 88.

Mit einem solchen Anspruch, im Feldpostbrief ein Medium der „authentischen“ Darstellung des Krieges gefunden zu haben, knüpfte man an eine weit zurückreichende Rezeptionsgeschichte des Feldpostbriefes an. Schon während der beiden Weltkriege war das Medium Feldpostbrief Bestandteil eines öffentlich geführten Diskurses über Darstellbarkeit und Vermittelbarkeit des „wahren“ Kriegsalltags der Soldaten an der Front gewesen. Wie Benjamin Ziemann treffend bemerkt, bezog *„der aus den Feldpostbriefen abgeleitete Deutungsanspruch über die Realität des Krieges seine Legitimation aus der Annahme, dass sich in ihnen das authentische Erleben der Soldaten an der Front spiegele, die als Augenzeugen anderen Perspektiven und Beschreibungsformen überlegen seien.“*⁵⁶

Das Konzept des soldatischen „Augenzeugen“, der mit seinen Briefen ein „authentisches Zeugnis“ des Kriegsalltags ablegte, entsprach jedoch vielmehr der *„Erwartungshaltung der privaten Empfänger, der Rezipienten in der Öffentlichkeit und oft auch der Verfasser selbst“*,⁵⁷ als den realen Gegebenheiten. In der Forschungspraxis erwies sich bald, dass Feldpostbriefe nicht als unverfälschte psychologische Zeugnisse gelesen werden konnten, sondern dass auch sie stark von äußeren Einflüssen bestimmt waren.⁵⁸ Zum Einen ist hier die äußere Zensur zu berücksichtigen, die als Kontrollinstanz auf Form und Inhalt der Briefe einwirkte, sowie die nur schwer nachweisbaren Mechanismen einer inneren Zensur. Zum Anderen muss betont werden, dass der Feldpostbrief stets in Abhängigkeit und Relation zu dem zeitgenössisch geführten Diskurs über seine Darstellung und Auslegung gedeutet werden muss.⁵⁹ Wie Bernd Ulrich treffend bemerkt, ist daher *„auch der unmittelbare Zugang zu vergangenen Lebenswelten, wie sie sich im Feldpostbrief widerspiegeln, ein vielfach gebrochener (...). Wer ihn benutzt darf nicht vergessen, dass der Akt des Briefschreibens selbst schon Konstruktion ist.“*⁶⁰

Die Einschätzung, dass in den Feldpostbriefen die „tatsächliche“ Beschaffenheit des Kriegserlebnisses und der Gefühlslagen von Soldaten zu finden seien, wurde somit von einer differenzierteren und komplexeren Diskussion über Methodik und theoretische Konzepte bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der

⁵⁶ Ziemann, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege, 63.

⁵⁷ Ebd.: 63.

⁵⁸ Vgl.: Rak, Kriegsalltag im Lazarett, 127.

⁵⁹ Vgl.: Bernd Ulrich, „Militärsgeschichte von unten.“ Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), 473-503. Hier: 501.

⁶⁰ Ebd.: 493.

Quellengattung Feldpostbrief abgelöst. Neben semantischen Analysen⁶¹ traten vor allem erfahrungsgeschichtliche Zugänge in den Vordergrund einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Quelle Feldpostbrief.

So wählten Nikolaus *Buschmann* und Horst *Carl* im ersten Kapitel des von ihnen herausgegebenen Sammelbandes „Die Erfahrung des Krieges“ einen wissenssoziologischen Erfahrungsbegriff, der aus ihrer Sicht drei Grundzüge aufweist. Basierend auf einem konstruktivistischen Theorieverständnis verstehen die Autoren unter Erfahrung *„einen permanenten Verarbeitungsprozess, in welchem Wahrnehmung, Deutung und Handeln miteinander koordiniert werden.“*⁶² Zweitens sind Erfahrungen *„prinzipiell wandelbar“*⁶³, da sie sich in einem stetigen Spannungsverhältnis von bereits vorhandenen Deutungsmustern und zukünftigen Erfahrungen, dem sogenannten „Erwartungshorizont“ bewegen. Darüber hinaus werden Erfahrungen auch in einem thematischen Umfeld konstituiert, das Veränderungen unterlegen ist. Diese Veränderungen können einen Erfahrungswandel beziehungsweise eine langfristige Verschiebung von Deutungsmustern nach sich ziehen, wenn neu gemachte Erfahrungen nicht in den Erwartungshaushalt integriert werden können.⁶⁴ Drittens enthält Erfahrung, so *Buschmann* und *Carl*, eine *„aktive, auf Handlung ausgerichtete Komponente“*⁶⁵, welche auf die Zukunft ausgerichtet ist. Wird Erfahrung nach diesem Ansatz verstanden, wird sie als Prozess fassbar, der in ein soziales Gefüge eingebunden und an kulturelle Rahmenbedingungen geknüpft ist.⁶⁶ Auf diese Weise stellt Erfahrung *„den Bezug zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Individuum und Gesellschaft“*⁶⁷ her. Eine so verstandene Erfahrungsgeschichte setzt es sich demnach zum Ziel *„das dialektische Verhältnis zwischen Akteur und Gesellschaft,*

⁶¹ Als Beispiele seien genannt: *Schikorsky*, Kommunikation über das Unbeschreibbare, 295-315. Sowie Aribert *Reimann*, Semantiken der Kriegserfahrung und historische Diskursanalyse. Britische Soldaten an der Westfront des Ersten Weltkrieges. In: Nikolaus *Buschmann*/Horst *Carl* (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/Wien/München/Zürich 2001), 173-194.

⁶² Nikolaus *Buschmann*/Horst *Carl*, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung. In: Dies. (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/Wien/München/Zürich 2001), 11-26. Hier: 18.

⁶³ Ebd.: 19.

⁶⁴ Vgl.: *Buschmann/Carl*, Zugänge, 19.

⁶⁵ Ebd.: 20.

⁶⁶ Vgl.: *Buschmann/Carl*, Zugänge, 21.

⁶⁷ Ute *Planert*, Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur. Erfahrungsgeschichte an der Schwelle zum nationalen Zeitalter. In: Nikolaus *Buschmann*/Horst *Carl* (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/Wien/München/Zürich 2001), 51-66. Hier: 54.

*zwischen Handeln und Sozialstruktur, zwischen subjektiven und objektiven Faktoren menschlicher Wirklichkeit zu vermitteln.*⁶⁸

Auch Klaus *Latzel* arbeitete in seinen Studien zu Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges mit einem erfahrungsgeschichtlichen Zugang. In seinem Aufsatz „Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?“ werden Erfahrungen als *„gelungene Auslegungen oder Interpretationen von Erlebnissen, als erfolgreiche Sinnbildungsprozesse aufgefasst.“*⁶⁹ Die Bildung von Erfahrung ist demnach an einen Prozess gebunden, an dessen Beginn ein Erlebnis steht. Erlebnisse wiederum werden von *Latzel* als aus dem *„Strom von Eindrücken“* subjektiv hervorgehobenen Momente definiert, die durch den Prozess der *„Sinnbildung“* zur Erfahrung werden. Auf struktureller Ebene erfolgt der Prozess der Erfahrungswerdung auf derjenigen des Vergleiches, das soll heißen, dass das Erlebnis mit dem gesellschaftlichen Wissen, welches dem Individuum zur Verfügung steht, abgeglichen wird.⁷⁰ Gelingt dieser Vergleich, wird *„das Erlebnis mit Sinn versehen und ist so zur Erfahrung geworden.“*⁷¹ Kriegserfahrung ist nun, so *Latzel*, oft *„Erfahrung die nicht gelingen will“*⁷², da die Erlebnisse der Soldaten an der Front nicht in deren vorhandenen sozialen Wissensvorrat integrierbar sind, beziehungsweise die *„Kapazitäten des Erfahrungshaushaltes übersteigen.“*⁷³

Betrachtet man die beiden Ansätze von *Buschmann/Carl* und *Latzel*, so betonen beide, dass „Erfahrung“ nicht als Gegensatz zur „Struktur“ gesehen werden darf, sondern dass, *„Erfahrung auf Strukturen hin zu befragen“*⁷⁴ sei.

2.2 Bedeutungsgehalt des Feldpostbriefes

Die vordergründigste und wichtigste Bedeutung von Feldpostbriefen, und darin ist sich die Forschung einig, ist die eines „Lebenszeichens“.⁷⁵ Der Feldpostbrief war das

⁶⁸ Ebd.: 54.

⁶⁹ *Latzel*, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, 14.

⁷⁰ Ebd.: 14.

⁷¹ Ebd.: 15.

⁷² Ebd.: 15.

⁷³ Ebd.: 15.

⁷⁴ *Buschmann/Carl*, Zugänge, 15.

⁷⁵ Vgl.: *Ziemann*, Feldpostbriefe und ihre Zensur, 166. Margit *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Eine sozialdemokratische Kriegsehe im Spiegel der

einziges Kommunikationsmittel, welches den Soldaten an der Front blieb, um sich ihren Angehörigen zu Hause mitteilen zu können.

Die Kommunikation zwischen Front und Heimat diente in erster Linie der Aufrechterhaltung „*familialer und freundschaftlicher sozialer Kontakte*“⁷⁶, welche durch die alltägliche Bedrohung, die Konfrontation mit Sterben, Leid und Zerstörung, Entbehrung, Warten und Hoffen umso dringender wurden. Der Krieg wird dabei als komplexer Kommunikationsprozess verstanden, dem ein gesteigertes Informations- und Kommunikationsbedürfnis immanent ist.⁷⁷ Der Feldpostbrief fungierte somit auch als Ersatz für gewohnte und im Alltag gewachsene Kommunikationsstrukturen. Margit Sturm bezeichnet die Briefe zwischen Front und Heimat als „*symbolische Lebensfäden zwischen vertrauten Personen, die der Krieg durch legitimierte Gewalt getrennt hielt*.“⁷⁸ Blieb die Feldpost, zum Beispiel durch Postsperren aus oder brauchte ein Antwortschreiben länger als gewöhnlich, führte dies zu großer Beunruhigung und Grund zur Sorge über den Zustand und Verbleib der geliebten Person. In dieser Situation einer ständigen Ungewissheit und Anspannung war es für alle Beteiligten essentiell zu wissen, dass es dem geliebten Sohn, Ehemann, Vater, Bruder an der Front ebenso wie den Angehörigen zu Hause gut ging.

Klaus Latzel weist darüber hinaus darauf hin, dass Feldpostbriefe im Krieg eine Aufgabe übernehmen, die sonst dem alltäglichen Gespräch zukommt, nämlich die „*täglich oder regelmäßig neue Bestätigung der eigenen Identität*.“⁷⁹ Latzel schreibt, dass Menschen stets das Bedürfnis haben sich ihrer „subjektiven Wirklichkeit“ zu versichern, was üblicherweise implizit in der täglichen Konversation geschieht. Im Krieg wird diese „subjektive Wirklichkeit“, die sich im alltäglichen Leben konstituiert hat, aufgelöst und eine neue (Kriegs-) Wirklichkeit muss geschaffen werden. Dem Feldpostbrief kommt somit die Aufgabe zu, Elemente der neuen Wirklichkeit in jene des früheren Alltags zu integrieren, wobei die adressierten Angehörigen als Instanz zur Absicherung gemeinsam erlebter Vorkriegswirklichkeit, sowie der Identität der Soldaten fungieren.⁸⁰

Feldpost. In: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien/Köln/Weimar 2003), 237-360. Hier: 242; Barbara Elisabeth Treptow, „Meine liebe, süße, kleine Braut“ - „My darling sweetheart“. Geschlechterkonstruktionen in deutschen und englischen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2005), 30.

⁷⁶ Schikorsky, Kommunikation über das Unbeschreibbare, 297.

⁷⁷ Vgl.: Buschmann/Carl, Zugänge, 21.

⁷⁸ Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 241.

⁷⁹ Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, 10.

⁸⁰ Vgl.: Treptow, „Meine liebe, süße, kleine Braut“, 31-32.

Daneben erfüllten Feldpostbriefe eine wichtige Funktion als Kommunikationsmedium in Beziehungen. Ulrike Jureit schreibt in ihrem Aufsatz „Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg“, dass die Feldpost nicht nur zum Medium alltäglicher Kommunikation wurde, sondern darüber hinaus als Gelegenheit diente, die durch das Kriegsgeschehen in vielfacher Weise bedrohten emotionalen Bindungen aufrecht zu erhalten. In den Feldpostbriefen wurde versucht, alltägliche Beziehungs- und Rollenmuster zu reproduzieren und die Familien- und Beziehungskonstellationen schriftlich fortzuführen.⁸¹

In Ulrike Jureits oben angeführten Aufsatz wurde sowohl die „weibliche“ als auch die „männliche“ Seite eines Briefwechsels während des Zweiten Weltkrieges zur Analyse herangezogen, wodurch ihr Aufsatz jenen Ansätzen verpflichtet ist, welche durch die Frauen- und Geschlechtergeschichte in die Feldpostforschung hineingetragen wurden.

Diese wandten sich dabei in erster Linie gegen die bis dato vorherrschende Fokussierung der Feldpostforschung auf die Briefe von Offizieren und Soldaten sowie die damit einhergehende Ausklammerung jener Briefe, welche die Frauen in der Heimat an ihre Söhne, Ehemänner, Brüder und Väter an der Front schrieben.⁸²

Die einseitige Konzentrierung der Feldpostforschung auf die vielfältigen soldatischen Kriegserlebnisse, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster ließ, wie Christa Hämmerle treffend bemerkte, „die Frauen daheim, (...) als ‚stumme‘ Leserinnen männlicher Erfahrungen“ erscheinen, die „auf ihren Objektcharakter in soldatischen Briefen reduziert blieben.“⁸³

Der in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Quellengattung Feldpostbrief ausdrücklich artikulierte Anspruch, die „Kommunikation zwischen Front und Heimatfront“⁸⁴ sichtbar zu machen, wurde so kaum beziehungsweise nur mit wenigen Ausnahmen eingelöst.⁸⁵

⁸¹ Vgl.: Ulrike Jureit, Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg. In: Werkstatt Geschichte 22 (1999), 61-73. Hier: 62.

⁸² Siehe zu einer ausführlichen Kritik an der geschlechterblinden Feldpostforschung vor allem das Einleitungskapitel von Christa Hämmerles Aufsatz: „...wirf Ihnen alles hin...“, 431-458.

⁸³ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 432.

⁸⁴ So der Untertitel eines Aufsatzes von Nikolaus Buschmann: Ders., Der verschwiegene Krieg: Kommunikation zwischen Front und Heimatfront. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Dieter Langwiesche und Hans Peter Ullmann (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges (Essen 1997), 208-224. Siehe dazu auch: Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 432.

⁸⁵ So integrierte zum Beispiel Peter Knoch vereinzelt auch Briefe von Frauen an der „Heimatfront“ in seine Untersuchungen. In: Knoch, Kriegsalltag, 225-251. Hier unter anderem: 231. Sowie: Gustav Spann, Vom Leben im Kriege. Die Erkundung der Lebensverhältnisse der Bevölkerung Österreich-

Um diesem Desiderat zu begegnen, forderten Vertreterinnen der Frauen- und Geschlechtergeschichte daher, „*beiden Seiten einer Briefkommunikation den Status handelnde Subjekte zuzubilligen*“⁸⁶, um dadurch vor allem die dialogische Struktur der Briefkommunikation herauszuarbeiten und in den Mittelpunkt der Untersuchungen zu rücken. Dieser Perspektivenwechsel ermöglichte es dem/der Forschenden anhand der Quelle Feldpostbrief nun auch die potentielle Interaktion beziehungsweise Interdependenz von gleichen und/oder differenten Erfahrungszusammenhängen, Wahrnehmungs- und Deutungsmustern zwischen „Front“ und „Heimat“ herauszuarbeiten und sichtbar zu machen.⁸⁷

Die in der Feldpostforschung gängige Betonung einer fundamentalen Trennung der Geschlechter während des Krieges, durch die jene bereits im zeitgenössischen Diskurs angewandte „*starre Konzeption von ‚Front‘ und ‚Heimat‘ als ‚dichotome Realitäten‘*“⁸⁸ wiederum reproduziert wurde, konnte durch die von der Frauen- und Geschlechtergeschichte vertretenen Zugänge somit kritisch hinterfragt und mitunter auch aufgebrochen werden. Damit wurde auch die Möglichkeit eröffnet, die Feldpost in ihrer Bedeutung als Bindeglied und mitunter einziges Kommunikationsmittel zwischen „Front“ und „Heimat“ auszumachen sowie die wechselseitige Bedingtheit und Verwobenheit der Kriegskorrespondenzen von Männern und Frauen sichtbar zu machen.⁸⁹

Bevor ein solcher Zugang am Beispiel eines von mir gewählten Feldpostbestandes versucht werden soll, ist noch auf Aufbau und Organisation der damaligen Feldpost einzugehen.

Ungarns im Ersten Weltkrieg durch die Briefzensur. In: Rudolf G. Ardelt/Wolfgang J.A. Huber, u.a. (Hg.), *Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag* (Wien 1985), 149-165. Und: *Schikorsky, Kommunikation über das Unbeschreibbare*, 295-315.

⁸⁶ *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 436.

⁸⁷ Vgl.: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 463.

⁸⁸ *Hämmerle*, *Von den Geschlechtern*, 256.

⁸⁹ Vgl.: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 436. Als Beispiele für eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Analyse von Feldpost seien für den Ersten Weltkrieg genannt: *Sturm*, *Lebenszeichen und Liebesbeweise*; *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 431-458. Für den Zweiten Weltkrieg: Margaretta Jolly, *Briefe, Moral und Geschlecht. Britische und amerikanische Diskurse über das Briefschreiben im Zweiten Weltkrieg*. In: Wolfram Wette/Detlef Vogel (Hg.), *Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich* (Tübingen 1995), 173-203; Ulrike Jordan „This silly old war...“ *Briefe englischer Frauen an die Front (1940-1945)*. In: *Wette/Vogel* (Hg.), *Andere Helme – andere Menschen*, 237-256; Jureit, *Zwischen Ehe und Männerbund*, 61-73; Inge Marszolek, „Ich möchte dich zu gern mal in Uniform sehen.“ *Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen*. In: *Werkstatt Geschichte* 22 (1999), 41-60; Treptow, „Meine liebe, süße, kleine Braut“; Schulz-Ulm, *Die Liebe und der Krieg*.

2.3 Die Feldpost im Ersten Weltkrieg

2.3.1 Aufbau und Organisation

„Ohne Feldpost ist ein Krieg nicht zu führen.“⁹⁰ Anhand dieses, Graf Helmut von Moltke zugeschriebenen Diktums, lässt sich erahnen, dass die immense Bedeutung der Feldpost als „*einzigste Verbindung mit der Heimat*“⁹¹ schon vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges von der militärischen Führung erkannt und dementsprechend gefördert worden ist.

In der österreichisch-ungarischen Monarchie wurden Aufbau, Organisation und Tätigkeit des Feldpostwesens noch im Jahr 1913 durch das Dienstbuch E-47 neu geregelt.⁹² Die k.u.k. Feldpost war eine gemeinsame Heereseinrichtung⁹³, unter deren Aufgabenbereich die Übermittlung aller dienstlichen wie privaten Sendungen (Briefe mit beziehungsweise ohne Wertangaben, Korrespondenzkarten, Drucksachen, Zeitungen, Warenproben, Pakete) zwischen der Armee im Felde und der Heimat fiel.⁹⁴

Um die Übermittlung von Sendungen aller Art von den Fronten in die Heimat und vice versa zu sichern wurde, so Alfred Clement, ein „*Netz von Feldpostämtern*“⁹⁵ errichtet, wodurch „*jedes Kommando, jeder Truppenkörper, jede Anstalt und damit jeder einzelne Soldat im Felde an ein bestimmtes Feld- oder Etappenpostamt gewiesen war.*“⁹⁶ Über sogenannte Haupt-Feldpostämter, die zumeist an zentralen Stellen wie zum Beispiel einem Eisenbahnenknotenpunkt errichtet wurden, gelangten die Sendungen über Sammel- und Sortierstellen an die staatlichen Postanstalten.⁹⁷

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und der Auflösung der österreichisch-ungarischen Feldpost stieg die Zahl der Feldpostämter beständig auf fünfhundert, die der Etappenpostämter auf zweihundert. Die Verwaltung der Feldpost- und Etappenpostämter übernahmen zwölf Armee-Postdirektionen, denen als übergeordnete Instanz eine General-Feldpostdirektion vorstand. Alles in allem waren Ende des Jahres 1918 rund 2 800 Bedienstete im österreichisch-ungarischen

⁹⁰ Paul Höger, Das Post- und Telegraphenwesen im Weltkrieg. In: Joachim Gatterer/Walter Lukan (Red.), Studien und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Feldpost im Ersten Weltkrieg (Wien 1989), 23-57. Hier: 40.

⁹¹ Ulrich, Die Augenzeugen, 39.

⁹² Vgl.: Alfred Clement (Hg.) Handbuch der Feld- und Militärpost II. 1914-1918 (Graz 1964), 336.

⁹³ Ebd.: 336.

⁹⁴ Ebd.: 337.

⁹⁵ Ebd.: 345.

⁹⁶ Ebd.: 347.

⁹⁷ Vgl.: Clement, Handbuch, 345.

Feldpostdienst tätig.⁹⁸ Alle während des Ersten Weltkrieges tätigen österreichisch-ungarischen Haupt-, Feld- und Etappenpostämter waren durch eine Feldpostnummer gekennzeichnet, die den Ämtern zugeteilt worden war. Im Februar 1917 übernahm auch das Deutsche Reich, das seine Feldpostanstalten bis zu diesem Zeitpunkt nach den Truppenkommandos und Höheren Kommandos bezeichnet hatte, das österreichisch-ungarische System der Feldpostnummern.⁹⁹

Da Briefe bis zu einem Gewicht von 100 g, ebenso wie die sogenannte „Feldpost-Korrespondenzkarte“ („Tabori postai levelezőlap“) portofrei waren, erfreute sich der österreichisch-ungarische Feldpostdienst von Beginn seiner Tätigkeit an, sowohl bei der Bevölkerung in der Heimat, wie auch bei den Soldaten an den Fronten höchster Beliebtheit und wurde dementsprechend genutzt. Briefe, Postkarten und Paketsendungen waren während der langen Dauer des Krieges oftmals die einzige Möglichkeit des direkten Kontaktes zwischen den Soldaten an der Front und deren Familien, Freunden und Bekannten in der Heimat. Sie fungierten als Medium zum Austausch von Informationen, Gefühlen und Erfahrungen und wurden, wie Christa Hämmerle treffend anmerkt „(...) *a part of everyday life*.“¹⁰⁰

So wurden laut einer verfügbaren Statistik während des Ersten Weltkrieges alleine in der österreichischen Reichshälfte 655 696 314 Stück amtliche Feldpostkarten ausgegeben und versandt. Für die ungarische Reichshälfte belief sich die Anzahl an amtlich ausgegebenen und versandten Feldpostkarten angeblich auf 171 622 200 Stück, was eine Gesamtzahl von 827 318 514 Stück ausmachte.¹⁰¹

Im Deutschen Reich wurden insgesamt für die Zeit von 1914 bis 1918 etwa 28.7 Milliarden Sendungen aller Art zwischen Front und Heimat verzeichnet, wobei jene aus der Heimat in Richtung Front überwogen. 9.9 Millionen Sendungen waren hier im Durchschnitt aller Kriegsjahre täglich zu verzeichnen; in umgekehrter Richtung waren es im gleichen Zeitraum etwa 6.8 Millionen Sendungen täglich.¹⁰²

⁹⁸ Clement, Handbuch, 334. Siehe auch: Höger, Post- und Telegraphenwesen, 40.

⁹⁹ Clement, Handbuch, 343.

¹⁰⁰ Christa Hämmerle, „You let a weeping woman call you home?“ Private correspondences during the First World War in Austria and Germany. In: Rebecca Earle (Hg.), *Epistolary Selves. Letters and Letter-Writers, 1600-1945* (Aldershot u.a. 1999), 152-182. Hier: 153.

¹⁰¹ Höger, Post- und Telegraphenwesen, 43.

¹⁰² Ulrich, Die Augenzeugen, 40. Diese Zahlen wurden für das Deutsche Reich erhoben. Für die österreichisch-ungarische Monarchie spricht die Forschung in dieser Hinsicht von einem Forschungsdesideratum. Siehe: Joachim Gatterer/Walter Lukan, Vorwort. In: Dies. (Red.), *Studien und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Feldpost im Ersten Weltkrieg* (Wien 1989), 5. Sowie: Hämmerle, „You let a weeping woman call you home“, 154.

Die große Menge der zu befördernden Postsendungen und die, gerade zu Beginn des Krieges, fortdauernden Truppenbewegungen führten immer wieder zu Verzögerungen bei der Zustellung von Sendungen, zu Falschzustellungen, beziehungsweise Verlusten. Die Schwierigkeiten mit denen der Feldpostdienst konfrontiert war, hatten sehr bald die ersten Beschwerden von Seiten der Soldaten, sowie deren Angehörigen, in der Heimat zur Folge. Verstärkt wurden diese Beschwerden durch den Erlass sogenannter „Postsperrn“, von denen es im Deutschen Reich, so *Ulrich*, im Verlauf des Krieges an die 600 gab.¹⁰³ Postsperrn traten zumeist bei Truppenverschiebungen, vor Offensiven aber auch bei einem rapiden Anstieg der Sendungen in einem kurzen Zeitraum in Kraft.¹⁰⁴

Um der Unruhe und den wachsenden Klagen, die mit den Postsperrn einhergingen, zu entgegnen, wurden in der österreichisch-ungarischen Monarchie mit 28. August 1916 spezielle Postkarten ausgegeben, die auf grünem Papier gedruckt in neun, der Multiethnizität des Habsburgerreiches Rechnung tragenden Sprachen, die Worte „Ich bin gesund und es geht mir gut.“ enthielten. Diese vorgedruckten Karten durften zwar außer dem oben erwähnten Satz keine zusätzlichen Angaben enthalten, konnten jedoch während einer Postsperrn als Ersatz für die verbotenen privaten Sendungen verwendet werden.¹⁰⁵

Für den oftmals rapiden Anstieg von Sendungen kann man zum Einen die erhöhten Sorgen der Angehörigen um das Wohlbefinden ihrer Lieben verantwortlich machen, zum Anderen jedoch auch die von staatlichen Einrichtungen, Privatpersonen oder Vereinen organisierten „Liebesgabenaktionen“, durch welche *„Pakete, gefüllt mit Lebensmitteln, Rauchwaren und Kleidungsstücken zu bestimmten Anlässen, wie etwa Weihnachten, in großer Zahl an die Soldaten abgingen.“*¹⁰⁶ Das Versenden von Paketen von der Heimat an die Front war seit 10. August 1914 zugelassen, musste jedoch, wie bereits erwähnt, zeitweise wegen Überlastung unterbrochen werden. Erst seit Ende des Jahres 1916 konnte eine durchgängige Versendung von Paketen aus

¹⁰³ *Ulrich*, Die Augenzeugen, 40. Für Österreich-Ungarn liegen hier keine Zahlen vor. Es dürfte jedoch auch hier zu wiederholten Postsperrn für die gesamte Feldpost gekommen sein. In: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 438.

¹⁰⁴ *Ulrich*, Die Augenzeugen, 41.

¹⁰⁵ *Clement*, Handbuch, 458. Die neun Sprachen waren in der Reihe ihres Aufdrucks: Deutsch, Ungarisch, Tschechisch, Polnisch, Ruthenisch, Italienisch, Slowenisch, Serbokroatisch, Rumänisch.

¹⁰⁶ *Ulrich*, Die Augenzeugen, 41-42. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Thematik der „Liebesgaben“ bietet *Hämmerle*, „Habt Dank, Ihr Wiener Mägdelein...“, 132-154. Sowie Dies., „Wir strickten und nähten...“, 88-128.

der Heimat an die Front bis zum Ende des Kriegs gewährleistet werden.¹⁰⁷ Das Gewicht dieser Pakete war anfänglich mit 5 kg und einer Dimension von 60 cm festgesetzt, wurde auf Grund des Massenandranges im Herbst 1914 auf 10 kg und einer Dimension von 80 cm erhöht, und nach einer erneuten Sperre wieder auf die Ausgangsnormen reduziert.¹⁰⁸ Neben den schon erwähnten Liebesgabenpaketen erfreuten sich die sogenannten „Warenprobenpakete“ enormer Beliebtheit. Diese enthielten alltägliche Gebrauchsartikel wie Seife, Kämme, Messer, kleinere Wäschestücke, haltbare Lebensmittel und dergleichen, die den Soldaten an der Front zugesandt wurden.¹⁰⁹ Das Versenden von Lebensmitteln, Gebrauchsgegenständen und Rohstoffen an die Fronten erfuhr jedoch mit der zunehmenden Verschlechterung der Nahrungsmittel- und Versorgungssituation in der k.u.k. Monarchie eine Umkehr. So wurden während der neunzehn Monate dauernden Besatzung Rumäniens durch die k.u.k. Truppen etwa 3 856 000 Pakete heimwärts gesandt und auch nach dem Einmarsch der k.u.k. Truppen in der Ukraine im Frühjahr 1918 wurde eine ähnliche, wenn nicht sogar höhere Menge an versandten Lebensmittelpaketen in die Heimat erreicht.¹¹⁰

Lässt das soeben dargestellte quantitative Ausmaß des Feldpostverkehrs während des Ersten Weltkrieges sowie die diversen Maßnahmen, welche getroffen wurden, um einen möglichst durchgehenden und reibungslosen Ablauf zu garantieren, die immense Bedeutung der Feldpost als Bindeglied zwischen Front und Heimat bereits erahnen, soll nun in einem eigenen Abschnitt auf den zeitgenössischen Diskurs rund um das Medium Feldpostbrief eingegangen werden. Es sollen dabei die diversen Sinngehalte sowie Deutungsmuster, die dem Feldpostbrief während des Kriegs zugeschrieben wurden, herausgearbeitet werden.

2.3.2 Feldpost als Propagandamittel

Wie schon eingangs erwähnt, wurde im Zuge des sich in den 1980er Jahren vollziehenden Paradigmenwechsels in der Geschichtswissenschaft hin zu einer

¹⁰⁷ *Clement*, Handbuch, 504.

¹⁰⁸ Ebd.: 505.

¹⁰⁹ *Höger*, Post- und Telegraphenwesen, 45.

¹¹⁰ Ebd.: 46.

„Geschichte von unten“¹¹¹ beziehungsweise einer „Geschichte der kleinen Leute“¹¹² nun auch dem Feldpostbrief als „unentdeckte historische Quellengattung“¹¹³ vermehrt Aufmerksamkeit gewidmet. Der Feldpostbrief sollte als „authentisches“ Zeugnis Einblick in den Kriegsalltag der einfachen Soldaten geben und der Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg neue Perspektiven und Forschungsfelder eröffnen. Übersehen wurde dabei jedoch, so Bernd Ulrich, dass es „im eigentlichen Sinne nichts wieder – oder gar neu zu entdecken“¹¹⁴ gab, vielmehr war die „Perspektive von unten“ „zumeist gekoppelt an das vermutete Bedürfnis des Publikums nach authentischer, ‚wahrer‘ Kriegs- und Militärschilderung (...) zumindest im 20. Jahrhundert durchgängig Teil der Kriegsdarstellung (...).“¹¹⁵

So wurden schon vor dem Ersten Weltkrieg in militärgeschichtlichen Darstellungen Feldpostbriefe verwendet, um diese mit einer kampfnahen, „authentischen“ Quelle zu einer Gesamtdarstellung kriegesischer Auseinandersetzungen zu ergänzen. Theodor Fontane zum Beispiel berücksichtigte beim Verfassen seines monumentalen Werkes „Krieg gegen Frankreich“ nicht nur Generalstabswerke, sondern auch Berichte von „Kombattanten und Augenzeugen“, die er Feldzugsbriefen und Tagebüchern entnahm.¹¹⁶

Schon kurz nach Ausbruch des Weltkrieges kam es zu den ersten Veröffentlichungen von Feldpostbriefen in der österreichisch-ungarischen wie deutschen Tagespresse. In der schon damals sehr populären „Kronen Zeitung“ richtete man eine ständige Rubrik mit dem Titel „Aus unsrer Feldpostmappe“¹¹⁷ ein, daneben erschienen etliche zum Teil eilig zusammengestellte Feldpostsammlungen sowie Editionswerke.¹¹⁸ Durch diese Publikationen wurde der Feldpostbrief rasch ein

¹¹¹ So lautet zum Beispiel der Titel eines von Wolfram Wette herausgegebenen Sammelbandes: „Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten“ (München 1992).

¹¹² Gerd Krumeich, Kriegsgeschichte im Wandel. In: „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Hg. von Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich in Verbindung mit Irina Renz (Essen 1993), 11-24. Hier: 13.

¹¹³ So der Titel eines Aufsatzes von Peter Knoch. Ders., Feldpost – eine unentdeckte Quellengattung. In: Geschichtsdidaktik 11/2 (1986), 154-172.

¹¹⁴ Ulrich, „Militärgeschichte von unten“, 475.

¹¹⁵ Ebd. 476.

¹¹⁶ Bernd Ulrich, „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung“. Zur Rolle von Feldpostbriefen während des Ersten Weltkriegs und der Nachkriegszeit. In: Gottfried Niedhart/Dieter Riesenberger (Hg.), Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945 (München 1992), 319-330. Hier: 321.

¹¹⁷ Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 35.

¹¹⁸ Für Österreich-Ungarn zum Beispiel Max Winter (Hg.), Der österreichisch-ungarische Krieg in Feldpostbriefen. 2 Bde (Wien 1916). Für das Deutsche Reich verweist zum Beispiel Bernd Ulrich auf die wohl am meisten rezipierte Sammlung „Kriegsbriefe gefallener Studenten“ von Philipp Witkop bzw. auf die Kriegssammlung der ehemaligen königlichen Bibliothek Berlin, in der 97 Editionen und

„Bestandteil der öffentlichen Darstellung des Krieges“¹¹⁹ und somit Teil des zeitgenössischen Diskurses über Wahrnehmung und mentale Sinnstiftungsmuster im Krieg.

Dem Feldpostbrief kam in einem durch Propaganda und Zensur geprägten Kriegsalltag eine besondere Bedeutung zu. Ihm wurde durch die „Nähe seiner Autoren zum unmittelbaren Geschehen“¹²⁰ an den Fronten eine sich weder im Film noch in der Fotografie findende Authentizität zugeschrieben. Der Feldpostbrief wurde zu dem Medium des „Augenzeugen“, durch dessen Schilderung der Krieg erst „erzählbar“ gemacht werden konnte.¹²¹ An die Stelle des fiktiven Erzählens und Schreibens über den Krieg, das sich vor allem in Form der weit verbreiteten Kriegsliteratur äußerte, traten mit den Briefen somit „Texte, die eine authentische Innenansicht der Schlachten und vom Alltag der Soldaten zu geben versprochen.“¹²² Die massenhafte Publikation von Feldpostbriefen – Bernd Ulrich spricht in diesem Kontext gar von der „Herrschaft des Feldpostbriefes“¹²³ – verringerte somit „die Kluft zwischen privater Existenz und öffentlicher (Kriegs-)Welt“¹²⁴ und diente der Untermauerung einer „wehrhaften Nation“, sowie der Konstruktion eines, „durch die Medien künstlich vereinheitlichten männlichen ‚Kriegserlebnisses‘.“¹²⁵

Mit Fortdauer des Kriegs wandelten sich jedoch auch die Inhalte der Feldpostbriefe: Vermehrt wurden in den Briefen nun kritische Stimmen laut. Klagen über die lange Dauer des Kriegs nahmen ebenso zu wie Beschwerden über die immer schlechter werdende Versorgungslage an der Front wie in der Heimat. Die ständige Sorge um den/die geliebten Menschen an den Fronten oder in der Heimat, lange Trennungszeiten und die ständige Präsenz von Tod und Leid fanden ihren Niederschlag auch in den Briefen und standen somit im krassen Gegensatz zu den offiziell gewünschten Inhalten der Feldpostbriefe.

Einzelpublikationen von Feldpostbriefen für die Jahre 1914 bis 1918 angeführt sind und von denen 57 bereits in den ersten beiden Kriegsjahren erschienen sind. In: Bernd Ulrich, Feldpostbriefe im Ersten Weltkrieg – Bedeutung und Zensur. In: Peter Knoch (Hg.) Kriegsalltag: die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung (Stuttgart 1989), 40.

¹¹⁹ Ulrich, Die Augenzeugen, 11.

¹²⁰ Ebd.: 12-13.

¹²¹ Vgl.: Ulrich, Die Augenzeugen, 36.

¹²² Ulrich, „Militärgeschichte von unten“, 479.

¹²³ Ulrich, Die Augenzeugen, 36.

¹²⁴ Ulrich, Die Augenzeugen, 33.

¹²⁵ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 434.

Was folgte, so Bernd *Ulrich*, war ein vermehrtes Bemühen des Deutschen Reiches von staatlicher Seite auf Form und Inhalt der Briefe Einfluss zu nehmen. Neben Appellen an die Moral und das Verantwortungsgefühl der Briefschreiberinnen und Briefschreiber wurden Artikel in der deutschen Tagespresse oder ganzen Heftchen über das „richtige“ Briefschreiben verfasst.¹²⁶ Der Feldostbrief wurde mehr und mehr zur „Waffe“, welche die Macht besaß positiv beziehungsweise negativ auf die Kampfmoral der Soldaten und somit den Kriegsverlauf einzuwirken. Vor allem dem weiblichen Bevölkerungsteil, also den Müttern und Ehefrauen eingerückter deutscher Soldaten, wurde es zur Aufgabe gemacht, nur „*Erfreuliches aus dem Alltag der Heimat*“¹²⁷ zu berichten, um den Kampfwillen und das Durchhaltevermögen der an der Front Stehenden zu stärken. So schrieb Malita von *Rundstedt* in ihrer Kriegsschrift „Der Schützengraben der Frau“ aus dem Jahr 1916: „*Ja, die Heimatbriefe sind an der Front eine große Macht, und die ist in unsere Frauen-Hände gelegt. Ein Brief kann einen Mann gut, oder schlecht, zum Helden oder zum Feigling machen, kann ihm helfen, das Eiserne Kreuz zu verdienen, aber auch verleiten, seine Soldaten-Ehre zu verlieren. (...) Darum möchte ich bitten, deutsche Frau, schreibe immer nur Sonntagsbriefe ins Feld.*“¹²⁸

Auch in Österreich-Ungarn gingen die verantwortlichen Zensurstellen angesichts der sich in den Briefen häufenden Unmutsbekundungen und Proteste der Frauen über die schlechte Versorgungslage sowie die lange Dauer und die Opfer des Krieges vermehrt dazu über, weibliche „Klagebriefe“, versehen mit entsprechenden Belehrungen, zu retournieren.¹²⁹ Wie Maureen *Healy* in ihrem Werk „*Vienna and the Fall of the Habsburg Empire*“ zeigt, wurden daneben auch in Österreich-Ungarn Appelle an Frauen in diversen Tageszeitungen publiziert, wie *Healy* am Beispiel eines Artikels aus der *Wiener Hauswirtschaftlichen Rundschau* exemplifiziert. In diesem heißt es unter anderem: „*No complaints and reports to the men in the field: in order to carry out their difficult duties, they must have strenght, readiness and quiet.* (...)“¹³⁰

¹²⁶ Vgl.: *Ulrich*, „Militärsgeschichte von unten“, 483.

¹²⁷ Angelika *Tramitz*, Vom Umgang mit Helden. Kriegs(vor)schriften und Benimmregeln für deutsche Frauen im Ersten Weltkrieg. In: Peter *Knoch* (Hg.) *Kriegsalltag: die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung* (Stuttgart 1989), 84-113. Hier: 97

¹²⁸ Malita von *Rundstedt*, *Der Schützengraben der Deutschen Frau - Nach einem Vortrag gehalten zu Stendal im Winter 1916.* (Stendal 1916), 5. Zitiert in: *Tramitz*, Vom Umgang mit Helden, 97.

¹²⁹ Vgl.: *Spann*, Vom Leben im Kriege, 153. Sowie *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 435-436.

¹³⁰ *Wiener hauswirtschaftliche Rundschau* 10 (15.10.1914), 89. Zitiert in: Maureen *Healy*, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I* (Cambridge, New York

Den Frauen in der Heimat wurde somit durchaus eine moralische Verantwortung für das Wohlbefinden ihrer Gatten/Söhne an der Front, ja sogar für den Kriegsverlauf zugeschrieben. Diese Verantwortung stand in einem engen Kontext zum offiziös geführten Diskurs über das „richtige“ Verhalten der Frauen während des Krieges. Durch eine emotionale und auch karitative Fürsorge sollten die Frauen, ihrem „Wesen“ entsprechend, Nöte und Schmerzen des Soldaten lindern und dämpfen. Dementsprechend wurde von den Frauen auch gefordert, über ihre eigenen Sorgen Stillschweigen zu bewahren. Die den Frauen eingeschriebene Rolle der „tapferen Soldatenfrau“, die nur im Stillen zu leiden hatte, *„geriet damit zum weiblichen Beitrag zum Kriegseinsatz der Nation, der ergänzend neben den männlichen Dienst an der Front trat.“*¹³¹

Auch während des Zweiten Weltkrieges wurde diese Tradition der versuchten Einflussnahme auf Form und Inhalt der Feldpostbriefe anhand der seit 1940 von der „Abteilung für Wehrmachtspropaganda“ des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) herausgegebenen *„Mitteilungen an die Truppe“* fortgeführt. In diesen *„Mitteilungen an die Truppe“* wurden verschiedene Anweisungen über die *„Kunst Briefe zu schreiben“* abgedruckt¹³², womit in werbendem, wie auch warnendem Ton versucht wurde, auf Inhalt und Form der Feldpostbriefe Einfluss zu nehmen. Schlagworte wie *„Der Feldpostbrief als Waffe“*, *„Die Kunst Briefe zu schreiben“*, *„Gerüchte“*, *„Nur gedankenlos, aber gefährlich“* zeigen, dass der Bedeutungsgehalt des Feldpostbriefes für Stimmung und (Kampf-) Moral der Soldaten als Kontinuum auch im Zweiten Weltkrieg weiterwirkte.¹³³

2004), 85-86. Auch für den Zweiten Weltkrieg lässt sich dieser Befund anhand eines Artikels der *Murtaler Zeitung* aus dem Jahr 1942 belegen, wo es heißt: „Schreibt keine Klagebriefe, jeder Brief ist ein tapferer Gruß aus der Heimat.“ In: *Murtaler Zeitung*, 48 (28.11.1942), 3.

¹³¹ Benjamin Ziemann, Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges. In: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien/Köln/Weimar 2003), 261-282. Hier: 266.

¹³² Schikorsky, Kommunikation über das Unbeschreibbare, 289.

¹³³ Martin Humburg, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme. In: Detlef Vogel/Wolfram Wette (Hg.), Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Tübingen 1995), 13-35. Hier: 13. Auch die Alliierten errichteten im Zweiten Weltkrieg effiziente Postdienste wie „Airgraph“ in Großbritannien und „V-mail“ in den Vereinigten Staaten von Amerika. Sowohl in Großbritannien, als auch in den Vereinigten Staaten wurden dabei während des Krieges eine Vielzahl von ideologisch geprägten Ratschlägen, Artikeln, Plakaten und Radiosendungen veröffentlicht, die das „richtige“ Briefeschreiben zum Inhalt hatten. Diese Appelle richteten sich, wie schon während des Ersten Weltkrieges, in erster Linie an die Frauen, die als treue Ehefrauen und Partnerinnen ihre Männer an der Front unterstützen sollten. In: Jolly, Briefe, Moral und Geschlecht, 174-175.

Sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg erkannten die verantwortlichen Instanzen somit durchaus, dass sich die Korrespondenzen von Männern und Frauen wechselseitig bedingten.¹³⁴ In der historischen Erforschung des Feldpostbriefes wurde gerade das lange Zeit vernachlässigt, trat doch dort vor allem der Soldatenbrief und das in ihm wiedergegebene „männliche Kriegserlebnis“ in den Fokus der gewählten Darstellungen. Dieses Faktum änderte sich erst in den letzten Jahren, in erster Linie auch durch die vorne bereits erwähnte Inkludierung geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen in den Forschungsbereich des Krieges und des Militärs. Durch Arbeiten von Christa *Hämmerle*, Inge *Marszolek* oder Margit *Sturm*¹³⁵ wurde die gegenseitige Abhängigkeit und wechselseitige Bedingtheit der Kriegskorrespondenzen von Männern und Frauen herausgearbeitet, sowie dabei angewandte Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstrukte auf deren Wirksamkeit im Bezug auf Machtverhältnisse und vorhandene Geschlechter- wie Gesellschaftsordnungen kritisch untersucht.

3.) Die Zensur

3.1 Äußere institutionalisierte Zensur

Als äußere beziehungsweise institutionalisierte Zensur wird die politische Informationskontrolle von vermittelten Inhalten in Massenmedien sowie persönlichen Kommunikationsmedien (wie zum Beispiel dem Briefverkehr) bezeichnet.

Die folgenden Ausführungen werden sich mit der institutionalisierten Zensur und hier vor allem mit deren Aufbau, Organisation und Wirkungsmacht in der österreichisch-ungarischen Monarchie während des Ersten Weltkrieges beschäftigen. Um eine umfassende Darstellung des österreichisch-ungarischen Zensurapparates während des Ersten Weltkrieges nachzeichnen zu können, muss zuerst jedoch auf die spezielle zeitgenössische Lage der Donaumonarchie eingegangen werden. Das Augenmerk soll hier auf der Entstehung sowie den Auswirkungen des sogenannten „Kriegsabsolutismus“ liegen, der als genuin österreichisch-ungarisches Phänomen innerhalb des Themenkomplexes „Zensur“ berücksichtigt werden muss.

¹³⁴ *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 436.

¹³⁵ Siehe ausführlicher dazu Kapitel 2.2 dieser Arbeit.

3.1.1 Der österreichisch-ungarische „Kriegsabsolutismus“ während des Ersten Weltkrieges

Schon vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges war der österreichisch-ungarische Parlamentarismus gekennzeichnet von der wiederholten Lahmlegung des Reichsrates, meist durch „*Obstruktion seitens der Nationalitäten*.“¹³⁶ Diese Funktionsunfähigkeit des Reichsrates setzte sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges fort und so wurde am 16. März 1914 der österreichische Reichsrat erneut von der Regierung Stürgkh¹³⁷ auf unbestimmte Zeit vertagt.

Bedingt durch eine Reihe von rechtlichen Ausnahmeinstrumentarien, die bereits in der Dezemberverfassung des Jahres 1867 als Notverordnungsrecht des Kaisers, aber auch im sogenannten Suspensionsgesetz vom 5. Mai 1869 festgelegt wurden, begannen Kaiser Franz Joseph und führende Militärs bei Kriegsbeginn ein autoritär-diktatorisches Regime zu etablieren.¹³⁸

Durch die Ausnahmegesetzgebung, deren Vorbereitung schon auf das Jahr 1912 zurückging (Dienstbuch J-25 a)¹³⁹ und deren Durchführung durch den Paragraphen 14 des Notverordnungsrechts ermöglicht wurde, mussten mit Kriegsbeginn gewisse Bestimmungen über die allgemeinen staatsbürgerlichen Rechte zugunsten militärischer Ziele weichen.¹⁴⁰ Durch die Verordnung vom 25. Juli 1914 wurde somit das Recht der Freiheit der Person sowie die Unverletzlichkeit des Hausrechtes suspendiert, außerdem kam es, für das Zensurwesen ausschlaggebend, zur Aufhebung des Briefgeheimnisses, des Versammlungs- und Vereinsrechts sowie der Rede- und Pressefreiheit.¹⁴¹ Daneben wurde die Wirksamkeit der Geschworenengerichte in allen Ländern der österreichischen Reichshälfte eingestellt und alle Industriebetriebe der österreichischen Reichshälfte unter das im Jahr 1912 verabschiedete

¹³⁶ Gustav Spann, Zensur in Österreich während des 1. Weltkrieges 1914-1918 (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1972), 34.

¹³⁷ Graf Karl Stürgkh (1859-1916) war ab 1891 Reichsratsmitglied; ab 1909-1911 Unterrichtsminister; 1911-1916 Ministerpräsident. Er ließ am 16.3.1914 den Reichsrat vertagen, regierte autoritär, widersetzte sich dem wiederholten Verlangen nach Einberufung der Volksvertretung und wurde deswegen vom Sozialdemokraten Friedrich Adler am 21. Oktober 1916 erschossen. Zitiert nach: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.s/s954128.htm>, zuletzt abgerufen am: 8.7.2009.

¹³⁸ Vgl.: Kuprian, Warfare – Welfare, 169.

¹³⁹ Spann, Zensur in Österreich 39.

¹⁴⁰ Vgl.: Ehrenpreis, Kriegs- und Friedensziele, 67.

¹⁴¹ Ebd.: 75-76.

„Kriegsleistungsgesetz“ gestellt.¹⁴² Damit wurden alle kriegswichtigen Industriebetriebe einer militärischen Leitung sowie die Belegschaft einer militärischen Disziplinar- und Strafgewalt untergeordnet.¹⁴³ Wie Hans *Hautmann* treffend schreibt, besaß „*Österreich-Ungarn im Vergleich zu allen anderen kriegsführenden Mächten die weitaus schärfsten Kriegsgesetze (...)*“ und es waren „*nirgendwo anders die Normen des Ausnahmezustandes so weitreichend und einschneidend.*“¹⁴⁴

3.1.2 Aufbau eines Zensurapparates in Österreich-Ungarn

Befasst man sich mit dem Themenkomplex der Zensur in der österreichisch-ungarischen Monarchie während des Ersten Weltkrieges wird augenscheinlich, dass eine umfassende sowie dem gegenwärtigen Stand der Forschung entsprechende Darstellung noch auf seine Entstehung wartet. Die einzige, wenn auch schon in das Jahr 1972 zurück zu datierende wissenschaftliche Arbeit über diese komplexe Thematik bietet die Dissertation von Gustav *Spann* „*Zensur in Österreich während des 1. Weltkrieges 1914-1918*“, auf die sich die folgenden Ausführungen fast ausschließlich beziehen werden.¹⁴⁵

Nach Gustav *Spann* legte sich „*ein fast lückenloses und auch im Vergleich zu anderen kriegsführenden Staaten nahezu als perfekt zu bezeichnendes Zensurnetz über die gesamte Monarchie.*“¹⁴⁶ Das beim Kriegsministerium eingerichtete „Kriegsüberwachungsamt“¹⁴⁷ beinhaltete die sogenannte „Zensurgruppe“, welche sich wiederum in Untergruppen mit jeweils eigenen Aufgabenbereichen aufgliederte. Diese Aufgabenbereiche umfassten die Pressezensur, welche in eine politische wie militärische Pressezensur untergliedert war, die Briefzensur sowie die Telegrammzensur.¹⁴⁸

¹⁴² Vgl.: Hans *Hautmann*, Kriegsgesetze und Militärjustiz in der österreichischen Reichshälfte 1914-1918. In: Erika *Weinzierl*/Karl R. *Stadler* (Hg.) Justiz und Zeitgeschichte (Wien 1977), 101-122. Hier: 105.

¹⁴³ Ebd.: 105.

¹⁴⁴ Ebd.: 105.

¹⁴⁵ Neben den Arbeiten von Gustav *Spann* bietet für Österreich Petronilla *Ehrenpreis* eine umfassende Arbeit zur Pressezensur, wobei auch die Briefzensur in Ansätzen thematisiert wird. In: Dies., Kriegs- und Friedensziele im Diskurs.

¹⁴⁶ *Spann*, Vom Leben im Kriege, 149.

¹⁴⁷ *Spann*, Zensur in Österreich, 51.

¹⁴⁸ Vgl.: *Spann*, Zensur in Österreich, 53-55.

Die Zensur der Briefpost umfasste sowohl alle Korrespondenzen, die von der Monarchie ins Ausland und vice versa transportiert wurden, als auch (stichprobenartig) Inlandskorrespondenzen, die (anfänglich) gesamte Feldpost sowie jegliche Korrespondenz der Kriegsgefangenen. Die Zensur der Auslandskorrespondenzen oblag gegen Ende des Jahres 1916 drei Großzensurstellen in Wien, Feldkirch und Budapest,¹⁴⁹ in denen jeweils etwa 1 000 Personen monatlich etwa ein bis drei Millionen Poststücke bearbeiteten.¹⁵⁰ Die Zensur der Inlandskorrespondenzen war, nach *Spann*, in erster Linie ein Anliegen des AOK (Armeeoberkommando) und bezog sich vor allem auf die Armeebereiche¹⁵¹, zu denen Südtirol bis zum Brenner, Kärnten, Krain, die Südsteiermark, Kroatien, Slavonien und Dalmatien gezählt wurden.¹⁵² Sie wurde von sogenannten „Militärzensurkommissionen“, welche den zuständigen Militärkommandos unterstellt waren, durchgeführt.

Die Zensur der Feldpost wurde von den Kommandos der Armee im Felde durchgeführt; die Zensur der Kriegsgefangenenkorrespondenz durch die Zensurgruppe des Gemeinsamen Zentralnachweisbureaus.¹⁵³

Grundsätzlich galt für die Zensoren der Briefzensur, dass sie *„alle dem Staatswohle und den Staatsinteressen, somit auch militärischen Interessen entgegenlaufende Bestrebungen und Nachrichten“*, sowie *„alle Nachrichten die das militärische Ansehen der Monarchie schädigen könnten oder Nachrichten, welche die militärischen Interessen schädigen und dem Feinde wertvolles Material liefern“* zu unterbinden hätten.¹⁵⁴

Um die immense Masse an Feldpost, die täglich von der Front in die Heimat und vice versa ging, bewältigen zu können, wurden Sortierstellen geschaffen, welche die bei der Zensurstelle eingehenden Briefe in Sprach- und Sachgruppen einteilte. War eine Postsendung nicht zu beanstanden, kam sie, versehen mit dem Zensurstempel in die Auslaufgruppe, von wo sie an den Empfänger oder die Empfängerin weiter gesandt wurde. Verdächtig erscheinende Briefe kamen zur Dechiffriergruppe; solche mit unleserlich zu machenden Stellen zur Remediergruppe.¹⁵⁵

¹⁴⁹ *Spann*, Zensur in Österreich, 113.

¹⁵⁰ *Spann*, Vom Leben im Kriege, 149.

¹⁵¹ *Spann*, Zensur in Österreich, 114.

¹⁵² Ebd.: 119.

¹⁵³ Vgl.: *Spann*, Zensur in Österreich, 113-115.

¹⁵⁴ *Spann*, Zensur in Österreich, 133.

¹⁵⁵ Vgl.: *Spann*, Zensur in Österreich, 125.

Mit Fortdauer des Krieges blieb die Überprüfung und bei gegebener Beanstandung das Unkenntlichmachen beziehungsweise Entfernen von „verdächtigen“ Worten, Sätzen oder ganzen Textpassagen jedoch nicht der einzige Aufgabenbereich der Zensurstellen. Vielmehr wurde von den verantwortlichen Stellen erkannt, dass in den zu kontrollierenden Sendungen eine Fülle an nutzbar zu machendem Informationsmaterial über die allgemeine Stimmung der Bevölkerung enthalten ist.

Neue Aufgabe der Briefzensur war es daher, *„alle in den Korrespondenzen enthaltenen militärisch, politisch und wirtschaftlich wichtigen Nachrichten herauszuziehen, in zweckentsprechender Weise zusammenzustellen und den berufenen Behörden zur Verwertung zu übermitteln.“*¹⁵⁶

Auf Basis dieses Vorgehens wurden in Österreich-Ungarn ab Ende des Jahres 1916 Monatsberichte¹⁵⁷ verfasst, die anhand zahlreicher Briefzitate ein umfassendes Bild von der „Stimmung der Bevölkerung“ sowie der verschiedenen Nationalitäten innerhalb der k.u.k. Monarchie während des Krieges zeichnen sollten. *„Als gefilterte Kondensate einer stimmungsmäßigen Kriegswahrnehmung dienten sie sodann als reale Grundlage für wirtschaftliche, sozialpolitische, propagandistische und gesetzliche Steuerungs- und Fürsorgemaßnahmen von oben.“*¹⁵⁸ Die Monatsberichte, die unvollständig noch heute im Kriegsarchiv in Wien erhalten sind, waren somit für die zeitgenössischen militärischen – wie Regierungsstellen eine wichtige Quelle und sind dies auch für die heutige Geschichtswissenschaft noch.¹⁵⁹

Benjamin Ziemann arbeitete in seiner vergleichenden Studie zu den herrschenden Zensurbestimmungen der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts heraus, dass es im Ersten Weltkrieg durchaus auch vorkam, dass Soldaten offen in ihren Briefen über die Missstände im Heer schrieben, politische Äußerungen tätigten oder ganze

¹⁵⁶ Ebd.: 134.

¹⁵⁷ Vgl.: Spann, Vom Leben im Kriege, 150. Im Deutschen Reich kam es im April 1916 zu einer umfassenden Änderung im Bezug auf Durchführung und Richtlinien der Briefzensur. Wurde bis zu diesem Zeitpunkt die Zensur der Feldpost von einem unmittelbaren Disziplinarvorgesetzten durchgeführt, richtete man nun Postüberwachungsstellen ein, die eine stichprobenartige Zensur der Feldpostbriefe durchführten. Mit dieser Zentralisierung einher ging das nunmehrige Anfertigen von periodisch erscheinenden Überwachungsberichten, die gleichsam wie in der k.u.k. Monarchie mit repräsentativen Zitaten versehen waren, um damit die „Stimmung der Bevölkerung“ nachzuzeichnen. In: Ziemann, Feldpostbriefe und ihre Zensur, 163-164.

¹⁵⁸ Kuprian, Warfare – Welfare, 166.

¹⁵⁹ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 433. Arbeiten, die auf der Quellenbasis dieser „Stimmungsberichte“ verfasst wurden, sind zum Beispiel: Peter Hanak, Die Volksstimmung während des letzten Kriegsjahres in Österreich-Ungarn. In: Richard Plaschka/Karlheinz Mack (Hg.), Die Auflösung des Habsburgerreiches. Zusammenbruch und Neuorientierung im Donauraum (Wien 1970), 58-66. Und: Spann, Vom Leben im Kriege, 149-165.

Briefpassagen direkt an die Zensoren adressiert waren. Wohingegen während des Zweiten Weltkrieges, so *Ziemann*, die Angst beziehungsweise das Bewusstsein über die Zensur und die damit einhergehenden, angedrohten Strafen bei den Briefschreiberninnen und Briefschreibern ein viel höheres gewesen zu sein schien.¹⁶⁰ Die von *Ziemann* vertretene These, dass die Zensurbestimmungen im Ersten Weltkrieg, obwohl umfassend organisiert und strikt gehandhabt, weniger Auswirkungen auf das Schreiben der Soldaten wie Daheimgebliebenen hatte als dies im Zweiten Weltkrieg der Fall war, ist in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft weitestgehend akzeptiert. Dies soll jedoch nicht heißen, dass das Bewusstsein einer vorhandenen Zensur während des Ersten Weltkrieges ohne Auswirkungen auf das Geschriebene blieb.

3.2 Innere Zensur/Selbstzensur

Unter innerer beziehungsweise Selbstzensur versteht die Forschung zumeist das Zurückhalten von diversen Kommunikationsinhalten. Bedingt einerseits durch das Bewusstsein einer vorhandenen Zensur, handelt es sich andererseits meist um als im Erfahrungshaushalt des Individuums problematisch einzuordnende Erlebnisse beziehungsweise Sinnzuschreibungen. Nichtalltägliche Erfahrungen des Leidens an der Front, Krankheit, Tod werden dabei von dem/der BriefschreiberIn im Sinne der „*Schonung des Selbst wie des Anderen*“¹⁶¹ in seinen Briefen ausgespart.

Die Auseinandersetzung mit beziehungsweise das Wissen um den Akt der Selbstzensur ist jedoch für die geschichtswissenschaftliche Forschung nach wie vor problematisch. Die Frage, wie man einen Akt der Selbstzensur vom Schreiben im Bewusstsein einer vorhandenen Zensur differenzieren soll ist eine schwierige, wenn nicht unlösbare.

Der Gefahr subjektiver Interpretation von Seiten der/des Forschenden kann daher nur mit zusätzlichem Wissen über den Krieg und die/den jeweiligen BriefschreiberIn,

¹⁶⁰ *Ziemann* führt dies zum Einen auf die verschärften Zensurbestimmungen und Strafen zurück (hier sei vor allem der Straftatbestand der „Zersetzung der Wehrmacht“ genannt, worunter praktisch jede kritische Äußerung gefasst und mit Gefängnis oder sogar Tod bestraft werden konnte), zum Anderen auf einen unter den Wehrmachtssoldaten vorherrschenden und mit Fortlauf des Krieges ungebrochenen „Führer-Mythos“. *Ziemanns* These von einem „ungebrochenen ‚Führer-Mythos‘“ ist in der Forschung umstritten, wobei die Problematik bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einer so subjektiven Quelle wie dem Feldpostbrief unter anderem auch darin liegt, aus der Masse an Einzelstimmen generalisierende Aussagen abzuleiten. Ausführlicher dazu: *Ziemann*, Feldpostbriefe und ihre Zensur, 163-171.

¹⁶¹ *Humburg*, Deutsche Feldpostbriefe, 18.

welches aus anderem Quellenmaterial herangezogen werden muss, begegnet werden.¹⁶²

Folgend wird daher in einem ersten Schritt der für diese Arbeit relevante Quellenkorpus im Hinblick auf seine Überlieferungsgeschichte näher betrachtet, um daraufhin Mathilde wie Ottokar Hanzel in einen lebensgeschichtlichen Kontext einzubetten.

4.) Der Nachlass Hanzel-Hübner

4.1 Der Weg in ein Archiv: Geschichte der Überlieferung

Als im Jahre 1989 Edith *Saurer* am Institut für Geschichte der Universität Wien die Ausstellung „Wer wählt, gewinnt? 70 Jahre Frauenwahlrecht“ mitorganisierte,¹⁶³ wurde im Vorfeld ein kurzer Aufruf in einer in allen Wiener U-Bahnen und Straßenbahnen aufliegenden Zeitschrift verfasst. Dieser Aufruf beinhaltete die Bitte der Überlassung privater Nachlässe in denen für die Ausstellung relevante Dokumente zu erwarten sein konnten. Der Aufruf hatte zur Folge, dass die ersten Aufzeichnungen und Briefe von Mathilde Hanzel durch deren Enkelkinder an Edith *Saurer* übergeben wurden. Die Übernahme dieser beiden umfangreichen Bestände war der Auslöser für die Gründung der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien im Jahr 1991.¹⁶⁴

Im Jahr 1993 begann Johanna *Gehmacher* mit der Ordnung des Nachlasses und nahm – zum Teil gemeinsam mit Edith *Saurer* – Kontakt mit Mathilde Hanzels Nachfahren auf. In der Folge wurden von den beiden Forscherinnen Erinnerungsinterviews mit den Enkelkindern sowie dem Schwiegersohn durchgeführt, worauf weitere umfangreiche Bestände in die schon bestehende

¹⁶² Vgl.: *Latzel*, *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung*, 20.

¹⁶³ <http://www.dieuniversitaet-online.at/personalia/beitrag/news/edith-saurer-feiert-65-geburtstag/301/neste/1.html>, zuletzt abgerufen am: 29.06.2009.

¹⁶⁴ <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/content/view/2/>, zuletzt abgerufen am: 9.07.2009. Aufsätze, die über die „Sammlung Frauennachlässe“ erschienen sind, sind zum Beispiel: Christa *Hämmerle*, *Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive*. In: Thomas *Winkelbauer* (Hg.), *Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik* (Krems 2000), 135-167. Dies., *Fragmente aus vielen Leben. Ein Portrait der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien*. In: *L’Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 14/2 (2003), 375-378.

Sammlung aufgenommen werden konnten.¹⁶⁵ Drei Jahre später, im Jahr 1996 wurde von Monika *Bernold* und Johanna *Gehmacher* im Rahmen eines von Edith *Saurer* geleiteten FWF-Forschungsprojektes die Arbeit an einem Editionsprojekt auf Basis des Nachlasses von Mathilde Hanzel begonnen.¹⁶⁶ Das abgeschlossene Projekt wurde im Jahr 2003 in Buchform der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Diese „*biographische Edition*“¹⁶⁷, wie die beiden Autorinnen das Ergebnis ihrer Projektarbeit bezeichnen, bietet eine entlang biographischer Fragestellungen verlaufende Zusammenschau diverser Dokumente aus dem Nachlass von Mathilde Hanzel. Anhand dieser Zusammenschau, die sich in erster Linie den Tagebüchern, (politischen) Korrespondenzen und Konzepten von Mathilde Hanzel widmet, gelang es den beiden Forscherinnen, die Durchlässigkeit des Konzeptes einer „*linearen Darstellbarkeit der Biographie*“¹⁶⁸ aufzuzeigen, wodurch Schichtungen, Brüche und Leerstellen einer individuellen Biographie am Beispiel der Person Mathilde Hanzel sichtbar gemacht werden konnten.¹⁶⁹

Die Projektarbeit der beiden Forscherinnen war bei der Entstehung der vorliegenden Diplomarbeit von großem Wert und eine große Hilfestellung bei der Auseinandersetzung mit der Person Mathilde Hanzel. Erst durch die Arbeit der beiden Forscherinnen gelang es mir Mathilde Hanzel sowie ihre Familie in einen biographischen Kontext einzubetten. Ohne die Möglichkeit diesen Kontext herzustellen sowie das Zusatzwissen, welches ich mir durch die Lektüre der Arbeit von *Bernold* und *Gehmacher* aneignen konnte, wäre die vorliegende Arbeit um viele wichtige Aspekte ärmer.

Der Nachlass von Mathilde Hanzel ist einer der umfangreichsten, den die „Sammlung Frauennachlässe“ besitzt. Somit ist es nicht verwunderlich, dass trotz der bereits vorhandenen Arbeiten, die auf Basis des Nachlasses entstanden sind¹⁷⁰, sich in diesem noch immer unerforschtes Quellenmaterial auffinden lässt.

¹⁶⁵ Monika *Bernold*/Johanna *Gehmacher*, *Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970)*, 15.

¹⁶⁶ Ebd.: 15.

¹⁶⁷ Ebd.: 18.

¹⁶⁸ Ebd.: 18.

¹⁶⁹ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, *Auto/Biographie*, 18-19.

¹⁷⁰ Publikationen auf der Grundlage des Nachlasses: Monika *Bernold*/Johanna *Gehmacher*, ‚A private Eye on Feminist Agency’. *Biography, Self-Documentation and Historical Consciousness*. In: *Women’s Studies International Forum* 4/1999, 22.Jg., 237-247; Dies., *Auto/Biographie einer Aktivistin der Frauenbewegung. Tradierungspraxen, biographische Darstellungsmuster und feministisches Geschichtsbewusstsein*. In: Elisabeth *Wolfgruber*/ Petra *Grabner* (Hg.), *Politik und Geschlecht*.

Im Nachlass von Mathilde Hanzel liegen sowohl Dokumente und schriftliches Material von Mathilde Hanzels Eltern, die aus den 1860er sowie 1880er Jahre stammen vor, als auch umfangreiches Material aus ihrer eigenen Kindheit, darunter Dokumente über ihrer Bildungslaufbahn, sowie umfangreiche Tagebücher. Daneben sind Aufzeichnungen über Mathilde Hanzels (friedens)politische Tätigkeiten und schließlich umfangreiche Korrespondenzen mit Freundinnen, Mitstreiterinnen in der Frauenbewegung, sowie mit ihrem Ehemann Ottokar Hanzel und ihrer Tochter Ruthild vorhanden. Auch von Ottokar Hanzel sind Taschenkalender, die einen Zeitraum von über fünfzig Jahren abdecken, erhalten, sowie etwa 2 500 Fotografien, von denen der Großteil aus der Zeit des Ersten Weltkrieges stammt.¹⁷¹

Aus der Fülle an vorhandenem Material, welches in diesem Nachlass archiviert ist, wurde für die vorliegende Arbeit die Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Hanzel ausgewählt. Die Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Hanzel, die mit einem Umfang von mehr als 2 000 Schreiben beinahe den gesamten Zeitraum des Ersten Weltkrieges abdeckt, stellt einen der größten zusammenhängenden Bestände dar, den die „Sammlung Frauennachlässe“ besitzt. Da durch eine nur stichprobenartige Heranziehung der Feldpostkorrespondenz in der Projektarbeit von *Bernold* und *Gehmacher* dieser umfangreiche Feldpostbestand weitgehend unerforscht ist, wurde mir von Christa *Hämmerle* angeboten, diese Forschungslücke teilweise zu füllen. Durch mein bereits erwähntes Forschungsinteresse an der Quellengattung Feldpost sowie meinem Interesse an denjenigen Ansätzen, welche durch die Frauen- und Geschlechtergeschichte in die Feldpostforschung hineingetragen wurden, nahm ich diese Herausforderung mit Freuden an.

Dokumentation der 6. Frauenringvorlesung an der Universität Salzburg. WS 1999/2000 (Innsbruck/Wien/München 2000), 107-125; Dies., „Mittwochsmonologe“ – Ein Freundinnenbriefwechsel um 1900. In: Christa *Hämmerle*/Edith *Saurer* (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien/Köln/Weimar 2003), 113-131; Dies., Auto/Biographie; Li *Gerhalter*, Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Briefliche Selbst/Inszenierungen von Frauenfreundschaften der jungen Lehrerin Tilde Mell (Wien, 1903-1912). In: *Ariadne* 48/2005, 62-69; Dies., Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Selbst/Konstruktionen in den Briefen der Blindenlehrerin Tilde Mell an die frauenbewegte Schulkollegin Tilly Hübner 1903 bis 1912 (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2004); Ulrike *Moser*, Herzensbildung. Ausbildung, Moral und Sexualität in den Tagebüchern junger bürgerlicher Frauen um 1900 (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 2006). In: Sammlung Frauennachlässe – Institut für Geschichte an der Universität Wien. Bestandsverzeichnis. Zusammengestellt von Li *Gerhalter* (Wien 2008), 18-19.

¹⁷¹ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, 17-18.

4.2 Die Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Mathilde und Ottokar Hanzel

Der Briefwechsel des Ehepaares Hanzel, das sich während des Ersten Weltkrieges täglich seitenlange Briefe sowie Feldpostkarten schrieb, ist, wie bereits erwähnt, fast vollständig erhalten und umfasst mehr als 2 000 Schreiben.¹⁷² Da eine eingehende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Masse an Feldpostbriefen den Rahmen der vorliegenden Arbeit bei Weitem gesprengt hätte, musste zu Beginn der Forschungstätigkeit ein zeitlich begrenzter Rahmen festgelegt werden.

Als Ausgangspunkt für die vorliegende Analyse des Briefmaterials wurde daher der Monat August des Jahres 1917 gewählt; als Endpunkt dient der Monat Juni des Jahres 1918. In diesem elf Monate umfassende Zeitraum schrieb sich das Ehepaar Hanzel 273 Briefe, wobei ein einseitiges Übergewicht an Briefen von Mathilde Hanzel vorhanden ist.

Dass die Wahl des zeitlichen Ausgangspunktes auf den Monat August 1917 fiel, geschah einerseits unter Berücksichtigung der damaligen innenpolitischen Situation der k.u.k. Monarchie, andererseits aus pragmatischen, den Umfang und das Ausmaß der vorhandenen Arbeit betreffenden Gründen.

Mehrere Faktoren schienen für den August 1917 als Ausgangspunkt der vorliegenden Analyse zu sprechen: Zum Einen trat kurz vor diesem Zeitpunkt, im Mai 1917, der österreichische Reichsrat, welcher seit März des Jahres 1914 nicht mehr einberufen worden war, erstmals wieder zusammen. Zum Anderen kam es seit dem Herrschaftsantritts Kaiser Karls am 22. November 1916 zu einer Aufweichung des sogenannten „Kriegsabsolutismus“, welche sich in der Milderung vorhandener Zensurbestimmungen, der Erlassung von Generalamnestien für alle politischen Delikte¹⁷³ sowie dem Aufkommen von Friedensbemühungen von Seiten des Kaisers und seines Außenminister Graf Czernin äußerte.¹⁷⁴ Außerdem hatte sich die Ernährungs- und Versorgungslage in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien bis zu diesem Zeitpunkt bereits dramatisch verschlechtert, und die Friedenssehnsucht der Bevölkerung, welche noch zusätzlich durch die Friedensverhandlungen mit Russland gefördert wurde, erreichte ein neues Höchstmaß.

¹⁷² Bernold/Gehmacher, *Auto/Biographie*, 105.

¹⁷³ Zur Militärgerichtsbarkeit während des Ersten Weltkrieges siehe zum Beispiel die Regionalstudie von Oswald Überegger, *Der andere Krieg. Die Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg* (Innsbruck 2002).

¹⁷⁴ Siehe ausführlicher: *Ehrenpreis*, *Kriegs- und Friedensziele*, 189-190 und 213-220.

Betrachtet man die angegebenen Gründe, die ausschlaggebend für die Wahl des Untersuchungszeitraumes ab August 1917 waren, so stellt sich konsequenterweise die Frage, wieso nicht schon der Zeitraum vom Mai 1917 bis August 1917 für die vorliegende Analyse berücksichtigt wurde. Die Begründung hierfür liegt im verwendeten Feldpostbestand selbst. Von Mathilde Hanzel sind nur neunzehn Briefe aus dem Monat Mai 1917 vorhanden, wohingegen von Ottokar Hanzel neunundneunzig Briefe aus den Monaten Mai, Juni und Juli 1917 erhalten sind. Dies wäre zwar eine Möglichkeit gewesen, das oben bereits erwähnte Ungleichgewicht an Briefen der beiden Briefpartner bis zu einem gewissen Grade auszugleichen, die Miteinbeziehung weiterer 114 Briefe hätte jedoch den Rahmen dieser Arbeit bei Weitem gesprengt.

Nachdem ein zeitlicher Rahmen gefunden worden war, konnten durch die großzügige Bereitstellung des relevanten Quellenkorpus durch Li Gerhalter, die 273 Briefe, die später für die Analyse herangezogen werden sollten, zuerst in der Fachbibliothek des Instituts für Geschichte an der Universität Wien von mir gelesen und anschließend sorgfältig transkribiert werden. Das dabei entstandene Transkript diente anschließend als Basis für eine quantitative Erschließung des relevanten Feldpostbestandes wie für die Durchführung einer qualitativen Inhaltsanalyse. Durch die intensive Auseinandersetzung mit den Briefen sowie deren Verfassern, begann sich bei mir mit der Zeit ein gewisses Gefühl von Nähe zu Mathilde und Ottokar Hanzel zu entwickeln. Dieses Gefühl ist nicht unproblematisch, stellt es doch zu Recht die Distanz des/der Forschenden zu seinem/ihrer Forschungsobjekt in Frage. Die Gefahr einer fehlenden Distanz war mir dadurch im Laufe des Entstehungsprozesses der vorliegenden Arbeit bewusst und trug zu einer kritischen Selbstreflexion bei die, so hoffe und wünsche ich, sich positiv auf die vorgenommene inhaltsanalytische Untersuchung der relevanten Feldpostbriefe ausgewirkt hat.

Mathilde Hanzel trug in ihrem Leben eine Reihe von formellen wie informellen Namen. Von ihrer Familie und von Freunden wurde sie „Tilly“ genannt, sie selbst unterschrieb in den Briefen an ihren Ehemann Ottokar Hanzel zumeist mit der Koseform „Tilo“. Als „Frau Hübner“, also mit ihrem Mädchennamen, wurde sie in den Kreisen des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ angesprochen; nach ihrer Verheiratung mit Ottokar Hanzel verwendete sie den Namen ihres Ehemannes beziehungsweise zumeist in politischen Kontexten den Doppelnamen „Hanzel-

Hübner“.¹⁷⁵ Diese unterschiedliche Namensgebung wie Selbstbenennung stellt eine Diskontinuität dar, die sich vor allem in weiblichen individuellen Biographien auffinden lässt. Durch den oftmaligen „Verlust“ des Herkunftsnamens bei der Verheiratung ist die Namensnennung weiblicher Personen im Kontext einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung ein oftmals nicht unproblematisches Unterfangen. Da Mathilde Hanzel-Hübner während des Zeitraumes den diese Arbeit behandelt bereits seit sieben Jahren mit Ottokar Hanzel verheiratet war und sie den Namen ihres Ehemannes im alltäglichen Gebrauch verwendete, wurde beschlossen im Rahmen dieser Arbeit den Namen Mathilde Hanzel zu verwenden.

Durch ein bereits erwähntes Übergewicht an Schreiben von Mathilde Hanzel, sie schrieb in dem für die Analyse herangezogenen Zeitraum 222 der insgesamt 273 analysierten Briefe, entschied ich mich den Fokus der Textanalyse auf Mathilde Hanzels Briefe zu legen. Da von Ottokar Hanzel nur 51 Feldpostbriefe aus dem für die Analyse gewählten Zeitraum vorhanden sind und diese Briefe zudem sehr kurz gehalten sind¹⁷⁶, gestaltete sich das Herausarbeiten eines Briefdialoges zwischen den Briefpartner als schwieriges beziehungsweise zum Teil unmögliches Unterfangen. Es wurde jedoch versucht, die „männliche Stimme“ Ottokar Hanzels, so weit dies möglich und für die vorliegende Fragestellung als relevant erachtet wurde, in der Analyse zu berücksichtigen.

Das Ehepaar Hanzel schrieb sich während des Ersten Weltkrieges durchgängig und zum Teil mehrmals täglich seitenlange Briefe sowie Feldpostkarten. Die Briefe sind zum größten Teil auf Briefpapier und in Kurrentschrift verfasst, wobei sich Tinte und Bleistift als Schreibutensil abwechseln. Da beide Briefpartner als Lehrerin beziehungsweise Lehrer tätig waren, zeichnen sich ihre Briefe durch korrekte Orthographie aus. Jedoch waren vor allem die mit Bleistift verfassten Schreiben zum Teil nur mehr schwer zu lesen.

Über den gesamten Zeitraum ihres Briefwechsels im Krieg nummerierten Mathilde und Ottokar Hanzel ihre Briefe, wobei die Nummerierung nach jedem Heimataufenthalt Ottokar Hanzels von Neuem begann. Acht Korrespondenzperioden

¹⁷⁵ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, *Auto/Biographie*, 20.

¹⁷⁶ Von diesen 51 von Ottokar Hanzel verfassten Briefen sind je sechs Briefe eine Seite, 24 Briefe zwei Seiten, 13 Briefe drei Seiten, drei Briefe vier Seiten lang. Bei den restlichen fünf Stück handelt es sich um Feldpostkorrespondenzkarten.

sind auf diese Weise unterscheidbar. Die beiden längsten Trennungsphasen fanden 1915 und 1916 statt, sie dauerten einmal neun und einmal sogar zehneinhalb Monate. Ansonsten erhielt Ottokar Hanzel meist etwa nach einem halben Jahr für mindestens zwei Wochen Urlaub, nur im Frühling 1918 fanden die Zusammentreffen der Familie in kürzeren Abständen statt.¹⁷⁷ Ebenso bestätigte sich das Ehepaar gegenseitig den Empfang von Briefen und Karten in kleinen Vermerken¹⁷⁸, wie zum Beispiel „*Wien, 3. Okt. 1917. N° 29 vom 1./10. erhalten.*“¹⁷⁹ Auf vielen Briefen wurden nachträglich das Empfangsdatum und die Nummer des Antwortbriefes eingetragen. Mathilde Hanzel verzeichnete an einem ihrer Kalender die Nummern der angekommenen und abgesandten Briefe und dokumentierte damit auch die – stark schwankende – Postdauer: Oft traf eine Karte oder ein Brief schon am dritten Tag ein, manchmal dauerte es aber auch zehn oder zwölf Tage.¹⁸⁰ Anhand dieser genau geführten Aufzeichnungen über Erhalt und Zustellungsdauer der Briefe, lässt sich die große Bedeutung der Feldpostbriefe als Kommunikationsmedium und Bindeglied für ein durch den Krieg getrenntes Ehepaar bereits erkennen. Der Erhalt beziehungsweise das Versenden von Post sowie das Schreiben per se ist daher auch ein immer wiederkehrendes Thema in den Briefen.

Eine quantitative wie qualitative Aufschlüsselung aller in der zur Analyse herangezogenen Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Hanzel vorhandenen Themenkomplexe wird in einem eigenen Kapitel noch erfolgen, um dadurch eine Überblicksdarstellung der komplexen Vielfalt der auftretenden Themenbereiche bieten zu können. Zunächst jedoch ist es nötig, beide Briefpartner in ihren biographischen Kontext einzubetten. Da Art und Form der brieflichen Kommunikation über den Krieg sich immer auch in Interdependenz von Sozialisation sowie „(bewusst oder unbewusst erlernten) *Erfahrungs- und Deutungsmustern, Typisierungen, Problemlösungen oder Handlungsrechtfertigungen*“¹⁸¹ befinden, die im Laufe eines Lebens erlernt, also gesellschaftlich vermittelt wurden, erachte ich die Einordnung in einen biographischen Zusammenhang als für die nachfolgende Analyse notwendig.

¹⁷⁷ Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie, CD-ROM, 205.

¹⁷⁸ Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie, 106.

¹⁷⁹ Institut für Geschichte Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe (SFN), NL1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 3.10.1917.

¹⁸⁰ Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie, CD-ROM, 205.

¹⁸¹ Peter Knoch, Erleben und Nacherleben: Das Kriegserlebnis im Augenzeugenbericht und im Geschichtsunterricht. In: „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Hg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich in Verbindung mit Irina Renz (Essen 1993), 199-215. Hier: 200.

5.) Biographie der Briefschreiberin/des Briefschreibers

5.1 Mathilde Hanzel

Die bereits erwähnte Projektedition von Monika *Bernold* und Johanna *Gehmacher* ermöglichte es mir, die Person Mathilde Hanzel in einen umfassenden biographischen Kontext einzubetten. Da dies jedoch nicht in demselben umfangreichen Rahmen geschehen kann wie bei den beiden Autorinnen, wird sich die folgende Darstellung der Person Mathilde Hanzel auf von mir als relevant angesehene biographische Daten beschränken.

Mathilde Hanzels Mutter, Agnes *Hübner* (geb. von *Coulon*) wurde im Jahr 1845 in Hofolding, südlich von München als Tochter eines königlich bayrischen Revier- und Administrationsförsters geboren. Gemeinsam mit ihren Schwestern wurde sie in der strengen Klosterschule der Englischen Fräulein in Nymphenburg erzogen.¹⁸² Nach dem frühen Tod ihrer Eltern schlug Agnes von *Coulon* den Werdegang einer privaten Erzieherin ein und arbeitete bis zu ihrer Verheiratung mit Mathilde Hanzels Vater, Gustav *Hübner*, als Gouvernante und Privatlehrerin für moderne Sprachen.

Die Vermählung mit Gustav *Hübner*, zu diesem Zeitpunkt ein fertig ausgebildeter Gymnasiallehrer ohne feste Anstellung erfolgte im Jahr 1878.¹⁸³

Mathilde Hanzels Vater, Gustav *Hübner*, wurde im Revolutionsjahr 1848 als Sohn eines Beamten der mährischen Kreiskasse in Brünn geboren.¹⁸⁴ An der Universität Wien studierte er Jus sowie Latein und Griechisch.¹⁸⁵

Im Jahr 1880, zwei Jahre nach der Vermählung des Paares wurde das erste Kind, Mathilde Hanzels älteste Schwester Berta geboren; 1882 folgte die zweite Tochter Olga, im Jahr 1884 wurde Mathilde geboren und schließlich, zwei Jahre darauf, 1885 die jüngeren Zwillingsschwestern Maria (Mimi) und Carola (Alla).¹⁸⁶ Die Familie *Hübner* lebte zu dieser Zeit in Oberhollabrunn, folgte jedoch dem Vater, der ab 1890 am k.u.k. Karl-Ludwig-Gymnasium in Wien/Meidling unterrichtete, in die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien nach.¹⁸⁷ Dort trat Mathilde Hanzel im Jahr 1895 in die Privat-Bürgerschule für Mädchen der Leopoldine *Holl* ein, an der ihr

¹⁸² *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, 34.

¹⁸³ Ebd.: 35.

¹⁸⁴ Ebd.: 37.

¹⁸⁵ Ebd.: 37.

¹⁸⁶ Ebd.: 38.

¹⁸⁷ Ebd.: 44.

Vater bereits vor ihrem Schuleintritt unterrichtete.¹⁸⁸ Drei Jahre später trat sie in die Höhere Töcherschule des Schulvereins für Beamtentöchter in Wien ein, wo sie jedoch nur ein Jahr absolvierte, um im Jahr darauf die Berufsausbildung zur Lehrerin einzuschlagen.¹⁸⁹

Im Herbst 1899 wurde Mathilde Hanzel nach bestandener Aufnahmeprüfung in die k.u.k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt Wien I, Hegelgasse 14¹⁹⁰ aufgenommen, die sie im Jahr 1903 mit „brillantem Reifezeugnis“¹⁹¹ abschloss. Dieses Reifezeugnis berechtigte sie zum Lehrdienst als provisorische Unterlehrerin an Volksschulen, sowie als Handarbeitslehrerin an Volks- und Bürgerschulen tätig zu sein. Nach zweijähriger praktischer Dienstzeit musste Mathilde Hanzel vor einer, vom Minister für Kultus und Unterricht ernannten Kommission, eine Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen ablegen¹⁹², durch welche sie erst den Anspruch auf eine definitive Anstellung erlangte.

Zwei Jahre danach, im Jahr 1907, bestand Mathilde Hanzel auch die Lehrbefähigungsprüfung für Bürgerschulen mit Auszeichnung und begann sich daneben um die Zulassung zur Technischen Hochschule Wien zu bemühen. In der Arbeit von Juliane Mikoletzky, Ute Georgeacopol-Winischhofer und Margit Pohl, *„Dem Zuge der Zeit entsprechend...’: zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien“*, in welcher die drei Wissenschaftlerinnen den Kampf der Frauen um die Zulassung zu den technischen Studien aufarbeiten, findet sich auch Mathilde Hanzel, über die es heißt:

„Zu Beginn des Studienjahres 1908/09 suchte Mathilde Hübner formell um Aufnahme als Gasthörerin (Hospitantin) an der Wiener Hochschule an. (...) Da Gasthörer und Hörerinnen nicht inskribieren konnten, lässt sich ihre tatsächliche Anwesenheit an

¹⁸⁸ Ebd.: 47.

¹⁸⁹ Durch das „Organisationsstatut der Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen in Österreich“ vom Mai 1876 wurde die Ausbildung des Lehrpersonals in sogenannten Lehrerinnenbildungsanstalten neu geregelt. Die Lehrerinnenbildungsanstalten wurden zu drei- und (ab 1772/73) vierjährigen „mittleren“ Schulen, deren Abschluss mit einer Reifeprüfung (die allerdings keinen Universitätseintritt erlaubte) erfolgte. Berechtigt zum Eintritt bzw. zu einer Aufnahmeprüfung waren alle Personen, die das 15. Lebensjahr erreicht hatten und die Bürgerschule oder die Unterstufe von Realschule oder Gymnasium absolviert hatten. In: Gunda Barth-Scalmani, Geschlecht: weiblich, Stand: ledig, Beruf: Lehrerin. Grundzüge der Professionalisierung des weiblichen Lehrberufs im Primarschulbereich in Österreich bis zum Ersten Weltkrieg. In: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), *Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 1995), 343-400. Hier: 366.

¹⁹⁰ Bernold/Gehmacher, *Auto/Biographie*, 48.

¹⁹¹ Ebd.: 49.

¹⁹² Marie Mück, *Die Lehrerinnenbildung*. In: *Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich*. Hg. im Auftrag des Bundes österreichischer Frauenvereine (Wien 1930), 174-191. Hier: 184.

*der Hochschule nicht dokumentieren, doch ist nach dem Vorrangegangenen wohl anzunehmen, dass sie die von ihr gewünschten Vorlesungen auch besucht hat und somit als erste Hospitantin der Technischen Hochschule in Wien anzusehen ist.*¹⁹³

Die Annahme, dass Mathilde Hanzel die von ihr „gewünschten Vorlesungen“ besuchte, findet sich auf der Online-Seite des Ariadne-Projektes „Frauen in Bewegung 1848-1918“¹⁹⁴ bestätigt. Unter dem Namen Mathilde Hanzel-Hübner findet sich dort folgender Eintrag: *„Im radikalen Flügel des 'Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins' aktiv, Pionierin der Frauenbildung, als Gasthörerin Vorlesungen in Politischer Ökonomie und Gebäudehygiene an der Technischen Universität (...)*¹⁹⁵

Der im Jahr 1909 erfolgten Zulassung als Gasthörerin der Technischen Hochschule in Wien folgte eine definitive Anstellung als Bürgerschullehrerin sowie die Hochzeit mit Ottokar Hanzel am 2. März 1910 in Gaaden.¹⁹⁶ Ottokar Hanzel, der selbst an der Technischen Hochschule studierte, war auch Mathilde Hanzels Lehrer, der ihr half sich in den Fächern Mathematik und Darstellende Geometrie auf die Matura vorzubereiten.¹⁹⁷

Mathilde Hanzels Interesse galt also vor allem Fragen der Bildung, insbesondere der Mädchen- und Frauenbildung, wobei sie sich unter anderem um die Durchsetzung der Zulassung von Frauen zu ihnen bis dahin verschlossenen Bildungsmöglichkeiten bemühte. Das steht in enger Verbindung mit ihrem oben schon erwähnten Engagement in der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung. So war sie als

¹⁹³ Juliane Mikoletzky/Ute Georgeacopol-Winischhofer/Margit Pohl, „Dem Zuge der Zeit entsprechend...“: zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Wien 1997). Zitiert in: *Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie*, 50.

¹⁹⁴ Dieses Projekt, abrufbar über die Online-Seite der Österreichischen Nationalbibliothek widmet sich, neben der Aufarbeitung von Büchern, Zeitschriften, Vereinschriften und Broschüren, sowie von Vereinen und Organisationen der österreichischen Frauenbewegung der Jahre 1848 bis 1918, auch der biographischen Verortung der Frauen, die in der österreichischen Frauenbewegung tätig waren und diese aktiv mitgestalteten. Zu den Rahmenbedingungen und der Entstehungsgeschichte des Projektes „Frauen in Bewegung 1848-1918“ siehe den Beitrag von Christa *Bittermann-Wille/Helga Hofmann-Weinberger*, Frauen in Bewegung (1848-1918). Aus der Praxis eines themenzentrierten Dokumentationsprojekts zur österreichischen historischen Frauenbewegung. In: Johanna *Gehmacher/Natascha Vittorelli* (Hg.), Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien (Wien 2009), 183-196.

¹⁹⁵ http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_hanzel-huebner.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Persönlichkeiten“, „Mathilde Hanzel-Hübner“, zuletzt abgerufen am: 14.07.2009.

¹⁹⁶ Institut für Geschichte Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe (SFN) NL 1, Karton NL II/10, Trauungsschein.

¹⁹⁷ Vgl.: *Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie*, 56.

Schriftführerin aktives Mitglied des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“, dem „radikalen“ Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung.¹⁹⁸

Der „Allgemeine Österreichische Frauenverein“ (AÖFV) wurde am 28. Januar 1893 gegründet, als seine Präsidentin wählten die Gründungsmitglieder die Initiatorin des Vereins, *Auguste Fickert*¹⁹⁹, und als Vizepräsidentin *Rosa Mayreder*.²⁰⁰ Als Gründungsmitglieder galten u.a. *Maria Schwarz*, *Marie Lang* und *Marianne Hainisch*. Dieser Verein vertrat eine eigene politische Richtung innerhalb der Frauenbewegung; er verlangte die staatsbürgerliche Gleichstellung, die Zulassung von Frauen zu allen Bildungsstätten und Berufsmöglichkeiten.²⁰¹ Nach dem Tod *Auguste Fickerts* im Jahr 1910 wurde *Mathilde Hanzel* zur Vizepräsidentin des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ ernannt und blieb bis zu ihrem Rücktritt im Jahr 1914 in dieser Position.²⁰² Trotz ihres Rücktrittes aus dem Vorstand des AÖFV, der laut *Bernold* und *Gehmacher* höchstwahrscheinlich mit der Mehrbelastung als berufstätige zweifache Mutter (*Mathilde Hanzels* Töchter *Ruthild* und *Dietgart* wurden 1911 und 1914 geboren) zusammenhing²⁰³, engagierte sie sich weiter für eine Verbesserung weiblicher Bildungschancen und trat zu Beginn des Ersten Weltkrieges vermehrt für die Frage des Friedens ein. Dieses Engagement führte sie

¹⁹⁸ Die Bezeichnung des AÖFV als „radikal tätiger Verein“ wurde schon im Jahr 1930 von *Gisela Urban* verwendet. Siehe dazu: *Gisela Urban*, Die Entwicklung der Österreichischen Frauenbewegung. Im Spiegel der wichtigsten Vereinsgründungen. In: *Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich*. Hg. im Auftrag des Bundes Österreichischer Frauenvereine (Wien 1930), 25-64. Hier: 34. Die in der Forschung gebräuchliche Einteilung der bürgerlich-liberalen Frauenvereine in einen „gemäßigten“ beziehungsweise „radikalen“ Flügel soll hier übernommen werden. Siehe zum Beispiel: *Gabriella Hauch*, *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938* (Innsbruck/Wien/Bozen 2009), 26-27. Eine kritische Haltung zu dieser Zweiteilung nimmt *Harriet Anderson* ein, die eine so postulierte Polarität als vereinfachendes Konstrukt sieht und vielmehr dafür plädiert, Überschneidungen und Widersprüche in den Konzeptionen der beiden Vereine näher zu untersuchen. Siehe dazu: *Harriet Anderson*, *Utopian Feminism. Women's Movements in fin-de-siecle Vienna* (New Haven/London 1992), 253.

¹⁹⁹ Volksschullehrerin, inaugurierte 1889 die Frauenstimmrechtsbewegung in Österreich. Sie vertrat in derselben von Anfang an den demokratischen Standpunkt des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes für beide Geschlechter. *Auguste Fickert* war Vorkämpferin auf allen Gebieten der Frauenbewegung in Österreich, schuf die Wiener Frauenrechtsschutzstellen, organisierte die Staatsbeamtinnen, war Mitbegründerin der Zeitschrift „Dokumente der Frauen“ und später Herausgeberin, der nach Konflikten innerhalb des Redaktionskollektivs gegründeten Zeitschrift „Neues Frauenleben“. Online unter: http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_fickert.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Persönlichkeiten“, „Auguste Fickert“, zuletzt abgerufen am: 15.07.2009.

²⁰⁰ Während des Ersten Weltkrieges engagierte sich *Rosa Mayreder* in der Friedensbewegung und war von 1919 an Vorsitzende der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ (IFFF). In ihrem Hauptwerk, der zweibändigen Essaysammlung „Zur Kritik der Weiblichkeit“ (1905) und „Geschlecht und Kultur“ (1923), das eine weite Verbreitung fand und auch ins Englische übersetzt wurde, kritisierte sie die Diskriminierung von Frauen, ihre Herabwürdigung zum Sexualobjekt sowie die bestehende Doppelmoral. Online unter: http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_mayrederrosa.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Persönlichkeiten“, „Rosa Mayreder“, zuletzt abgerufen am: 15.07.2009.

²⁰¹ http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv_aoef.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Vereine und Organisationen“, „Allgemeiner Österreichischer Frauenverein“, zuletzt abgerufen am: 15.07.2009.

²⁰² Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, *Auto/Biographie*, 107-109.

²⁰³ Vgl.: Ebd.: 155.

auch während des Ersten Weltkrieges, sowie innerhalb der 1919 gegründeten „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ fort. So findet sich in dem bereits erwähnten Ariadne-Eintrag zu Mathilde Hanzel-Hübner der Verweis, dass sie „später bei internationalen Friedensaktivitäten der 'Women's International League for Peace and Freedom' [aktiv]“ war.²⁰⁴

5.2 Ottokar Hanzel

Um Ottokar Hanzel in einen biographischen Kontext einbetten zu können, wurden als Quellen amtliche Dokumente von und über Ottokar Hanzel, welche in der „Sammlung Frauennachlässe“²⁰⁵ aufbewahrt werden, sowie Ottokar Hanzels Qualifikationsliste²⁰⁶, die im Österreichischen Staatsarchiv, Abteilung Kriegsarchiv, gesichtet wurde, herangezogen.

Ottokar Hanzel wurde am 4. November 1879 in Ebreichsdorf, Bezirk Wiener Neustadt als Sohn des Färbers und späteren Fabrikleiters Bohuslav *Hanzel* und der Fabrikantentochter Monika *Hanzel* (geb. *Hocke*) geboren. Sein Vater, Bohuslav *Hanzel* wurde im Jahr 1845 in Schwaz (Svetic), seine Mutter Monika 1844 in Kuttenberg (Kutna Hora), beides Orte im damaligen Kronland Böhmen, geboren. In Kuttenberg schlossen Bohuslav und Monika *Hanzel* am 27. Jänner 1865 auch den Bund der Ehe.²⁰⁷

Über Ottokar Hanzels Kindheit und Jugendzeit sowie über seine Bildungslaufbahn bis zur Inskription an der Technischen Hochschule in Wien konnte durch die eingeschränkte Quellenlage nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden. Seine Inskription an der Technischen Hochschule Wien für den Studiengang Bauingenieur erfolgte im Studienjahr 1899/1900. Nach *Bernold* und *Gehmacher*, die im Laufe der Recherchen auch das Archiv der Technischen Universität Wien besucht haben, lässt sich anhand Ottokar Hanzels Studiengeschichte ablesen, dass er einerseits

²⁰⁴ http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_hanzel-huebner.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Persönlichkeiten“, „Mathilde Hanzel-Hübner“, zuletzt abgerufen am: 14.07.2009.

²⁰⁵ Institut für Geschichte Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe (SFN), NL 1, Karton NL I/28 und NL II/10.

²⁰⁶ Mit Circular-Verordnung des k. k. Reichskriegsministeriums vom 15.3.1870, Präs. Nr. 8621, wurde die Anlegung von Qualifikationslisten für Offiziere verfügt, mit jener vom 5.12.1877 auch für diverse Militärbeamte. Die Qualifikationslisten sind die Fortsetzung der Conduitelisten. Im Unterschied zu den Conduitelisten sind aber die Qualifikationslisten nicht in Heften nach Truppenkörpern und Militärjahren zusammengefasst, sondern es wurden nunmehr für jeden Offizier eigene Dossiers geführt. Zitiert nach: <http://www.archivinformationssystem.at/Detail.aspx?ID=3064>, zuletzt abgerufen am: 13.08.2009.

²⁰⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton NL II/10, Ahnentafel.

finanzielle Schwierigkeiten bei der Begleichung der Studiengebühren hatte und andererseits sein Studium wenig intensiv betrieb.²⁰⁸ So absolvierte er im ersten und zweiten Studienjahr nur sehr wenige Prüfungen, wohingegen er im dritten Studienjahr keine Prüfungen absolvierte. Von 1902 bis 1904 war er nicht an der Technischen Hochschule Wien inskribiert, um schließlich ab dem Studienjahr 1904/05 als außerordentlicher Hörer an die Technische Hochschule Wien zurückzukehren.²⁰⁹

In Ottokar Hanzels Qualifikationsliste findet sich unter dem Punkt „Erziehung und Studium vor dem Eintritte in das k.u.k Heer“ folgender Eintrag: „(...) *hat die Oberrealschule mit Matura in Wien und drei Jahre Technische Hochschule ohne Staatsprüfung absolviert.*“ (Stand 1908)²¹⁰ Die Maturitätsprüfung erlaubte es ihm, im Rahmen der seit Ende 1868 auch in Österreich-Ungarn eingeführten Allgemeinen Wehrpflicht²¹¹ als Einjährig-Freiwilliger am 23. April 1900 in das k.u.k Heer und hier in das Festungsartillerieregiment Kaiser Nr. 1²¹² einzutreten. Für den Einjährig-Freiwilligen Dienst, der die Dienstzeit von drei Jahren auf ein Jahr verkürzte, waren diejenigen männlichen Staatsbürger zugelassen, die, wie Ottokar Hanzel, als Absolventen von Mittelschulen oder gleichgestellten Anstalten eine Maturitätsprüfung oder einen vergleichbaren Schulabschluss vorweisen konnten. Für viele von ihnen galt es dabei allerdings, den Dienst auf eigene Kosten abzuleisten; nur auf Antrag und bei entsprechender Begabung konnten mittellose Gymnasiasten das eine Jahr auf Staatskosten abdiene.²¹³

²⁰⁸ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, 56.

²⁰⁹ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, 56.

²¹⁰ AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 1.

²¹¹ Vgl.: Christa *Hämmerle*, Die k.(u.)k. Armee als „Schule des Volkes“? Zur Geschichte der Allgemeinen Wehrpflicht in der multinationalen Habsburgermonarchie (1866 bis 1914/18). In: Christian *Jansen* (Hg.), *Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert: ein internationaler Vergleich* (Essen 2003), 175-213; Joachim *Giller*, *Demokratie und Wehrpflicht* (Wien 1992). Die Einführung des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes nach Preussischem Vorbild ging Hand in Hand mit der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht in Österreich-Ungarn.

²¹² Vgl.: AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 1. Dieses Regiment aus Niederösterreich und Mähren hatte seinen Rekrutierungsbereich im 2. Korps, der Stab war in Wien. Das Regiment wurde am 1. Jänner 1891 aus den ehemaligen Festungsartilleriebataillonen 3 und 4 aufgestellt. In: Erwin Anton *Grestenberger*, *K.u.k. Befestigungsanlagen in Tirol und Kärnten, 1860-1918* (Wien 2000), 32.

²¹³ *Giller*, *Demokratie und Wehrpflicht*, 105. *Hämmerle*, *Die k.(u.)k. Armee*, 190. Istvan *Deak* vertritt im Bezug auf den Einjährig-Freiwilligen-Dienst den Ansatz, dass diese Institution mitunter auch dazu führte: „to fill the the officer corps with educated civilians in uniform as well as to attract the bourgeoisie to the military profession.“ In: Istvan *Deak*, „Beyond Nationalism: a social and political history of the Habsburg Officer Corps, 1848-1918 (New York/ u.a. 1990), 87. Ob der Einjährig-Freiwilligen-Dienst seine integrative Intention erfüllen konnte ist in der Forschung umstritten. Einen Überblick dazu liefert *Giller*, *Demokratie und Wehrpflicht*, 106.

Im Jahr 1904 absolvierte Ottokar Hanzel die Prüfung zum Reserveoffizier mit „vorzüglichem Erfolg“²¹⁴ und wurde 1905 zum Leutnant in der Reserve ernannt.²¹⁵ Ob beziehungsweise inwiefern die Unterbrechung von Ottokar Hanzels Studium an der Technischen Hochschule Wien mit seinen militärischen Bestrebungen zusammenhängt, ließ sich nicht weiter eruieren und soll daher kein Gegenstand von Vermutungen werden. Gesichert ist, dass er im Jahr 1910 auch seine Ausbildung zum Gymnasiallehrer in Mathematik und Darstellender Geometrie abgeschlossen hat.²¹⁶ Ottokar Hanzel ging diesem Beruf bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach und nahm die berufliche Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Darstellender Geometrie und Mathematik auch nach dem Jahr 1918 wieder auf.²¹⁷

Bereits drei Tage nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien rückte Ottokar Hanzel am 1. August 1914 zum Festungsartillerie-Bataillon Nr. 4, ein.²¹⁸

Schon am 1. November 1914 erfolgte seine erste Beförderung zum Landsturm Oberleutnant, der eine weitere Beförderung, genau drei Jahre später zum Landsturm Hauptmann folgen sollte.²¹⁹ Neben diesen beiden Beförderungen wurden Ottokar Hanzel im Laufe des Ersten Weltkrieges mehrere Auszeichnungen zuerkannt, wie etwa die Bronzene und Silberne Militärverdienstmedaille.²²⁰

Während des für meine Briefanalyse relevanten Zeitraumes, vom 20. Juni 1917 bis zum 20. Januar 1918, war Ottokar Hanzel Werkskommandant auf Garda, Kommandant der Artilleriegruppe Brione, sowie Kommandant einer Feldkompanie.²²¹ Bei all diesen Orten handelt es sich um Schauplätze an der italienischen Front, genauer gesagt um Befestigungsanlagen, die bereits im 19. Jahrhundert zu Verteidigungszwecken erbaut wurden. Die Festung Riva wurde schon in den 1850er Jahren zum Schutz der Ortschaften Riva, Trient, Rovereto, aber auch des Gardasees erbaut. In den folgenden sechzig Jahren wurden die Nord- und Mittelbatterie Monte Brione, sowie unterhalb der Mittelbatterie Monte Brione gelegen,

²¹⁴ AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 1.

²¹⁵ Vgl.: AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 2.

²¹⁶ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, CD-ROM, 244.

²¹⁷ Ebd.: 244. Ottokar Hanzel war unter anderem an dem Gymnasium am Henriettenplatz in Wien als Lehrer tätig. Die Dauer seiner dortigen Anstellung beziehungsweise etwaige Anstellungen an anderen Gymnasien konnten leider nicht eruieren werden.

²¹⁸ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, CD-ROM, 205. Sowie: AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 5.

²¹⁹ AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 5.

²²⁰ AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 5.

²²¹ AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 5.

das Werk Garda als Ergänzung und Verstärkung zur Verteidigung der Grenzregion erbaut.²²²

In Ottokar Hanzels Qualifikationsliste ist vermerkt, dass es besonders im November 1917 zu einer wiederholten Beschießung des Werkes Garda kam, wobei ihm unter dem Punkt „Charakter“ die Attribute *„unerschrocken, kaltblütig und tapfer“* zugemessen wurden.²²³ Des Weiteren liest sich unter seinen Charaktereigenschaften: *„Offener, fester, pflichtbewusster Charakter, ernstes Gemüt, ruhiges Temperament. (...), sehr viel Diensteifer, mit sehr guten Erfolgen, (...) von vorzüglichem Einflusse auf seine Untergebenen; sowohl Offiziere als auch Mannschaft.“*²²⁴

Das Ottokar Hanzel seinen Aufgaben als Offizier und den daraus erwachsenen Pflichten nicht nur gewissenhaft, sondern mit durchaus betriebenen Ehrgeiz nachgeht, lässt sich auch anhand der Briefkorrespondenz des Ehepaares Hanzel ablesen. So schildert zum Beispiel Mathilde Hanzel nach einem Zusammentreffen mit einem an Ottokar Hanzels Frontabschnitt stationierten Bekannten ihrem Ehemann nicht ohne Stolz:

*„Dr. Mayer erzählte mir, daß du sehr energisch seist und mit dem Unrat auf Ga... Schluß gemacht habest.“*²²⁵ Oder wenn sie schreibt: *„Ich kenn dich doch, wie pflichteifrig du bist, tu, wie es deiner Überzeugung entspricht.“*²²⁶

Ottokar Hanzels ausgeprägtes Pflichtgefühl, in Verbindung mit der von ihm assoziierten Verantwortung hinsichtlich seiner Stellung als Offizier, weckt bei seiner Ehefrau durchaus ein gewisses Maß an Stolz. Je länger der Krieg, und somit die Abwesenheit Ottokar Hanzels andauert, desto mehr wird sein Pflichteifer jedoch zu einer konflikträchtigen Thematik in der Korrespondenz des Ehepaares. So schreibt Mathilde Hanzel anlässlich Ottokar Hanzels Beförderung zum Hauptmann:

²²² Vgl.: Grestenberger, K.u.k. Befestigungsanlagen, 73-74.

²²³ AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 6.

²²⁴ AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 4.

²²⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 21.12.1917, Z 8-10. Nach welchen Leitlinien transkribiert wurde beziehungsweise die Editionszeichen werden im Anhang angeführt.

²²⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 22.4.1918, Z 10-12.

„Du wirst Hauptmann! Was habe ich von einem 500 km Luftlinie entfernten Hauptmann, der mein Mann ist und doch mich nicht nehmen und küssen darf wie ich es wollte.“²²⁷

Die erzwungene Trennung von ihrem Ehemann wird für Mathilde Hanzel im Laufe der Korrespondenz immer mehr zum „Unrecht“²²⁸; sein langer Fronteinsatz immer mehr zu einem Umstand, der von ihr nicht mehr nur einfach als Gegeben hingenommen werden kann. In diesem Kontext mehren sich im Laufe des Korrespondenzzeitraumes diejenigen Schreiben, in welchen Mathilde Hanzel ihre Forderungen nach einer Versetzung ihres Ehemannes ins Hinterland, sowie einer Beendigung seines Militärdienstes offen artikuliert. Mathilde Hanzel reiht sich damit in ein durchaus vorhandenes Kollektiv von Frauen ein, die in den Kriegsjahren versuchten, unter Heranziehung verschiedener Argumentationslinien aktiv auf den Kriegseinsatz ihrer Männer Einfluss zu nehmen.²²⁹ Dass Frauen und für diese Arbeit von besonderem Interesse auch Mathilde Hanzel in dieser wie anderer Form dem zuvor bereits erwähnten offiziellen Diskurs über die Normen eines „weiblichen“ Briefschreibens im Kriege zuwiderhandelten soll im nächsten Teil der vorliegenden Arbeit ausführlicher betrachtet werden.

Zuvor jedoch möchte ich kurz auf den von mir verwendeten methodischen Zugang verweisen, um anschließend einen Einblick in die quantitative Auswertung des für die Arbeit herangezogenen Briefkorpus geben.

²²⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 7.10.1917, Z 48-51.

²²⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.10.1917, Z 40.

²²⁹ Vgl.: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 453. Auf eine aktive Einflussnahme bzw. die Forderung von Frauen nach einer Versetzung ihrer Ehemänner in das Hinterland verwies Christa *Hämmerle*, in der von ihr bearbeiteten Feldpostkorrespondenz des Wiener Ehepaares Wolf.

6.) Methodischer Zugang

Die inhaltliche Erschließung des von mir verwendeten Quellenkorpus erfolgte unter Heranziehung des Modells der qualitativen Inhaltsanalyse nach textimmanenten Themenbereichen, aus denen ein Kategoriensystem entwickelt wurde.²³⁰ Das Ziel war dabei, die thematische Vielfalt der Feldpostbriefe zu komprimieren und anhand der darauf folgenden Häufigkeitsanalyse eine erste thematische Aufbereitung durchzuführen.

Die Ergebnisse dieser thematischen Aufbereitung sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden, woraufhin dann ausführlich ein qualitativer Analyseteil, auf Basis der ausgewählten, für meine Fragestellung relevanten deskriptiven Kategorien, erfolgt. Grundlage dafür sind, wie vorne ausgeführt, alles in allem die von mir transkribierten 273 Briefe, welche sich das Ehepaar Hanzel in dem für meine Analyse gewählten Zeitraum von August 1917 bis Juni 1918 geschrieben hat.

6.1 Die angesprochenen Themen

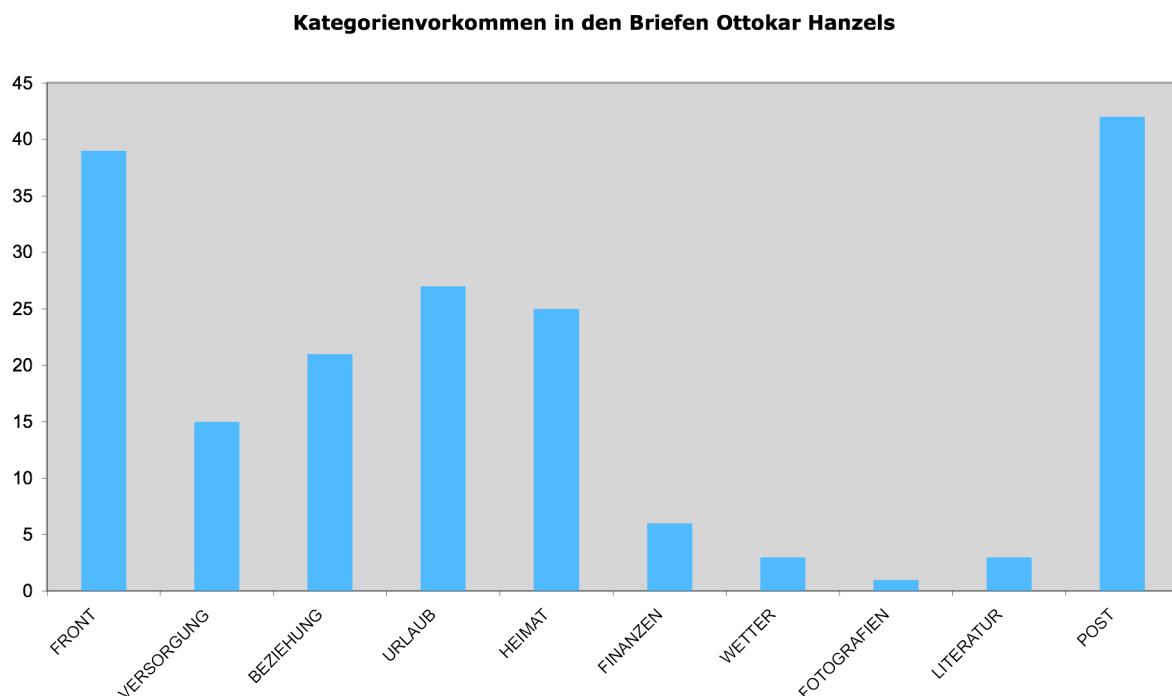


Diagramm 1

²³⁰ Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. (5.Auflage) (Weinheim 1995).

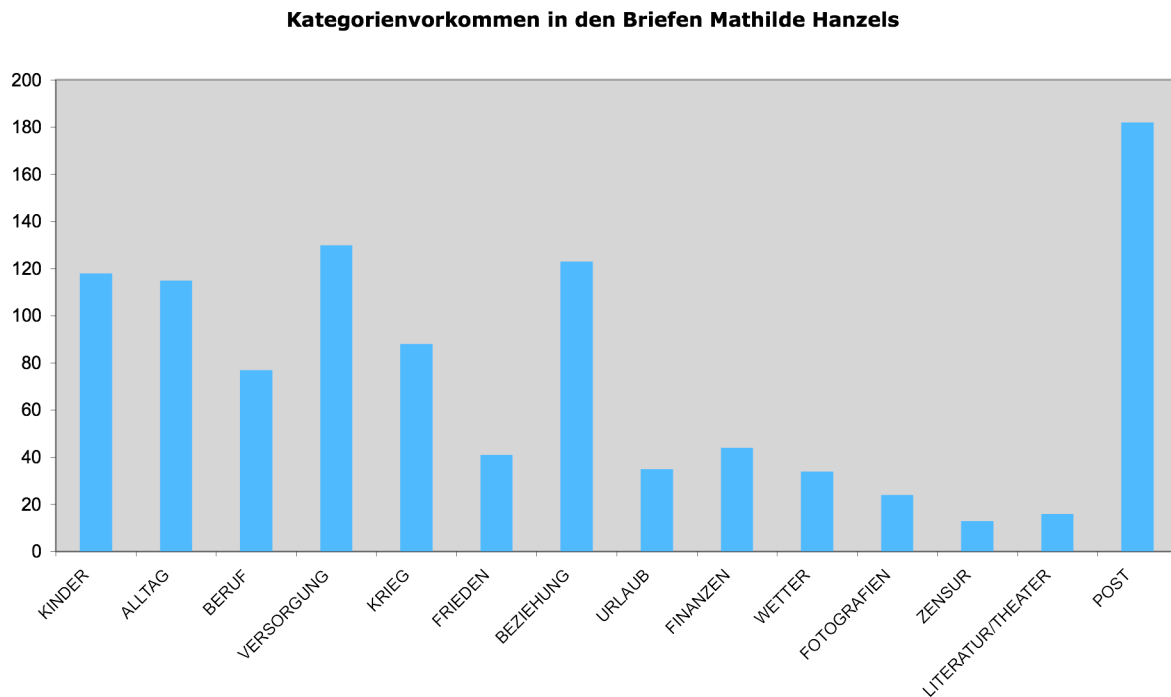


Diagramm 2

Wie sich anhand der **Diagramme 1** und **2** erkennen lässt, ist bei beiden Briefpartnern die am häufigsten vorkommende Thematik die Kategorie „Post“. Unter dieser Kategorie wurden sämtliche Aussagen betreffend dem Briefverkehr, das heißt das Verzeichnen von empfangenen/abgesendeten Briefen, die Dauer der Postzustellung, Postsperrern, aber auch das Briefschreiben per se, also die Bedeutungsinhalte, welche durch die Briefpartner den Briefen sowie dem Akt des Schreibens eingeschrieben wurden, subsumiert.

Wie bereits in Kapitel 4.2 erwähnt, wurde während des gesamten Korrespondenzzeitraumes jeder einzelne Brief von Mathilde und Ottokar Hanzel nummeriert und jeder erhaltene oder abgesendete Brief verzeichnet. So zum Beispiel in einem Brief von Ottokar Hanzel, wo es heißt: „*Nach Erhalt deines Briefes Nr. 6 v. 23.3.*“²³¹

Durch die genaue Nummerierung wie dem Verzeichnen von erhaltenen und abgesendeten Briefen durch das Ehepaar Hanzel, wurde auch deren Zustellungsdauer festgehalten, die nicht selten auch zu Unmut auf Seiten der Briefschreiberin wie des Briefschreibers führte. So wenn Mathilde Hanzel schreibt:

²³¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 27.3.1918.

„Ich bedaure sehr, daß die Post so miserabel langsam geht (...).“²³² Oder: „Wegen der jetzigen Sauverhältnisse bei der Post kam keine grüne Karte.“²³³

Dem täglichen Verfassen von Briefen kam in der Korrespondenz des Ehepaares unter anderem die Funktion zu, den jeweiligen Partner aktiv am alltäglichen, familiären Geschehen teilhaben zu lassen. So schreibt Mathilde Hanzel:

„Ich sehne mich und möchte dich mein tägliches Zusammenleben mit den Kindern erleben lassen.“²³⁴ Oder: „Ich werde dir genau berichten, was ich alles erstand, damit du möglichst viel Teil hast an jedem kleinen Geschehen bei uns.“²³⁵

Fritz Fellner schreibt in diesem Kontext: *„Der Wunsch, jemanden am eigenen Leben teilhaben zu lassen, wohlgerne einen Teil des eigenen Lebens für einen anderen sichtbar zu machen, bestimmt Inhalt und Form des Briefes; vielleicht könnte man sogar sagen, der Empfänger ist der eigentliche Gestalter des Briefes.“²³⁶*

Die briefliche Kommunikation ermöglichte dem Ehepaar Hanzel den Austausch von Informationen, Meinungen und Gefühlen sowie Beurteilungen und Wertungen von Geschehenem.²³⁷ Im Alltag gewachsene Kommunikationsstrukturen können somit aufrechterhalten werden, wobei die schriftliche Kommunikation in den Feldpostbriefen als Ersatz für das nicht mögliche mündliche Gespräch fungiert.

„Ich werde schreiben, so oft ich Zeit habe, Lust habe ich immer, denn da spreche ich mit dir.“²³⁸

Im Bezug auf das alltägliche Gespräch ist sich Mathilde Hanzel jedoch der qualitativen Einschränkungen, die mit der schriftlichen Kommunikation einhergehen, bewusst.²³⁹ Das Fehlen vom Mimik, Gestik, Stimmklang und körperlicher Nähe wird

²³² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 8.1.1918, Z 2-3.

²³³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 31.12.1917, Z 1-4.

²³⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 7.10.1917, Z 24-26.

²³⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 11.12.1917, Z 22-24.

²³⁶ Fritz Fellner, Der Krieg in Tagebüchern und Briefen. Überlegungen zu einer wenig genutzten Quellenart. In: Klaus Amann/Hubert Lengauer (Hg.), Österreich und der große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte (Wien 1989), 205-214. Hier: 212.

²³⁷ Vgl.: Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 116.

²³⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 10.10.1917, Z 4-6. Auch in der Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Hilda und Adolf Schärf wird der Korrespondenz die Bedeutung des alltäglichen Gesprächs eingeschrieben. Vgl.: Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 116.

²³⁹ Gerald Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle (Innsbruck 2001), 42.

für Mathilde Hanzel gerade hinsichtlich der Artikulation von Gefühlen wie Liebe, Sehnsucht und Treue augenscheinlich. Sie schreibt dazu:

„(...) nein, wie garstig, mich zu fragen, ob ich verliebt sei, zu fragen brieflich, wenn ich nur schreiben und nicht küssen kann als Antwort.“²⁴⁰ Oder: „Armer Stift und armes Papier, die ihr so wenig vermögt. – Nicht einmal einen Kuß können sie dir geben, wie ich ihn dir geben möchte, warm und lang!“²⁴¹

Trotz dieser qualitativen Einschränkungen dienen die verfassten Briefe der Aufrechterhaltung und Festigung emotionaler Bindungen²⁴² und werden von Mathilde Hanzel als Liebesbeweise, Trostspender und Mutmacher gesehen. Für sie sind die Briefe ihres Ehemannes *„wie weiche, doch kräftige Umarmungen, sie hüllen mich in deine Liebe ein.“²⁴³ „Sie sind meine Freude, mein Trost in diesen sonnenlosen Tagen.“²⁴⁴ Mathilde Hanzel schreibt den Briefen ihres Ehemannes auch die Funktion einer *„belebenden Arznei“²⁴⁵* zu, die sie *„kräftigen“* und ihr *„vorwärts helfen.“²⁴⁶**

Diese Funktionen konnten jedoch auch brüchig werden, wenn Ottokar Hanzels Briefe über einen ungewöhnlich langen Zeitraum ausblieben oder nicht ausführlich genug waren. Trat dieser Fall ein, führte er zu Beunruhigung und Sorge sowie einem Gefühl der Vernachlässigung und Unsicherheit. Der regelmäßige Erhalt von Post war entscheidend für die Stimmung, sowohl der Angehörigen in der Heimat wie auch der Soldaten an der Front, da dadurch ja direkt die (Un)Möglichkeit zur Aufrechterhaltung der Beziehung betroffen war. Dementsprechend negativ wurde in der Korrespondenz des Ehepaares Hanzel auch über die Widrigkeiten in Bezug auf die Postbeförderung oder Postsperrern kommuniziert sowie der regelmäßige Erhalt von Feldpostbriefen eingefordert.²⁴⁷ Der anhand von zwei anderen Briefwechseln herausgearbeitete Befund von Christa *Hämmerle* und Margit *Sturm*, dass die Kommunikation über das (Nicht) Funktionieren eines regelmäßigen Briefverkehrs ein stets wiederkehrendes

²⁴⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 10.10.1917, Z 35-38.

²⁴¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.6.1918, Z 38-44.

²⁴² Vgl.: *Jureit*, Zwischen Ehe und Männerbund, 62.

²⁴³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 1.1.1918, Z 17-18.

²⁴⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 28.1.1918, Z 11-13.

²⁴⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 31.5.1918, Z 44.

²⁴⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 10.2.1918, Z 13-14.

²⁴⁷ So zum Beispiel in: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 4.1.1918, Z 15-16 und 20.3.1918, Z 1. Siehe dazu auch die Arbeit von Margit *Sturm* über die Feldpostkorrespondenz des Wiener Ehepaares Schärf. In: *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 242.

und besonders wichtiges Thema in den Korrespondenzen von durch den Krieg getrennten Ehepaaren darstellt, lässt sich somit auch im Hinblick auf die Korrespondenz des Ehepaares Hanzel bestätigen.²⁴⁸

Wenn wir uns nun den brieflichen Inhalten von Ottokar Hanzel zuwenden, lässt sich anhand dem **Diagramm 1** ablesen, dass die Kategorie „Front“ einen breiten Raum in seinen Schreiben einnimmt. Darunter wurden alle Äußerungen hinsichtlich seiner kriegsdienstlichen Tätigkeiten sowie Äußerungen über Kameraden, Vorgesetzte oder Untergebende und Tätigkeiten außerhalb der Dienstzeit gefasst; weiters Äußerungen, die auf Ottokar Hanzels Selbstbild als Offizier rekurrieren.

Ottokar Hanzels Schilderungen über seinen Frontalltag sind überwiegend in einem verharmlosenden Ton gehalten. Nur selten ist von Gewalt, Gefechten oder gar Tod die Rede. Wie in vielen anderen Feldpostbriefen, insbesondere von Offizieren, bleibt die alltägliche Bedrohung und Zerstörung daher auch in seinen Briefen ausgespart.²⁴⁹ Schreibt Ottokar Hanzel über seine Tätigkeiten an der Front, schildert er in erster Linie gegenseitige Besuche der Offiziere, Festivitäten oder harmlose Freizeitaktivitäten. Etwa wenn er schreibt: *„Täglich nehme ich ein Freiluftbad, manchmal bade ich im See.“*²⁵⁰ Oder: *„In den Mußestunden las ich den ‚Kaufmann von Venedig‘. Holde, kluge Porzia...“*²⁵¹

Ottokar Hanzels Schilderungen über dienstliche Aufgaben und Aktivitäten bleiben schemenhaft und geben kaum Einblick in sein tatsächliches Arbeitsfeld. Ein möglicher Einblick in seine Tätigkeiten an der Front wird seiner Frau zum Teil sogar explizit verweigert, wenn Ottokar Hanzel etwa schreibt: *„In die Villa L... gehe ich nur bei dienstlichen Anlässen, deshalb ist nichts zu erzählen.“*²⁵²

Die Imagination von „Normalität“ beziehungsweise, dass Ottokar Hanzel auf die Beschreibung alltäglicher, harmlos anmutender Dinge zurückgreift, dient der Schonung des Selbst wie auch der geliebten Person, an welche die Briefe gerichtet sind. Neben dieser Form von Selbstzensur wirken auch die bereits erwähnten

²⁴⁸ Vgl.: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 438-440, am Beispiel des Ehepaares Wolf, sowie *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 142-144, am Beispiel des Ehepaares Schärf.

²⁴⁹ So zum Beispiel in: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 22.3.1918, Z 28-34; 6.4.1918, Z 2-7; 21.4.1918, Z 14-15.

²⁵⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 11.8.1917, Z 13-15.

²⁵¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 1.4.1918, Z 6-8.

²⁵² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 31.3.1918, Z 13-15.

offiziellen Zensurbestimmungen als hemmender und einschränkender Faktor in den Narrativen der Briefkorrespondenz.

Für die von Ottokar Hanzel gewählten narrativen Strategien der Verharmlosung beziehungsweise des Verschweigens der tristen Kriegswirklichkeit dürfte jedoch noch zusätzlich, „eine spezifische Offiziersmentalität“, welche eine „gegenständliche Kommunikation über einen (drohenden) Kriegstod verbietet“²⁵³, eine gewisse Rolle gespielt haben. Wie Christa Hämmerle in ihrer Studie über die Feldpostkorrespondenz des bürgerlichen Wiener Ehepaars Wolf zeigt, rekurrierte auch Leopold Wolf, der 1916 zum Oberleutnant befördert worden war und wie Ottokar Hanzel am südlichen Frontabschnitt zwischen Österreich-Ungarn und Italien stationiert war²⁵⁴, in den Briefen an seine Frau beharrlich auf einen „normalen“ Alltag im Krieg. Beide Briefschreiber, sowohl Ottokar Hanzel als auch Leopold Wolf, repetieren gemäß eines „normalen“ Alltages die aus der Vorkriegszeit gewohnten Grundlagen des Lebens, wie Essen, Trinken, Schlafen, Wohnen, Freizeit und suggerieren dadurch eine gewisse „Front-Heimseligkeit“²⁵⁵.

Der Fokus von Ottokar Hanzels Schreiben liegt demgemäß vielmehr auf dem Wunsch nach Zusammensein mit der Familie, was sich anhand der Häufigkeit, mit welcher die Kategorien „Urlaub“, „Heimat“ und „Beziehung“ in der Korrespondenz auftreten, auch quantitativ festmachen lässt. Insbesondere der in den Briefen so häufig thematisierte Heimaturlaub sowie die ebenfalls oft ausgesprochene Sehnsucht nach der Familie machen die „Bedeutung offensichtlich, die das Wissen und die Vorstellung von einem Leben jenseits des Krieges (...) besaß.“²⁵⁶

Auch Mathilde Hanzel schildert in den Schreiben an ihren Ehemann ausführlich ihr alltägliches Leben in Wien. Das Zusammenleben und der Alltag mit den Kindern, ihre berufliche Tätigkeit als Lehrerin, ebenso wie Familie und Freunde des Paares nehmen dabei einen großen Raum in ihren brieflichen Schilderungen ein. Wie sich jedoch anhand des **Diagramms 2** ansehen lässt, ist die am zweithäufigsten vorkommende Kategorie in Mathilde Hanzels Briefen die Kategorie „Versorgung“. Unter dieser Kategorie wurden alle Äußerungen über die Versorgungslage in Wien wie an der Front gefasst, weiters das Thema Lebensmittelsendungen von der Heimat

²⁵³ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 446.

²⁵⁴ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 437.

²⁵⁵ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 446. Vergleiche dazu auch die gewählte Erzählperspektive des Leutnants Adolf Schärf. In: *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 86-88.

²⁵⁶ Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945* (Paderborn/u.a. 1998), 329.

an die Front und vice versa, sowie Aussagen über angewandte Strategien, um der katastrophalen Versorgungslage entgegenzuwirken.

Als dritthäufigste Kategorie in den Schreiben von Mathilde Hanzel tritt die Kategorie „Urlaub“ auf, unter der sowohl die Erinnerung an vergangene Heimaturlaube ihres Ehemannes, wie auch das Imaginieren von und das aktive Bemühen um neuerlichen Urlaub gefasst sind. Darauf folgen, nach vorkommender Häufigkeit die Kategorien „Heimat“, unter welcher Aussagen über Familienmitglieder und Bekannte, aber auch ihre berufliche Tätigkeit als Lehrerin gefasst sind, sowie die Kategorie „Beziehung“. Unter diese Kategorie wurde sowohl das Thema Sexualität, wie auch das Erörtern von Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstrukten oder Beziehungsmodellen subsumiert.

Die beiden Kategorien „Versorgung“ und „Beziehung“, die in der Korrespondenz von Mathilde Hanzel mit ihrem Ehemann eine gewichtige Rolle spielen, sollen auch für die folgende qualitative Inhaltsanalyse der Feldpostbriefe herangezogen werden. Als dritte zur Feinanalyse herangezogene Kategorie wurde die Kategorie „Krieg und Frieden“ gewählt, unter welcher sowohl in den Briefen thematisierte Friedenskonzepte wie die Bedeutungsgehalte, die dem Frieden und dem Krieg von Mathilde Hanzel eingeschrieben wurden, gefasst sind. Die folgende Feinanalyse der Briefkorrespondenz von Ottokar und Mathilde Hanzel beschränkt sich demnach auf drei Kategorien.

6.2 Auswahlkriterien für die Feinanalyse

Die für meine Fragestellung relevanten deskriptiven Kategorien „Versorgung“, „Beziehung“ sowie „Krieg und Frieden“ werden nun in einem nächsten Schritt gesondert herangezogen und einer qualitativen Feinanalyse unterzogen.

Bei der Wahl der drei konkreten Themenkategorien ließ ich mich zum Einen von ihrer Häufigkeit leiten. Sowohl die Kategorie „Versorgung“ als auch die Kategorie „Beziehung“ nehmen in der Korrespondenz des Ehepaares Hanzel einen breiten Raum ein und zählen zu denjenigen Kategorien, die in dem für die qualitative Inhaltsanalyse herangezogenen Quellenkorpus am Häufigsten auftreten. Daraus kann schon per se eine gewisse Relevanz beziehungsweise Wichtigkeit dieser

beiden Themen für die Briefpartner gefolgert werden. Daher entschloss ich mich, diese subjektive Bedeutungszumessung als Ausgangspunkt meiner Fragestellungen zu wählen.

Dass die Wahl der dritten relevanten Themenkategorie auf die Kategorie „Krieg und Frieden“ fiel, die nur für die Korrespondenz von Mathilde Hanzel erhoben wurde, erklärt sich aus ihrem lebensgeschichtlichen Zusammenhang. Aufgrund der Mitgliedschaft von Mathilde Hanzel im „Allgemeinen Österreichischen Frauenverein“, also desjenigen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, der sich während des Ersten Weltkrieges am vordergründigsten für die Sache des Friedens einsetzte, motivierte mich die Frage, inwieweit die Friedensarbeit des Vereins während des Ersten Weltkrieges und die in diesem Kontext angewandten Friedenskonzepte in der Korrespondenz von Mathilde Hanzel rezipiert werden.

Im Zuge der folgenden Analyse wurde versucht, nicht jede Kategorie isoliert zu betrachten, sondern vielmehr ein Beziehungsgeflecht aufzumachen, um somit ein Wechselspiel beziehungsweise eine gegenseitige Abhängigkeit oder auch Bedingtheit dieser Kategorien sichtbar zu machen. Als Leitfaden der Analyse diente mir dabei die These, dass in allen drei gewählten Themen die Kategorie „Geschlecht“ auf komplexe Weise eingeschrieben ist und diese innerhalb, wie auch zwischen den thematischen Kategorien beständig neu ausgehandelt und vermittelt wird.

Durch das interpretierende Changieren zwischen diesen drei Kategorien sollen am Beispiel des Ehepaares Hanzel die verschiedenen und zum Teil sich widersprüchlich gestaltenden Handlungsräume, Deutungsmuster, Erwartungshaltungen, Fremd- und Eigenidentifikationen, die in der alltäglichen Praxis eines Individuums ständig neu ausgehandelt werden, herausgearbeitet werden.

Trotz eines im Vergleich zu den beiden Themenkategorien „Versorgung“ und „Beziehung“ selteneren Vorkommens der Kategorie „Krieg und Frieden“ in den Briefen von Mathilde Hanzel, soll diese nun folgend als Erste analysiert werden. Ausschlaggebend dafür war im Grunde gerade diese Seltenheit, die vor dem Hintergrund des Wissens um Mathilde Hanzels friedenspolitisches Engagement, das sich, wie noch zu zeigen sein wird, bereits vor dem Ersten Weltkrieg wie auch während des Krieges und weit bis in die 1950er Jahre in diversen Initiativen und Friedensaktivitäten äußerte, von besonderem Interesse war.

7.) „Herz, einmal muß dieser Krieg doch ein Ende haben?!“²⁵⁷ – Pazifistische Zugänge und das Thematisieren von Friedenskonzepten in der Korrespondenz von Mathilde Hanzel

Für Mathilde Hanzel bedeutet der Krieg einen „*ekelhaften Unsinn, eine ungeheure Würdelosigkeit des Menschen*“²⁵⁸, „*eine Quälerei*“²⁵⁹, durch die man „*stumpfsinnig*“²⁶⁰ wird und vor dem sie „*Ekel*“²⁶¹ empfindet. Die Bedeutungsgehalte, die dem Krieg in den Briefen an ihren Ehemann durch Mathilde Hanzel eingeschrieben werden, sind durchgängig negativ konnotiert und werden komplementär zu ihrem Wunsch nach einem baldigen Frieden artikuliert. Mathilde Hanzels Schreiben über einen baldigen Frieden basiert auf einer Bandbreite individueller Einzelerfahrungen im Krieg, auf deren Basis auch ihr Wunsch nach Frieden artikuliert wird.

Erfahrung wird in der folgenden Analyse nicht als Ausdruck des unmittelbaren Erlebens eines Individuums verstanden, sondern als „*individuelle Praxis*“, in der „*gesellschaftliche Wissensstrukturen sowohl reproduziert als auch modifiziert und verändert werden*.“²⁶² Nach diesem Ansatz müssen diejenigen Erfahrungszusammenhänge, auf denen Mathilde Hanzels Artikulation über Krieg und Frieden basiert, immer auch in wechselseitiger Abhängigkeit zu gesellschaftlich vorgegebenen und angeeigneten Formen des Wahrnehmens, Interpretieren und Handelns gesehen werden.²⁶³

Daher geht es im Folgenden zunächst um jene politischen Ereignisse, die das konturierten.

7.1 Die Russische Oktoberrevolution und der Wunsch nach Frieden

Zu Ende des Jahres 1916 wurden in der Öffentlichkeit Österreich-Ungarns immer mehr Stimmen, die den Wunsch nach einem baldigen Frieden beinhalteten, laut. Durch die lange Kriegsdauer, die zahllosen Opfer, die der Krieg bis zu diesem Zeitpunkt schon gefordert hatte, sowie die immer schlechter werdende

²⁵⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 30.5.1918, Z 36-37.

²⁵⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 7.10.1917, Z 19-20.

²⁵⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 26.10.1917, Z 27.

²⁶⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 7.10.1917, Z 23 und 26.10.1917, Z 27.

²⁶¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.2.1918, Z 14.

²⁶² Latzel, Deutsche Soldaten, 17.

²⁶³ Planert, Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur, 54.

Versorgungslage machte sich in der Bevölkerung der k.u.k. Monarchie immer mehr eine Einstellung zum Krieg breit, die zeitgenössisch als „Kriegsmüdigkeit“ beziehungsweise „Friedenssehnsucht“ bezeichnet wurde. In einem der zahlreichen Monatsberichte der Briefzensur aus dem Jahr 1917 wurde demgemäß hinsichtlich der Stimmung der Bevölkerung *„... ein Abflauen jeglichen Interesses an den politischen und militärischen Ereignissen – mit Ausnahme aller Unternehmungen, die auf einen baldigen Frieden abzielen“* konstatiert.²⁶⁴

Nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch der nach dem Tod des populären Kaisers Franz Joseph seit dem 22. November 1916 regierende Kaiser Karl und dessen neu ernannter Außenminister Graf Czernin von und zu Chudenitz²⁶⁵ trachteten danach, den „ererbten Krieg“ so bald wie möglich zu beenden.²⁶⁶ Kaiser Karl unternahm die ersten Schritte zur Herbeiführung eines Friedens, indem er ein Schreiben an die neutralen Schutzmächte USA, Schweiz und Spanien zur Weiterleitung an die Entente-Mächte richtete. Die Antwortnote der Entente vom 30. Dezember 1916 war jedoch ernüchternd: Indem sich die Entente auf das Nationalitätenprinzip berief, forderte sie nicht mehr und nicht weniger als die Auflösung der k.u.k. Monarchie in selbstständige Nationalstaaten.²⁶⁷ Vier Monate später, im März des Jahres 1917, wandte sich Außenminister Czernin in einem Interview, welches er einer Wiener Tageszeitung gab, an die österreichisch-ungarische Bevölkerung. In diesem Interview sprach sich der Außenminister für eine Friedenskonferenz aller kriegsführenden Staaten aus und legte gleichzeitig die Rahmenbedingungen fest, innerhalb derer Österreich-Ungarn zu Kriegsverhandlungen bereit sei. Diese bestanden unter anderem aus dem Verzicht der Entente-Mächte auf ihre Pläne zur Zerstückelung der Monarchie sowie einer eingeforderten Garantie für den Fortbestand der Monarchie und einem für beide Seiten „ehrenden“ Frieden. Das von Czernin propagierte Friedenskonzept beruhte somit zwar auf der Bereitschaft zur Verständigung, diese Verständigung konnte jedoch nur in einem für Österreich-Ungarn akzeptablen Rahmen erfolgen. Dieser Rahmen war aus der Sicht der

²⁶⁴ Monatsbericht zitiert aus: *Spann*, Zensur in Österreich, 333. Ausführlicher zur Zensur sowie den monatlich verfassten Berichten über die Stimmung der Bevölkerung in Kapitel 3.

²⁶⁵ Ottokar Graf Czernin von und zu Chudenitz, 1872-1932, galt als besonderer Vertrauensmann des ermordeten Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand. Ab 1913 k.u.k. Gesandter in Bukarest, wurde er am 23. Dezember 1916 von Kaiser Karl zum Außenminister ernannt. In: Rudolf *Jerabek*, Czernin von und zu Chudenitz, Ottokar. In: Gerhard *Hirschfeld*/Gerd *Krumeich*/Irina *Renz* (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 421.

²⁶⁶ Vgl.: *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 189.

²⁶⁷ Vgl.: Manfred *Rauchensteiner*, Österreich-Ungarn. In: Gerhard *Hirschfeld*/Gerd *Krumeich*/Irina *Renz* (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 64-86. Hier: 77-78.

politischen und militärischen Führung dann gegeben, wenn die Herbeiführung des Friedens ohne Annexionen und Kontributionen für Österreich-Ungarn ermöglicht werden würde.²⁶⁸

Der durch die „Friedensnote“ Kaiser Karls und die vermehrte öffentliche Artikulation diverser Friedenskonzepte angefachte Friedensdiskurs wurde zu Ende des Jahres 1917 noch zusätzlich durch die revolutionären Geschehnisse in Russland verstärkt. In Petrograd kam es in der Nacht vom 6. auf den 7. November 1917 durch die Besetzung strategisch wichtiger Punkte der Stadt zur Machtübernahme der Petrograder Sowjets²⁶⁹. In Folge dieser Machtübernahme wurde die Mehrzahl der Mitglieder der provisorischen Regierung unter Führung A.F. Kerenskis²⁷⁰, verhaftet. In der Nacht auf den 9. November 1917 wurden die ersten Dekrete der Sowjetmacht, darunter das „Dekret über den Frieden“, in welchem ein sofortiger Friede ohne Annexionen und Kontributionen und unter Berücksichtigung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker angekündigt wurde, verabschiedet.²⁷¹

²⁶⁸ Vgl. *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 213-214.

²⁶⁹ Der „Oktoberrevolution“ war im März 1917 (Februar nach der zu dieser Zeit im Russischen Zarenreich noch gültigen Julianischen Kalenderform) die sogenannte „Februarrevolution“ vorangegangen. Bereits am 8. März 1917 kam es zu spontanen, meist von Frauen getragene Straßendemonstrationen, in denen eine Verbesserung der Versorgungslage gefordert wurde. Bereits am nächsten Tag folgten Unmutsbekundungen der Arbeiter, die schließlich in einem Generalstreik mündeten. Als am 11. März 1917 die Soldaten der Hauptstadt meuterten, trat die zaristische Regierung noch am selben Tag zurück. Am 15. März 1917 kam es zur Bildung einer Provisorischen Regierung aus Mitgliedern der bürgerlichen Parteien und einem Vertreter der Sozialisten, dem Anwalt Kerenski. Zar Nikolaj II. unterzeichnete daraufhin für sich und seinen minderjährigen Sohn Alexej eine Abdankungsurkunde. Als zweites Machtzentrum neben der Provisorischen Regierung entstand in Petrograd der Sowjet (Rat der Arbeiter- und Soldatendeputierten), der im wesentlichen über die bewaffnete Macht verfügte. Vgl.: Dittmar *Dahlmann*, Russland. In: Gerhard *Hirschfeld*/Gerd *Krumeich*/Irina *Renz* (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 87-96. Hier: 94.

²⁷⁰ Kerenski Alexander Fjodorowitsch, 1881-1970; Studierte in St. Petersburg Jura und war zunächst als Rechtsanwalt tätig, bevor er politisch aktiv wurde. Er zählte zu den zentralen Figuren der „Februarrevolution“, gehörte sowohl dem Exekutivkomitee des Petrograder Rats (Sowjet) der Arbeiter- und Soldatendeputierten an, als auch dem Dumakomitee (Duma= ursprünglich Rat der fürstlichen Gefolgsleute. Nach der Revolution von 1905 zunächst nur beratende Funktion, erhielt die Duma kurze Zeit später das Recht der Gesetzgebung. Die Abgeordneten wurden nach einem dreistufigen Wahlsystem gewählt) und der Provisorischen Regierung unter Ministerpräsident Lwow. Als Kriegs- und Marineminister schuf er die Voraussetzungen für die den Alliierten zugesicherte russische Offensive im Westen. Die nach ihm benannte „Kerenski-Offensive“, die am 1. Juli 1917 begann, endete bereits nach wenigen Tagen mit einem völligen Fehlschlag. Seit dem 21. Juli 1917 hatte Kerenski als Nachfolger Lwows das Amt des Ministerpräsidenten inne. In: Hildegard *Kochanek*, Kerenski Alexander Fjodorowitsch. In: Gerhard *Hirschfeld*/Gerd *Krumeich*/Irina *Renz* (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 612. Zur Begriffserklärung „Duma“ siehe: Wörterbuch zur Geschichte. 1.Bd (A-Konv) (München 1972), 218-219.

²⁷¹ Vgl.: Hildegard *Kochanek*, Russische Revolution. In: Gerhard *Hirschfeld*/Gerd *Krumeich*/Irina *Renz* (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 807-809. Hier: 808.

Die „Oktoberrevolution“ in Russland wurde von breiten Teilen der Bevölkerung Österreich-Ungarns als hoffnungsvolles Ereignis gesehen, durch welches der Weg zu einem baldigen Frieden eröffnet werden könne.

Auch in der Korrespondenz von Mathilde Hanzel lässt sich, anhand **Diagramm 3**, ein quantitativer Anstieg der Kategorie „Krieg und Frieden“ in den Monaten September bis November 1917 feststellen, der im November 1917 einen ersten Höhepunkt erreicht.

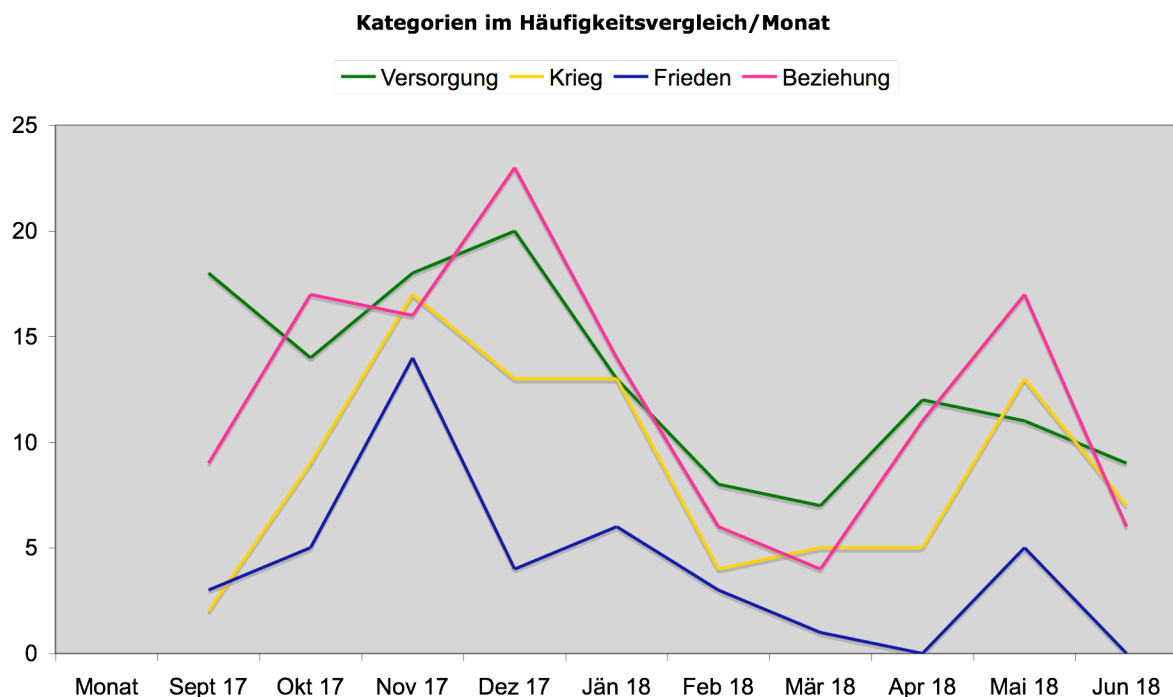


Diagramm 3

Die Geschehnisse in Russland werden von Mathilde Hanzel mit großem Interesse verfolgt und in dem oben genannten Zeitraum vermehrt in ihrer Korrespondenz thematisiert. Dabei wird eine Interdependenz zwischen dem Geschehen in Russland und möglichen Friedensaussichten auch für Österreich-Ungarn hergestellt. So schreibt sie an ihren Ehemann:

„Eben brachte das Abendblatt die Nachricht von der Revolution d. Arb. u. Soldatenrates gegen die Kerenskij-Regierung. Wenn diese Nachricht wahr ist, dann dürften wir doch dem Frieden näher sein, viel näher (...)“²⁷²

Das Thema Russland und ein von Mathilde Hanzel damit in Verbindung gebrachtes mögliches Ende des Krieges zieht sich auch in den folgenden Briefen wie ein roter Faden durch die Korrespondenz. Ihr Schreiben über einen potentiellen Friedensschluss und die in diesem Kontext immer wieder verwendeten Worte „nun doch“, „daß doch“ beziehungsweise „endlich“ lassen darauf schließen, dass der Wunsch nach einem Ende des Krieges selbst eine „Geschichte“ hat, die sowohl von Enttäuschung als auch Hoffnung, von Ungeduld wie Resignation gezeichnet ist. In Abhängigkeit der tagespolitischen Ereignisse, welche Mathilde Hanzel mit großem Interesse verfolgt, nimmt sie auch in den Briefen an ihren Ehemann eine abwechselnd hoffnungsvolle wie resignierte Position im Bezug auf mögliche Friedensaussichten ein. So schreibt sie an Ottokar Hanzel:

„Mein Teurer! Ich hoffe nur, daß doch endlich Frieden wird und lebe in diesem Gedanken förmlich auf.“²⁷³ „(...) die Hauptsache ist, daß wir mit den Russen Frieden bekommen und das scheint nun doch endlich zu werden. – Herz, wie sehne ich mich nach der Nachricht, daß eine erste Friedensverhandlung beginnt (...)“²⁷⁴

„Gestern kam die Nachricht, daß die neue Revolutionsregierung in Rußland, Frieden angeboten habe, nein: Waffenstillstand und Eingehen in Friedensverhandlungen. (...) Wenn es nun endlich würde! Ich wage noch nicht dran zu glauben, darauf zu hoffen.“²⁷⁵

Nur wenige Tage später jedoch heißt es in einem ihrer Briefe:

„Vor einigen Tagen ließ ich mich verleiten zu glauben, daß doch noch zu Winter Frieden würde. Jetzt glaube ich das nicht mehr.“²⁷⁶

²⁷² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 8.11.1917, Z 2-6.

²⁷³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 28.9.1917, Z 50-52.

²⁷⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 9.11.1917, Z 33-35, Z 43-44.

²⁷⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 11.11.1917, Z 2-5, Z 8-9.

²⁷⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 6.10.1917, Z 5-7.

Mathilde Hanzels abwechselnde Positionierung zwischen Hoffnung und Skepsis beziehungsweise Unglauben an einen baldigen Frieden wird während des gesamten Korrespondenzzeitraumes fortgeführt und scheint dabei einerseits in einem Abhängigkeitsverhältnis zu tagespolitischen Entwicklungen zu stehen, kann andererseits aber auch als individuell gewählte Strategie des Selbstschutzes gesehen werden. Dieser Mechanismus des Selbstschutzes lässt sich auch in einer anfänglich artikulierten Zurückhaltung beziehungsweise Skepsis beobachten, die sich in der Verwendung von Konjunktivformen oder der Verbform „es scheint“ in Mathilde Hanzels Artikulation über das Geschehen in Russland äußert. Dieses narrative Muster wird von Mathilde Hanzel jedoch immer wieder aufgebrochen, wenn ein möglicher Friede mit Russland als eine Art Initialzündung beziehungsweise ein Katalysator für die Beendigung des Krieges an allen Fronten gedeutet wird:

„Ich denke, daß wir zu Weihnachten mit den Russen Waffenstillstand haben. – Alles andre wird langsam folgen wenn nur ein Anfang gemacht ist.“²⁷⁷

Nachdem am 26. November 1917 die Sowjetregierung Kontakte mit den Mittelmächten aufnahm, wurde von eben diesen eine Bereitschaft zu Verhandlungen signalisiert und in der Folge der von Russland angebotene Waffenstillstand angenommen.²⁷⁸ Mathilde Hanzel schreibt darüber an ihren Ehemann:

„Ich möchte dich nehmen und vor Freude über die endliche Annahme des Waffenstillstandsangebotes solange an mich drücken, als ich nur kann. (...) Auf der einen Seite erlischt der Krieg, er wird es auch auf einer andren Seite, schließlich überall.“²⁷⁹

Am 5. Dezember 1917 wurde ein zehntägiger Waffenstillstand zwischen Vertretern des Deutschen Reiches, Österreich-Ungarns und Russlands unterzeichnet, der am 15. Dezember 1917 um 28 Tage verlängert wurde und dem eine erste Runde offizieller Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk im Zeitraum vom 22. bis zum 28. Dezember 1917 folgte.²⁸⁰

²⁷⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 26.11.1917, Z 38-41.

²⁷⁸ Vgl.: Hildegard Kochanek, Friede von Brest-Litowsk, In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 506-508. Hier: 506.

²⁷⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 30.11.1917, Z 38-41, Z 51-53.

²⁸⁰ Vgl.: Kochanek, Friede von Brest-Litowsk, 506.

Das Geschehen rund um die russische „Oktoberrevolution“²⁸¹ und dem in diesem Kontext verfassten „Dekret über den Frieden“, welches einen sofortigen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen und unter Berücksichtigung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker forderte²⁸², sowie die anschließenden Friedensverhandlungen werden von Mathilde Hanzel durchwegs positiv rezipiert und mit der Hoffnung auf einen baldigen allgemeinen Frieden verknüpft. Das postulierte Selbstbestimmungsrecht der Völker erlangte in der Bevölkerung der k.u.k. Monarchie eine große tagespolitische Aktualität, die sich auch in den diversen zeitgenössisch geführten Friedensdebatten niederschlug. Die „Oktoberrevolution“ wurde dabei als Bewegung aus dem Volk heraus, getragen von dessen Friedenswillen, gedeutet und dem dadurch an die Regierung gelangten Rat der Volkskommissare auch durchaus eine Art Vorbildfunktion eingeschrieben, an der sich die Regierungen in anderen Ländern und auch im eigenen Land orientieren sollten. Ernestine von Fürth²⁸³ schrieb im zentralen Presseorgan von Mathilde Hanzels ehemaligen Verein, dem „Neuen Frauenleben“, über die „Oktoberrevolution“ und die anschließenden Friedensverhandlungen: *„(...) die Ideen, aus dem heraus sie wirkten, sind aber unvergänglich, denn sie sind erfüllt von dem Gedanken des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, von dem Wunsch nach Freiheit und Frieden (...).“*²⁸⁴ Auch Mathilde Hanzel knüpft an dieses Diktum an, wenn sie schreibt: *„Mit Wehmut gedenke ich aller, die die Augen schließen mußten, um in Rußland der Freiheit Bahn zu machen.“*²⁸⁵

Die „Oktoberrevolution“ und die darauf folgenden Friedensverhandlungen wurden in der cisleithanischen Reichshälfte bei einem Großteil der Vertreter eines „Verständigungsfriedens“²⁸⁶ als Weg zur Herbeiführung des Friedens „aus dem Volk“

²⁸¹ Vgl.: Dahlmann, Russland. 94.

²⁸² Vgl.: Kochanek, Russische Revolution, 808.

²⁸³ Ernestine von Fürth, 1877-1946. Sie war Mitbegründerin des österreichischen Frauenstimmrechtskomitees und Vorsitzende desselben seit seiner Gründung. Daneben fungierte sie als Herausgeberin der „Zeitschrift für Frauenstimmrecht“ und Vorsitzende der Rechtskommission des „Bundes österreichischer Frauenvereine“. Online unter: http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_fuerth.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Persönlichkeiten“, „Ernestine von Fürth“, zuletzt abgerufen am: 16.10.2009.

²⁸⁴ Ernestine von Fürth, Die Wirkung des Krieges auf das Frauenwahlrecht. In: Neues Frauenleben, Jg.20, Nr. 1-2 (Jänner-Februar 1918), 1. Online unter:

<http://www.literature.at/viewer.alo?objid=10524&viewmode>, zuletzt abgerufen am: 8.1.2010.

²⁸⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 8.11.1917, Z 12-14.

²⁸⁶ Julius Meinl, der sich in der österreichisch-ungarischen Monarchie während des Ersten Weltkrieges unter anderem für einen „Verständigungsfrieden“ einsetzte, schrieb über eben diesen: „Verständigungsfriede heißt, im allgemeinen gesprochen, ein Friede, der nicht dadurch zustande

gesehen. Verschiedene Presseorgane wie die *Arbeiterzeitung*, *Der Morgen* oder *Der Abend* knüpften an dieses Friedenskonzept an und befürworteten einen „von Volk zu Volk zu erlangenden Verständigungsfrieden.“²⁸⁷ In diversen Artikeln dieser Tageszeitungen wurde in diesem Kontext immer wieder zu groß angelegten Friedensaktionen aufgerufen, die zeigen sollten, dass die große Mehrheit der österreichisch-ungarischen Bevölkerung ein Ende des Krieges herbeisehnt und auch bereit sei, dieser Friedenssehnsucht in „direkter Aktion und egalitärer Selbstorganisation“²⁸⁸ Ausdruck zu verleihen. Auch in Mathilde Hanzels Schreiben lässt sich dieses Friedenskonzept erkennen, wenn sie schreibt:

„Daß wir erste Hälfte Jänner 'schon' Frieden mit Rußland haben werden, ist eine große Freudennachricht. Auch die andren Regierungen werden ihren Völkern nachgeben müssen (...)“²⁸⁹

Mathilde Hanzel verfolgt die Entwicklungen rund um mögliche Waffenstillstandsbeziehungsweise Friedensverhandlungen zwischen den Mittelmächten und Sowjetrußland sowie die in diesem Kontext entstandenen Friedensdebatten anhand der Tagespresse. Als Informationsmedium dient ihr dabei in erster Linie die oben erwähnte Tageszeitung *Der Abend*²⁹⁰, wobei die dort gelesenen Berichte sowie diverse Gerüchte, welche in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis in Umlauf sind, in den Schreiben an ihren Ehemann wiedergegeben werden. Das Interesse für tagespolitische Ereignisse beziehungsweise das Wissen um Politik kann bei Mathilde Hanzel bereits im Jahr 1907 beobachtet werden, als sie in Briefen an die Freundin Tilde Mell intensiv politische Fragen, insbesondere bezüglich der „Frauenfrage“,

kommt, dass eine Partei der anderen ihren Willen aufzwingt, sondern dadurch, dass man sich (...) über strittige Punkte verständigt (...). Verständigungsfriede bedeutet aber auch allgemeine Abrüstung, Bildung einer Liga aller Nationen der Welt, die in Zukunft Streitigkeiten (...) durch den Schiedsspruch schlichten will.“ In: Heinrich *Benedikt*, Die Friedensaktion der Meinlgruppe 1917/18. Die Bemühungen um einen Verständigungsfrieden nach Dokumenten, Aktenstücken und Briefen (Graz/Köln 1962), 188. Siehe zu Julius Meinl und seinen Friedensaktivitäten auch: Christoph *Gütermann*, Die Geschichte der österreichischen Friedensbewegung 1891-1985. In: Manfred *Rauchensteiner* (Hg.), Überlegungen zum Frieden (Wien 1987), 13-132. Hier: 54-56.

²⁸⁷ *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 224.

²⁸⁸ Ulrich *Bröckling*, Kriege gibt es nur, weil es Staaten gibt – Facetten anarchistischer Militärkritik 1849-1934. In: Wolfram *Wette* (Hg.), Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik (Münster/u.a. 1999), 146-162. Hier: 147.

²⁸⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 3.1.1918, Z 61-65.

²⁹⁰ *Der Abend* war eine jener Tageszeitungen, die sich für einen „Verständigungsfrieden“ einsetzte und in Hinblick auf die Versorgungslage offen Kritik an den offiziell Verantwortlichen übte. Nach *Ehrenpreis* wurde die Zeitung vor allem vom sogenannten „Mittelstand“ beziehungsweise den festbesoldeten Beamten gelesen. In: *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 222.

diskutierte.²⁹¹ Wie *Bernold* und *Gehmacher* in ihrer Projektarbeit zeigen, thematisierte Mathilde Hanzel politische Fragen sowohl in ihren Tagebüchern und Briefen, als auch in Form von Konzepten, die als explizit politische Texte unter anderem die beiden klassischen Themen der Frauenbewegung, Bildung und politische Rechte beinhalteten.²⁹² Das Interesse an tagespolitischen Ereignissen beziehungsweise Mathilde Hanzels Wissen um Politik kann somit einerseits als eine Kontinuitätslinie in ihrer individuellen Biographie gedeutet werden, andererseits jedoch im spezifischen Kontext der Geschehnisse rund um potentielle Friedensverhandlungen mit Russland auf ihren Wunsch nach einer Beendigung des Krieges rückbezogen werden.

Auf einer allgemeineren Ebene kann ein Interesse an tagespolitischen Ereignissen beziehungsweise das Wissen um Politik als Widerspiegelung einer Politisierung, die der Krieg auch für Frauen sowie Schülerinnen und Schüler mit sich brachte, gedeutet werden. Viele Frauen nahmen mit Verlauf des Krieges eine neue aktive Rolle im „*Dialog der Geschlechter über Politik*“²⁹³ ein, indem sie in ihren Briefen das täglich Gelesene und die an der „Heimatfront“ geführten politischen, sozialen und ökonomischen Debatten wiedergaben und häufig ebenso kritisch reflektierten. Die bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichende und auf Werke wie Christian Fürchtegott *Gellerts* „Gedanken von einem guten Brief“ zurückgehende Auffassung, die den Brief als „weibliches“ Genre markiert, der primär „privaten“ Inhalten verpflichtet ist, greift somit jedenfalls zu kurz.²⁹⁴

Wie oben schon gesagt, lässt sich das auch in der Korrespondenz des Ehepaares Hanzel ablesen, in welcher Mathilde Hanzel kritisch über den Krieg und die daraus erwachsenen sozio-ökonomischen und politischen Auswirkungen kommuniziert sowie den steten Wunsch nach einer möglichst raschen Herbeiführung von Frieden artikuliert. Die Artikulation über Krieg und Frieden, beides höchst politische und somit in eine „männliche“ Sphäre hineinwirkende Themenfelder, findet in der Korrespondenz des Ehepaares Hanzel nicht in Form eines Dialoges, sondern viel

²⁹¹ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, *Auto/Biographie*, 113. Zum Freundinnenbriefwechsel von Mathilde Hanzel und Tilde Mell: *Gerhalter*, *Freundinnenschaft als geschriebener Ort*. Sowie *Bernold/Gehmacher*, „Mittwochsmonologe“, 113-131.

²⁹² Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, *Auto/Biographie*, 106.

²⁹³ *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 452.

²⁹⁴ Vgl.: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 452. Vgl. ausführlicher zur Geschichte der privaten Korrespondenz: Christa *Hämmerle*/Edith *Saurer* (Hg.), *Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute*. (Wien/Köln/Weimar 2003). Vor allem das Einführungskapitel von *Hämmerle/Saurer* „Frauenbriefe – Männerbriefe?“ reflektiert kritisch über die, den weiblichen Korrespondenzen zugeschriebenen Charakteristika, zu denen unter anderem eine postulierte Fokussierung auf das ausschließlich „Private“ zu zählen ist.

eher in der eines Monologes statt. Dieser Monolog wird von Mathilde Hanzel getragen, die auch als derjenige Part erscheint, der aktiv den Dialog über Krieg und Frieden sucht. Demgegenüber bleibt Ottokar Hanzel im Bezug auf das Kommunizieren über Krieg und Frieden stumm, was sich sowohl in seinen überlieferten Briefen selbst beobachten lässt, als auch in denjenigen seiner Ehefrau, wenn diese schreibt: „*Du willst über den Frieden nicht reden, gut (...)*“.²⁹⁵

Der Krieg konnte damit nicht nur zu einer Veränderung im „*Dialog der Geschlechter über Politik*“ führen, sondern mitunter auch zu dessen „*Umkehr*“.²⁹⁶ Ottokar Hanzel blieb, auch bedingt durch seine Stellung als Offizier, wohl in einem standesgemäßen Denken verhaftet, in welchem sich eine Artikulation über das Thema Krieg und Frieden nicht in Einklang mit dem offiziell propagierten und eingeforderten Ehr- und Pflichtethos bringen ließ. Demgegenüber erscheint Mathilde Hanzels Rhetorik in weiten Teilen ihrer Korrespondenz diametral entgegengesetzt zu jeglicher Standeskonformität als „bürgerliche“ Frau²⁹⁷, wie sich auch in der oben erwähnten Solidaritätsbezeugung mit einem Friedenskonzept, das die Herbeiführung des Friedens „von Volk zu Volk“ propagiert, erkennen lässt.

Durch Mathilde Hanzels ausdrückliche Kritik am Krieg und den damit einhergehenden wirtschaftlichen und sozialen Missständen, sowie ihrer offenen Artikulation über ein Ende des Krieges brach sie auch mit denjenigen Ansprüchen, die der offizielle Diskurs über das „richtige Briefschreiben“ an die Frauen stellte. Dass sich Mathilde Hanzel in ihren Briefen immer wieder außerhalb des festgesetzten Rahmens einer „*offiziell propagierte(n) 'vorbildliche(n)' Briefkultur*“²⁹⁸ bewegte, wird in einem der folgenden Kapitel noch aufzuzeigen sein.

Mathilde Hanzels Kritik am Krieg äußert sich nicht nur in den Inhalten ihrer Briefe, sondern auch in einer aktiven Beteiligung an friedenspolitischen Aktionen. So unterzeichnete sie bereits im Dezember 1914, gemeinsam mit anderen Vertreterinnen der „radikalen“ österreichischen Frauenbewegung einen an Frauen in

²⁹⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, Nr.55 (o. D.), Z 4.

²⁹⁶ Vgl.: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 452.

²⁹⁷ Eine der Klassenzugehörigkeit gegenläufige Rhetorik in den Briefen weiblicher Briefschreiberinnen konstatiert auch *Hämmerle* anhand ihrer Arbeit über die Feldpostkorrespondenz des Wiener Ehepaares Wolf. In: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 450.

²⁹⁸ *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 458. Wie Christa *Hämmerle* im Zuge der zitierten Arbeit herausarbeitete, kann dies auch in den Briefen von Christl Wolf beobachtet werden.

allen kriegsführenden Ländern adressierten offenen Brief, in dem die Beendigung des Krieges gefordert wurde.²⁹⁹

Im nächsten Kapitel soll daher die ideologische Nähe Mathilde Hanzels zum „Allgemeinen Österreichischen Frauenverein“ (AÖFV) von besonderem Interesse sein. War doch der AÖFV derjenige Teil der bürgerlichen Frauenbewegung, der während des Ersten Weltkrieges am vordergründigsten für die Sache des Friedens eintrat. Trotz Mathilde Hanzels Rücktritt aus ihren Funktionen dieses Vereins im Jahr 1914 scheint ein aktives persönliches Engagement sowie eine Identifikation mit dem Verein und seinen Zielen noch drei Jahre später in ihrer Korrespondenz auf. Im Kontext des nächsten Kapitels soll daher der Frage nachgegangen werden, welche thematischen Konzepte vom „Allgemeinen Österreichischen Frauenverein“ in Bezug auf die „Frauenfrage“ wie die „Friedensfrage“ vertreten wurden und ob beziehungsweise in welcher Form sich diese Konzeptionen in der Korrespondenz von Mathilde Hanzel wieder finden.

7.2 Friedenskonzepte der bürgerlichen Frauenbewegung vor und während des Ersten Weltkrieges mit besonderer Berücksichtigung des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“

7.2.1 Die österreichischen Frauen organisieren sich: Der „Allgemeine Österreichische Frauenverein“ und der „Bund Österreichischer Frauenvereine“

Als im Jahre 1866 der „Wiener Frauenerwerbsverein“ gegründet wurde, läutete dies, so die Zeitgenossin Gisela *Urban*, die „Ära der organisierten Frau“³⁰⁰ ein.

Tief greifende sozio-ökonomische Umwälzungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu denen unter anderem die Urbanisierung und Industrialisierung zu zählen sind, führten zu nachhaltigen Veränderungen im sozialen Gefüge der

²⁹⁹ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, *Auto/Biographie*, 155.

³⁰⁰ *Urban*, *Entwicklung der österreichischen Frauenbewegung*, 25. Schon im Revolutionsjahr 1848/49 wurde der „Wiener demokratischen Frauenverein“ gegründet, der es sich zum Ziel machte, sich in politischen, sozialen und humanen Belangen zu betätigen und die Gleichberechtigung der Frau anstrebte. Der Verein wurde jedoch schon ein Jahr später wieder verboten. Ausführlicher dazu: *Elisabeth Klamper*, *Die Frau in der Revolution*. In: *Tino Erben*, *Die Frau im Korsett*. Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und Wirklichkeit 1848-1920 (Wien 1984), 41-49; *Gabriella Hauch*, *Frau Biedermeier auf den Barrikaden*. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848 (Wien 1990); *Dies.*, *Frauen bewegen Politik*, 24-26 und 61-83; *Helga Hofmann*, *Teilnehmen und Teilhaben*. Frauenbewegung in Österreich. Eine Betrachtung. In: *Andrea Graf* (Hg.), *Zur Politik des Weiblichen*. Frauen, Macht und Ohnmacht. Beiträge zur Innenwelt und Aussenwelt (Wien 1990), 49-65. Hier: 49-52.

Bevölkerungsschichten.³⁰¹ Unter anderem kam es zu einem starken Anwachsen einer lohnabhängigen Mittelschicht, des sogenannten „Neuen Mittelstandes“, dessen angespannte ökonomische Lage sich in Folge der Niederlage der Habsburgermonarchie im Krieg gegen Preußen 1866 zusätzlich verschärfte. Viele Familien aus diesen Schichten waren daher nicht mehr im Stande, ihr Töchter bis zu einer potentiellen Heirat zu versorgen.³⁰² Die Konsequenz daraus war, dass immer mehr Frauen aus der bürgerlichen Mittelschicht versuchten, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Die Möglichkeiten dazu waren jedoch beschränkt, und daher war es das Ziel des „Wiener Frauenerwerbsvereins“, *„berufliche Alternativen für Frauen der Mittelschicht zu schaffen, da es kaum standesgemäße Erwerbsmöglichkeiten für bürgerliche Frauen gab.“*³⁰³

Angesichts der hier nur bruchstückhaft erwähnten gesellschaftlichen Umbrüche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten der Gründung des „Wiener Frauenerwerbsvereins“ zahlreiche weitere Gründungen berufsspezifischer Vereine, die es sich zur Aufgabe machten, standes- und geschlechtskonforme Bildungs- und Berufsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen der Mittelschicht zu fördern beziehungsweise zu ermöglichen.

Waren es zu Beginn in erster Linie ökonomische Notwendigkeiten, die zur vereinsmäßigen Organisation der Frauen führte, begannen diese in den 1890er Jahren das Wahlrecht zu fordern. Im Umfeld der Forderungen nach einem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht für die Frau kann auch die Gründung des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ (AÖFV) angesiedelt werden.

Seine Gründung wird in der Forschung zumeist im Kontext des Wahlrechtsentzugs niederösterreichischer Frauen im Rahmen des Kurienwahlrechts durch den niederösterreichischen Landtag im Jahr 1888 gesehen.³⁰⁴ Diese rechtliche und politische Benachteiligung von Frauen, die früher ein Wahlrecht hatten, rief heftige

³⁰¹ Vgl.: Irmgard *Helpersdorfer*, Die Wiener Frauenvereine und ihre Publikationsorgane 1860-1920. In: Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900 (= Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1989), 43-52. Hier: 46.

³⁰² Ebd.: 46.

³⁰³ Gabriella *Hauch*, „Arbeit, Recht und Sittlichkeit“, Themen der Frauenbewegungen in der Habsburgermonarchie. In: Peter *Urbanitsch* (Hg.), Die Habsburgmonarchie 1848-1918, Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft, Band 8, Teilband 1 (Wien 2006), 969-1003. Hier: 972. Zitiert in: *Lackner*, Die Frauenfriedensbewegung, 69.

³⁰⁴ Siehe: Renate *Flich*, Frauen und Frieden. Analytische und empirische Studie über die Zusammenhänge der österreichischen Frauenbewegung und der Friedensbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes seit 1960. In: Manfred *Rauchensteiner* (Hg.), Überlegungen zum Frieden (Wien 1987), 410-461. Hier: 413. Sowie Brigitta *Bader-Zaar*, „Weise Mäßigung“ und „ungetrübter Blick“ – Die bürgerlich-liberale Frauenbewegung im Streben nach politischer Gleichberechtigung. In: Brigitte *Mazohl-Wallnig* (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (Wien/Köln/Weimar 1995), 233-265. Hier: 238-240.

Proteste hervor, die in einer von Auguste *Fickert* und Marie *Schwarz*³⁰⁵ einberufenen Frauenversammlung mündeten, in deren Gefolge eine Petition mit etwa 1 000 Unterschriften an den niederösterreichischen Landtag geschickt wurde. Da diese und eine weitere Petition jedoch unbeachtet blieben, plante Auguste *Fickert*, um den Forderungen nach einem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht für die Frauen Nachdruck zu verleihen, einen österreichischen Frauentag einzuberufen.³⁰⁶ Dieses Vorhaben konnte zwar nicht verwirklicht werden, im Zuge der Vorbereitungen wurden jedoch die Statuten zur Schaffung eines Vereins, des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ (AÖFV), ausgearbeitet, die nach drei erfolglosen Anläufen schließlich am 28. Januar 1893 von der Polizeibehörde genehmigt wurden.³⁰⁷

Neben der Forderung nach der politischen Gleichstellung der Frau im Sinne des allgemeinen Wahlrechts sowie der Abschaffung des Paragraphen 30³⁰⁸ des Vereinsgesetzes galten auch gleiche Bildungs- und Berufsmöglichkeiten für Frauen, die Einführung des Acht-Stunden-Tages, der Kampf gegen eine gesellschaftliche Stigmatisierung der Prostitution sowie die Einstellung von Gewerbeinspektorinnen zu den dringenden Anliegen des AÖFV.³⁰⁹ Diesen Forderungen zu Grunde lag der Gedanke, dass nur durch eine Veränderung der Gesellschaft an sich eine Verbesserung der Lage der Frau ermöglicht werden könne. Ziel des AÖFV war es daher, nicht nur diejenigen „*Auswirkungen der gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die Frauen in geschlechtsspezifischer Weise benachteiligten, zu lindern, sondern vor*

³⁰⁵ Marie *Schwarz*, geb. 1852 in Wien, Bürgerschuldirektorin seit 1891, Vorsitzende des „Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen“ sowie der Schulkommission des „Bundes Österreichischer Frauenvereine“, gehörte zu den ersten Frauen in Österreich, die den Kampf für das Frauenstimmrecht aufnahmen, Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des „Österreichischen Frauenstimmrechtskomitees“. Online unter: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_schwarzmaria.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Persönlichkeiten“, „Marie Schwarz“, zuletzt abgerufen am: 14.09.2009.

³⁰⁶ Vgl.: *Flich*, Frauen und Frieden, 413.

³⁰⁷ *Hauch*, Frauen bewegen Politik, 27.

³⁰⁸ Obwohl das Staatsgrundgesetz von 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger (§12) allen österreichischen Staatsbürgern die Befugnis einräumte, „sich zu versammeln und Vereine zu bilden“, besagte der aus demselben Jahr stammende Paragraph 30 des Vereinsgesetzes, dass „Ausländer, Frauenpersonen und Minderjährige (...) als Mitglieder politischer Vereine nicht aufgenommen werden“ durften. Zitiert in: Elisabeth *Freismuth*, Die Frau im öffentlichen Recht. In: Tino *Erben*, Die Frau im Korsett. Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und Wirklichkeit 1848-1920 (Wien 1984), 30-40. Hier: 31.

³⁰⁹ Vgl.: *Lackner*, Frauenfriedensbewegung, 75. Ausführlicher zu den Anliegen und Aktivitäten des AÖFV: *Anderson*, Utopian Feminism, 60-89. Eine sehr gute Überblicksdarstellung zu den Anliegen und Aktivitäten des AÖFV, des BÖFV sowie der sozialdemokratischen und christlichen Frauenbewegung bietet: *Hauch*, Frauen bewegen Politik, 27-51. Zum Thema Prostitution und bürgerliche Frauenbewegung siehe auch: Karin J. *Jusek*, The Limits of Female Desire. The Contributions of Austrian Feminists to the Sexual Debate in Fin-de-Siecle Vienna. In: David F. *Good/Margarete Grandner/Mary Jo Maynes* (Ed.), Austrian women in the nineteenth and twentieth century. Cross-Disciplinary Perspectives (Providence/u.a.1996), 19-38.

allein die Ursachen dafür zu beseitigen.³¹⁰ Daher sollte, nach Auguste Fickert, nicht die alleinige Anerkennung gleicher Rechte für Frauen erreicht werden, sondern die Herbeiführung einer neuen sozialen Ordnung durch die Frauen, beziehungsweise explizit durch „die Hebung unseres intellektuellen und sittlichen Niveaus, die Entfaltung unserer Persönlichkeit.“³¹¹ Die passive Rolle der Frau in der Gesellschaft sollte überwunden werden, um durch das aktive Einbringen genuin weiblicher Qualitäten die bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse, welche bislang die Unterdrückung der Frauen legitimiert hatten, aufzuheben.³¹² Forderungen zur Lösung der sogenannten „Frauenfrage“ wurden dadurch mit einer fundamentalen Kritik an der bestehenden Gesellschaftsordnung verknüpft. Zu dieser Gesellschaftskritik zählte auch die Kritik an einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, wodurch der AÖFV durchaus inhaltliche Affinität zu den Zielsetzungen der sozialdemokratischen Arbeiterinnenvereine aufwies.³¹³

Der Ansatz, dass nur durch das Einbringen weiblicher Qualitäten und Werte eine Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung erreicht werden könne, findet sich auch in der Militarismuskritik des Vereines wieder und kann als theoretischer Bestandteil des Friedenskonzeptes des AÖFV gesehen werden, worauf in einem eigenen Kapitel noch zurückzukommen sein wird.

Im Jahre 1902 schloss sich der AÖFV zunächst dem neu gegründeten „Bund Österreichischer Frauenvereine“ (BÖFV) an. Dieser von Marianne Hainisch³¹⁴ ins Leben gerufene Verein fungierte als Dachverband für die bereits bestehenden bürgerlichen Frauenvereine. Die zentralen Anliegen des BÖFV waren neben der Zulassung der Frauen zu höherer Bildung und der Errichtung von Berufsschulen für Mädchen die Fürsorge für Arme, Verwaiste und Kranke. Der BÖFV setzte sich zwar für eine gleichberechtigte Stellung der Frau als Bürgerin und Arbeiterin neben dem Mann ein, das Ausüben dieser Rollen sollte jedoch innerhalb der traditionellen

³¹⁰ Hauch, Frauen bewegen Politik, 28.

³¹¹ 3. Jahresbericht des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“, 25. Jänner 1896. Auszüge aus Auguste Fickerts Reden und Schriften. Zitiert in: Susan Zimmermann, Die Österreichische Frauen- Friedensbewegung vor und im Ersten Weltkrieg. In: Forum Alternativ (Hg.), Widerstand gegen Krieg und Militarismus in Österreich und anderswo (Wien 1982), 85-96. Hier: 90.

³¹² Vgl.: Lackner, Frauenfriedensbewegung, 78.

³¹³ Vgl.: Hauch, Frauen bewegen Politik, 30.

³¹⁴ Marianne Hainisch, geb. 1839 bei Baden in Wien, gründete 1902 den „Bund Österreichischer Frauenvereine“, den sie 1904 dem „International Council of Women“ anschloss und dessen Vorsitz sie bis 1918 führte. Nach dem Ersten Weltkrieg widmete sie sich besonders den dringlich gewordenen Fürsorgeaufgaben und der Friedenspropaganda, nachdem sie bereits 1914, nach dem Tode Bertha von Suttner die Leitung der Friedenskommission im BÖFV übernommen hatte. Online unter: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_hainisch.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Persönlichkeiten“, „Marianne Hainisch“, zuletzt abgerufen am: 14.09.2009.

Schranken von als „weiblich“ konnotierten Tätigkeitsfeldern erfolgen.³¹⁵ Wie Susan Zimmermann treffend bemerkt: *„Jene Anliegen stellte(n) für diese bürgerlichen Frauen kein systemüberwindendes Element dar, sondern war(en) der Versuch, innerhalb des in der 'Männerwelt' vorgegebenen Rahmens die bürgerlichen Rechte auch für die Frauen durchzusetzen.“*³¹⁶

Während Auguste Fickert und die Protagonistinnen des AÖFV gesellschaftskritisch argumentierten und die Emanzipation der Frauen durch einen Wandel bestehender Machtstrukturen herbeiführen wollten, waren die Bestrebungen des BÖFV nach Gleichberechtigung und Mitspracherecht der Frauen innerhalb des vorgegebenen gesellschaftlichen Rahmens angesiedelt, der per se nicht angetastet wurde.

Die divergenten inhaltlichen Zielsetzungen und Schwerpunkte der beiden Vereinigungen führten immer wieder zu Spannungen zwischen den einzelnen Vereinen und deren Mitgliedern, was schließlich im Jahre 1906 auch zum Austritt des AÖFV aus dem BÖFV führte.³¹⁷

Waren die Unterschiede bezüglich Herangehensweise und Zielsetzung zwischen dem „radikalen“ und dem „gemäßigten“ Flügel der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung schon vor dem Jahr 1914 augenscheinlich, vergrößerten sich diese noch zusätzlich durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Während der „gemäßigte“ Teil der bürgerlichen Frauenbewegung sich auf Patriotismus und Kriegsfürsorge einschwor, setzte sich der weitaus kleinere „Allgemeine Österreichische Frauenverein“³¹⁸ auch während der Kriegsjahre weiterhin aktiv für die Friedensarbeit ein.

³¹⁵ Vgl.: Lackner, Frauenfriedensbewegung, 82-83.

³¹⁶ Zimmermann, Österreichische Frauen- Friedensbewegung, 89.

³¹⁷ Vgl.: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv_aoef.htm, „ARIADNE“ „Frauen in Bewegung“, „Vereine und Allgemeine Organisationen“, „Allgemeiner Österreichischer Frauenverein“; zuletzt abgerufen am 14.09.2009. Als letztlich ausschlaggebender Grund für den Austritt des AÖFV aus dem BÖFV wird die Gründung des „Reichspostbeamtinnenvereins der Post- und Telegraphen-Manipulantinnen“ gesehen. Dieser staatlich unterstützte Verein stand in direkter Konkurrenz zur „Beamtinnensektion“, die mit dem AÖFV eng verbunden war. Vgl.: Anderson, Utopian Feminism, 100-101.

³¹⁸ Gabriella Hauch spricht von 208 Mitgliedern bei der Gründung des AÖFV im Jahr 1893. Vier Jahre später, im Jahr 1897, belief sich die Mitgliederzahl auf 288. In: Hauch, Frauen bewegen Politik, 28.

7.2.2 Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges: „Dienst für das Vaterland“ versus Internationale Friedensarbeit

Sowohl der „gemäßigte“ als auch der „radikale“ Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung betätigte sich in den Jahren vor Ausbruch des Krieges in der Friedensbewegung. Marianne *Hainisch*, eine der Leitfiguren des erstgenannten Flügels, war eine der wenigen Mitglieder in der von Bertha von *Suttner* 1891 gegründeten „Österreichischen Friedensgesellschaft der Friedensfreunde“³¹⁹; *Bertha von Suttner* wiederum war Vorsitzende der Friedenskommission des BÖFV.³²⁰ Auch Auguste *Fickert* gehörte zu den Sympathisantinnen von Bertha von *Suttner*, was sich in einem regen Briefwechsel der beiden Frauen und einer gelegentlichen Zusammenarbeit ausdrückte.³²¹

Beide Vereine trachteten danach, ihrer Friedensarbeit auch auf einer internationalen Ebene nachzugehen; dabei wurde der AÖFV erstmals tätig, als es um die Unterstützung der Haager Friedenskonferenz³²² im Jahr 1899 ging. Der Verein beteiligte sich damals an der von Margarethe *Selenka*³²³ initiierten, weltweiten Unterschriftenaktion der Frauen und verabschiedete eine Resolution zu Gunsten der Friedenskonferenz.³²⁴ Trotz dieser Unterstützung betrachtete Auguste *Fickert* das Friedensmanifest des russischen Zaren Nikolaus II., welches der Ausgangspunkt für

³¹⁹ Zur Entstehungsgeschichte der „Österreichischen Friedensgesellschaft“ siehe ausführlicher: Laurie R. *Cohen* (Hg.), „Gerade weil Sie eine Frau sind...“ Erkundungen über Bertha von Suttner, die unbekannte Friedensnobelpreisträgerin (Wien 2005), 58-67. Sowie: Henriett Kovacs, Die Friedensbewegung in Österreich-Ungarn an der Wende zum 20. Jahrhundert (Herne 2009), 75-84.

³²⁰ Vgl.: *Lackner*, Frauenfriedensbewegung, 93.

³²¹ Vgl.: Brigitte *Hamann*, Österreichische Frauen in der Friedensbewegung. In: Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900 (Wien 1989), 134-142. Hier: 138. So lud Auguste *Fickert* die Baronin *Suttner* zu dem im Jahr 1892 geplanten Frauentag ein; Bertha von *Suttner* wiederum lud Auguste *Fickert* im Zuge einer Kundgebung der Österreichischen Friedensgesellschaft zur Haager Friedenskonferenz als Referentin ein.

³²² Die Haager Friedenskonferenz ging auf das Friedensmanifest des russischen Zaren Nikolaus II. vom 24. 8. 1898 zurück. Nachdem sich schon in den Jahrzehnten zuvor eine internationale Friedensbewegung konstituiert hatte, diskutierten nun amtliche Repräsentanten souveräner Staaten Probleme der allgemeinen Friedenssicherung. Die Haager Konferenz wurde von 26 Staaten beschickt, verabschiedete aber nur politisch wenig bedeutsame Verbote einzelner Waffen sowie in vager Formulierung Bestrebungen für eine künftige Rüstungsbeschränkung. In: Helmut *Donat/Karl Holl*, Die Friedensbewegung: organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz (Düsseldorf 1983), 169-170.

³²³ Margarethe Lenore *Selenka*, 1860- 1923. Seit den 1890er Jahren wirkte Margarethe *Selenka*, die verheiratet in München lebte, in der Frauen- und Friedensbewegung. Im März 1899 verschickte sie an Frauen in 23 Ländern Zirkulare mit der Aufforderung, zu Gunsten der Ziele der Friedenskonferenz an möglichst vielen Orten Versammlungen abzuhalten und Resolutionen an die Konferenz in Den Haag und die eigenen Regierungen zu schicken. Im Jahr 1915 nahm sie an der „Internationalen Haager Frauenkonferenz“ teil und setzte ihre pazifistische Tätigkeit auch in den folgenden Kriegsjahren im „Frauenausschuss für dauernden Frieden“ fort. In: *Donat/Holl*, Friedensbewegung, 352-353. Sowie vor allem in: *Lackner*, Frauenfriedensbewegung, 15-37.

³²⁴ Vgl.: *Lackner*, Frauenfriedensbewegung, 95.

die Haager Friedenskonferenz war, sowie die Friedenskonferenz selbst durchaus kritisch. Anders als Bertha von Suttner, die in der Friedenskonferenz und dem Manifest des Zaren einen großen Fortschritt für die Friedensbewegung sah, war Fickert der Meinung, dass die teilnehmenden Staaten „krank“ und weit vom Status eines Rechtsstaates entfernt seien. Sie analysierte die Ursprünge von Krieg und Militarismus auf einer materialistischen Ebene, da sie beide als Folge einer Ungerechtigkeit nach innen und expansionistische Kolonialpolitik nach außen betrachtete.³²⁵ Der Friede konnte nach Fickert demnach nur erreicht werden, wenn es zu einer „materiellen und geistigen Hebung des Volkes“³²⁶ und einem Wandel in den bestehenden Machtverhältnissen käme. Mit ihrer Ansicht, dass ein durch den Kapitalismus herbeigeführtes soziales Ungleichgewicht ein Mitverursacher des Krieges sei, prägte Fickert die Einstellungen des AÖFV³²⁷ sowie bis zu einem gewissen Grad auch diejenigen von Mathilde Hanzel, worauf in einem eigenen Kapitel noch eingegangen wird.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges war der „*pacifistic enthusiasm*“³²⁸, der in den Jahren vor 1914 bei beiden Flügeln der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung zu beobachten war, zumindest beim weit größeren „gemäßigten“ Teil der bürgerlichen Frauen verschwunden. Kurz nach Ausbruch des Krieges verfasste Marianne Hainisch folgenden Artikel in der Zeitschrift „Der Bund“³²⁹: „So folgte Kriegserklärung auf Kriegserklärung und die Frauen der in Kriegsnot geratenen Völker mussten ihre Söhne, Gatten und Brüder ins Feld, dem Tod und der Verstümmelung entgegen ziehen sehen. (...) Dennoch fand die Schicksalsstunde die österreichischen Frauen gefasst, patriotisch, opferbereit, treu dem Vaterlande, überzeugt, daß eine Entscheidung durch das Schwert gegen gehässige Wühlarbeit, Bomben und Attentate unausweichlich war.“³³⁰

³²⁵ Anderson, Utopian Feminism, 125.

³²⁶ Dokumente der Frauen, 1.Jg. (1899). Zitiert in: Zimmermann, Österreichische Frauen-Friedensbewegung, 91.

³²⁷ Vgl.: Lackner, Frauenfriedensbewegung, 133.

³²⁸ Anderson, Utopian Feminism, 124.

³²⁹ Der „Bund“ war das Zentralblatt des „Bundes Österreichischer Frauenvereine“. Die erste Ausgabe erschien im Jahr 1905; für die Schriftleitung verantwortlich waren Henriette Herzfelder; später Daisy Minor und Maria L. Klausberger. Online unter: <http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/02guide.htm#bund>, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Frauenzeitschriften“, „Inhalte 1848-1919“, „Der Bund“, zuletzt abgerufen am: 15.09.2009.

³³⁰ Der Bund, 9. Jg., Nr. 8, 1914, S.1-2. Zitiert in: Lackner, Frauenfriedensbewegung, 119.

Der „gemäßigte“ Teil der bürgerlichen Frauenbewegung stellte sich mit Ausbruch des Krieges patriotisch in den „Dienst für das Vaterland“³³¹ und bezog aktiv Stellung an der „Heimatfront“. Die als „weiblich“ assoziierten Attribute der „treuen Vaterlandsliebe“, der „stillen Opferbereitschaft“ und einer traditionell „weiblichen“ Fürsorge wurden von diesen Repräsentantinnen der Frauenbewegung bereitwillig rezipiert und deckten sich mit denjenigen Anforderungen, welche durch den zeitgenössisch geführten Kriegsdiskurs an die Frauen gestellt wurden.³³² Die Arbeit und Organisation der „gemäßigten“ bürgerlichen Frauen im Rahmen einer weiblichen Kriegsfürsorge, die dem Selbstverständnis der „geistigen Mütterlichkeit“³³³ entsprach, trug dabei nicht unwesentlich zur Mobilisierung der „Heimatfront“ bei und folgte dem Modell einer Kriegsgesellschaft, welche sich entlang einer Geschlechterdichotomie organisierte.³³⁴

Unmittelbar nach Kriegsbeginn kam es in Wien zur Bildung eines Frauenbeirates unter dem Vorsitz von Bertha *Weiskirchner*, der Frau des damaligen Wiener Bürgermeisters. Dem Beirat gehörten Frauen aus dem BÖFV, dem christlichen Wiener Frauenbund, der sozialdemokratischen Frauenorganisation sowie der katholischen Frauenorganisation Niederösterreichs und die „Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs“ (ROHÖ)³³⁵ an. Dieser Beirat übernahm die Leitung der „Frauenhilfsaktion im Krieg“, welche diverse Arbeitsstuben wie Näh- und Strickstuben schuf, Ausspeisungsstellen organisierte, Rezepte für Kriegskost propagierte, patriotische Sammelaktionen durchführte und diverse andere Fürsorgeaufgaben erfüllte.³³⁶ Die durch den Krieg herbeigeführten neuen Betätigungsfelder und Handlungsräume der Frauen sollten „die staatsbürgerschaftliche Position und Reife

³³¹ Vgl.: *Bauer*, „Im Dienste des Vaterlandes“, 49-62.

³³² Siehe ausführlicher Kapitel 2.2.2.

³³³ Das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ wurzelt in der Pädagogik Friedrich Fröbels, der den Ansatz vertrat, dass spezifisch mütterliche Eigenschaften in der Natur der Frau angelegt seien, womit Mütterlichkeit als unabhängig von leiblicher Mutterschaft definiert wurde. In: Margret *Friedrich*, „Vereinigung der Kräfte, Sammlung des kleinen Gutes zu einem gemeinschaftlichen Vermögen, kurz die Assoziation ist hier die einzige Rettung.“ Zur Tätigkeit und Bedeutung der Frauenvereine im 19. Jahrhundert in Metropole und Provinz. In: Brigitte *Mazohl-Wallnig* (Hg.), *Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 1995), 125-173. Hier: 145.

³³⁴ Vgl.: *Hämmerle*, „Habt Dank Ihr Wiener Mägdelein...“, 132-154. Hier: 133.

³³⁵ Die „Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs“ wurde, auf Grund stetig zunehmender Lebensmittelteuerung, die im Sommer 1910 in Krems in Niederösterreich zu einem von Frauen organisierten Fleischboykott führte, gegründet. Die Organisatorinnen wandten sich zwecks Unterstützung an eine Gruppe Wiener Frauen, woraufhin sich unter der Leitung von Else *Beer-Angerer* und Fanny *Freund-Marcus* die „Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs“ konstituierte. Online unter: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv_rohoe.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Frauenvereine“, „Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs“, zuletzt abgerufen am: 15.09.2009.

³³⁶ Vgl.: *Zimmermann*, *Österreichische Frauen- Friedensbewegung*, 92.

*der Frauen durch die Kriegsfürsorge [zu] beweisen und somit eine Verbesserung der Stellung der Frau [zu] erreichen.*³³⁷

Die wirtschaftlichen und sozialen Leistungen der Frauen während des Kriegs sollten deren Anspruch auf politische Emanzipation aber nicht nur legitimieren, sondern diesem auch zur Durchsetzung verhelfen. Dabei wurde die in der bereits bestehenden Gesellschaftsordnung eingeschriebene Geschlechterhierarchie jedoch nicht angetastet. Der BÖFV schwor sich während des Ersten Weltkrieges vielmehr auf Patriotismus und Opferbereitschaft ein und demonstrierte seine Loyalität zu den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Es wurde zwar versucht, sozialen Missständen entgegenzuwirken, den Krieg an sich zu bekämpfen war jedoch zu diesem Zeitpunkt keine Intention des BÖFV.³³⁸ Da der „gemäßigte“ Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung durch den patriotischen Frauenkriegsdienst seinen „weiblichen Beitrag“ für den Krieg leistete und somit den Krieg unterstützte, sah er in den pazifistischen Agitationen, die der „radikale“ Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung während des Krieges verfolgte, in erster Linie ein *„betrayal of their menfolk and of the fatherland“*.³³⁹

Der AÖFV schlug mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges einen konträren Weg zu demjenigen des BÖFV ein. Die Vertreterinnen des AÖFV verfolgten weiter ihren bereits vor dem Ersten Weltkrieg eingeschlagenen pazifistischen Kurs und blieben demgemäß den Tätigkeiten der „Frauenhilfsaktion im Krieg“ fern. Nach Susan Zimmermann kann diese *„Verweigerung der Mitarbeit an der Organisation der Kriegswirtschaft im Inneren“* als ein Akt des *„symbolischen Widerstandes“* gedeutet werden.³⁴⁰

Schon in den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde von den Vertreterinnen des „radikalen“ Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung der Aufbau internationaler Netzwerke zur Bewahrung des Friedens propagiert. Dieser Überzeugung, dass nur mittels internationaler Zusammenarbeit der Friede langfristig ermöglicht werden könne, blieb der AÖFV auch während des Krieges treu.³⁴¹

³³⁷ Lackner, Frauenfriedensbewegung, 94.

³³⁸ Vgl.: Lackner, Frauenfriedensbewegung, 120.

³³⁹ Anderson, Utopian Feminism, 125.

³⁴⁰ Zimmermann, Österreichische Frauen- Friedensbewegung, 93.

³⁴¹ Vgl.: Anderson, Utopian Feminism, 127.

Mitglieder aus seinen Reihen waren es daher auch, die im Jahr 1915 am Frauenkongress in Den Haag teilnahmen. Auf diesem Kongress, der vom 28. April bis zum 1. Mai im neutralen Holland stattfand, fanden sich, trotz erschwelter Reisebedingungen, insgesamt 1 136 Frauen aus zwölf Ländern ein.³⁴²

Die sechs österreichischen Frauen, die am Kongress in Haag teilnahmen, kamen aus dem AÖFV, dem „Neuen Frauenklub“³⁴³ oder waren unorganisiert; der BÖFV, der die große Mehrheit der bürgerlichen Frauen repräsentierte, sprach sich gegen den Kongress aus.³⁴⁴

Die Initialzündung zum Kongress in Den Haag erfolgte durch die deutsche Feministin und Pazifistin Lida Gustava *Heymann*³⁴⁵, die verschiedene Aufrufe an die Frauen Europas richtete, in denen sie den aktiven Protest gegen den Krieg und die Mithilfe der Frauen zur Organisation einer Frauenkonferenz propagierte. Als wichtigstes Anliegen wurde von den Frauen die dauerhafte Beendigung des Krieges, unter anderem durch die Theorie einer „ständigen Vermittlung“ (continuous mediation), genannt. Auf der Grundlage des theoretischen Konzeptes der „continuous mediation“³⁴⁶ wurde die Einberufung einer Vermittlungskonferenz neutraler Staaten gefordert, die in einem ständigen Prozess Vorschläge für einen „Verständigungs-

³⁴² Vgl.: Annika *Wilmers*, Zwischen den Fronten. Friedensdiskurse in der internationalen Frauenfriedensbewegung 1914-1919. In: Jennifer Anne *Davy*/Karen *Hagemann*/Ute *Kätzel* (Hg.) *Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung* (Essen 2005), 123-143. Hier: 126.

³⁴³ Der „Neue Wiener Frauenklub“ wurde am 18. November 1903 eröffnet, und führte frauenbildnerische Veranstaltungen, wie Ausstellungen, Vorträge, Kurse, durch. 1905 wurde von Marie *Hammerschlag* eine „Auskunftsstelle für Fraueninteressen“ gegründet; die über Fragen der Berufswahl der Frauen, über Erwerbsmöglichkeiten der Frauen und alle Auskünfte über Vereinswesen, sowohl im Inland als im Ausland informierte. Online unter: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv_nfk.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Frauenvereine“, „Neuer Wiener Frauenklub.“ Zuletzt abgerufen am: 17.09.2009.

³⁴⁴ *Anderson*, Utopian Feminism, 128. Die Vorgeschichte zum Frauenkongress in Den Haag ist eng verknüpft mit den Aktivitäten einzelner, pazifistisch gesinnter Feministinnen. Rosika *Schwimmer*, ungarische Journalistin und internationale Pressesekretärin des Weltbundes für Frauenstimmrecht, war einer dieser Frauen, die sich in der Sache des Friedens intensiv engagierte. Gemeinsam mit der Engländerin Emmeline *Pethick-Lawrence* reiste Rosika *Schwimmer* in die Vereinigten Staaten, um dort für die Sache des Friedens zu werben. Nach einem Treffen mit der späteren Friedensnobelpreisträgerin (1931) *Jane Addams* in Chicago, wurde am 10. Januar 1915 die „Women's Peace Party“ gegründet, sowie eine gemeinsame Plattform, die elf Punkte enthielt, verabschiedet. Diese elf Punkte bestanden unter anderem aus den Forderungen nach der Einberufung einer internationalen Konferenz neutraler Nationen, der Begrenzung von Aufrüstung, einer organisierten Opposition gegen den Militarismus im eigenen Land, der „Humanisierung“ der Regierungen durch die Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen, sowie der Beseitigung ökonomischer Ursachen für Kriege. In: *Flich*, Frauen und Frieden, 425-427.

³⁴⁵ Lida Gustava *Heymann*, geb. 1868 in Hamburg, gest. 1943 in Zürich, gehörte mit Anita *Augspurg* zu den führenden Vertreterinnen des „radikalen“ Flügels der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung. Sie kämpfte unter anderem für die Abschaffung der staatlichen Reglementierung der Prostitution, war Mitbegründerin der Hamburger Ortsgruppe des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ (1896) und des „Deutschen Vereins für Frauenstimmrecht“ (1902). Als Teilnehmerin des Frauenkongresses in Den Haag war *Heymann* Mitbegründerin des „Internationalen Ausschusses für dauernden Frieden.“ In: *Donat/Holl* (Hg.), *Friedensbewegung*, 185-186.

³⁴⁶ Ein Konzept eingebracht von Julia Grace *Wales*.

frieden“ erarbeiten und so eine Grundlage für Friedensverhandlungen schaffen sollte.³⁴⁷ Darüber hinaus beschlossen die anwesenden Frauen einen „Internationalen Frauenausschuss für dauernden Frieden“, den Vorläufer der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ (IFFF), ins Leben zu rufen.³⁴⁸

Zu den Inhalten des Frauenkongresses in Den Haag zählten neben friedenspolitischen Agenden ebenso frauenspezifische Belange. So wurde von den Frauen auch die vollständige Gleichberechtigung der Frau gefordert, da ohne diese *„immer ein weltpolitisch unbefriedigender Zustand bestehen bleibt.“*³⁴⁹

Dem Frauenkongress in Den Haag lag somit der Versuch zugrunde, eine explizite Verbindung zwischen Militarismuskritik und Friedensforderungen einerseits und politischer Repräsentation und Mitbestimmung von Frauen andererseits herzustellen.³⁵⁰

Die öffentliche Stimmung in den Heimatländern der am Kongress teilnehmenden Frauen reagierte bei deren Rückkehr überwiegend mit Unverständnis und Vorwürfen. Dass sich Frauen aus den verschiedenen kriegsführenden Ländern Europas zu einem internationalen Kongress zusammenfanden, um sich dort dem gemeinsamen Gedankenaustausch zu widmen, galt als Verrat an den Interessen der je eigenen Nation.³⁵¹ An öffentlicher Kritik am Frauenkongress von Den Haag und dessen Teilnehmerinnen fehlte es auch in Österreich nicht. Trotz dieser kritischen Stimmen hielten die Vertreterinnen des AÖFV auch während der folgenden Kriegsjahre an ihrer Antikriegsarbeit fest und versuchten weiterhin, ihrer internationalen Ausrichtung treu zu bleiben.

Die Arbeit für den Frieden und die damit verbundene Militarismuskritik der Frauen muss für die Zeit vor und während des Ersten Weltkriegs als Eindringen dieser

³⁴⁷ *Wilmers*, Zwischen den Fronten, 127.

³⁴⁸ *Donat/Holl*, Friedensbewegung, 195.

³⁴⁹ *Flich*, Frauen und Frieden, 428.

³⁵⁰ Christine M. *Klapeer*, Zwischen oberflächlicher Bewunderung und feministischer Marginalisierung. Sichtweisen österreichischer frauen- und friedenspolitischer Aktivistinnen zu Bertha von Suttner. In: Laurie R. *Cohen* (Hg.), „Gerade weil Sie eine Frau sind ...“ Erkundungen über Bertha von Suttner, die unbekannte Friedensnobelpreisträgerin (Wien 2005), 143-173. Hier: 148.

³⁵¹ Vgl.: *Wilmers*, Zwischen den Fronten, 128-129. Als Argumentationslinie gegen diese Kritik wurde von den Frauen immer wieder betont, dass es während des Kongresses in Den Haag zu keinerlei nationalen Konflikten zwischen den einzelnen Vertreterinnen der teilnehmenden Nationen gekommen war. Annika *Wilmers* zeigt in ihren Ausführungen jedoch, dass es sich bei dieser Argumentation um eine bewusste Konstruktion handelte, da der Kongress in Den Haag durchaus von solchen Konflikten begleitet wurde. Siehe ausführlicher: *Wilmers*, Zwischen den Fronten, 129-133.

Frauen in eine „Domäne männlicher Politiker“³⁵² gesehen werden. Frauen waren – wenn überhaupt – ansonsten in sozialpolitischen Feldern tätig, die sich auf die diversen Aspekte der „Frauenfrage“ bezogen.³⁵³ Durch den bereits erwähnten Paragraph 30 des Vereinsgesetzes, sowie das Nicht-Vorhandensein eines politischen Mandats durch den Ausschluss der Frauen vom Wahlrecht, waren die Möglichkeiten der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung, sich an politischen Debatten zu beteiligen, äußerst beschränkt. Wie Daniela Lackner in ihrer Diplomarbeit herausarbeitete, war es daher ein fundamentales Ziel der Frauen, durch ihre Beteiligung an der Friedensbewegung die internationale Zusammenarbeit der Frauenbewegung zu erweitern und somit zu fördern. *„Die Arbeit der Frauen zur Unterstützung der Friedensidee wurde als politische Mitbetätigung betrachtet und sollte der Frauenbewegung zu größerer Aufmerksamkeit und schließlich zu voller politischer Partizipation verhelfen.“*³⁵⁴

Die von den Frauen angestrebte politische Mitbetätigung auf Basis der Partizipation in der öffentlichen Debatte über Krieg und Frieden wurde von vielen Zeitgenossen vehement kritisiert und nicht nur als illegitime Einmischung in eine als „männlich“ gedachte politische Sphäre gedeutet, sondern auch als Übertretung normativer Geschlechterrollen.³⁵⁵ Die Frauenfriedensbewegung wurde daher von verschiedenen Seiten diffamiert, indem ihr Attribute wie Emotionalität, Sentimentalität, „weibisch“, „verweichlicht“ zugeschrieben wurde. Attribute also, die mit jenen, angeblich naturgegebenen Wesensmerkmalen deckungsgleich waren, welche den Frauen im Zuge der Herausbildung einer polaren Geschlechterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft eingeschrieben wurden. Verstärkt wurde diese gegnerische Argumentation zum Teil von den Frauen selbst, die in ihrer Militarismuskritik oftmals mit der Wesensungleichheit von Mann und Frau argumentierten. Dieses Modell der Differenz zwischen Mann und Frau basierte auf der Annahme, dass die Frau aufgrund ihrer Fähigkeit zu gebären an der Erhaltung des Lebens mehr Interesse hätte und somit eine größere Affinität zum Frieden aufweise.³⁵⁶ Auch der „radikale“

³⁵² Ute Kätzel, Militarismuskritik sozialdemokratischer Politikerinnen in der Zeit des wilhelminischen Kaiserreiches – Möglichkeiten, Grenzen und inhaltliche Positionen. In: Wolfram Wette (Hg.), Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik (Münster/u.a. 1999), 165-189. Hier: 165.

³⁵³ Vgl.: Lackner, Frauenfriedensbewegung, 105.

³⁵⁴ Lackner, Frauenfriedensbewegung, 29.

³⁵⁵ Vgl.: Jennifer Anne Davy, German Women's Peace Activism and the Politics of Motherhood: A Gendered Perspective of Historical Peace Research. In: Benjamin Ziemann (Hg.), Perspektiven der Historischen Friedensforschung (Essen 2002), 111-132. Hier: 119.

³⁵⁶ Vgl.: Lackner, Frauenfriedensbewegung, 108.

Flügel der österreichischen Frauenfriedensbewegung bediente sich des Konzeptes der „friedfertigen Frau“, worauf nun näher eingegangen werden soll.

7.2.3 Das Konzept der „friedfertigen Frau“: Ursprünge und Rezeption in den Friedenskonzepten des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“

Was im Zuge dieser Arbeit bereits erwähnt wurde, nämlich dass es sich bei der Kategorie „Geschlecht“ um ein soziales Konstrukt handelt, soll in den Worten von Thomas Kühne noch einmal verdeutlicht werden. Kühne schreibt, dass *„kulturelle Vielfalt und historischer Wandel zeigen, dass Männlichkeit und Weiblichkeit nicht ein für allemal feststehen, sondern ‚gemacht‘ werden. Geschlecht, Weiblichkeit und Männlichkeit sind gesellschaftliche Konstrukte, die unterschiedliche Gesellschaften unterschiedlich gestalten und ausfüllen.“*³⁵⁷ Bereits in den 1970er Jahren hat Karin Hausen auf den polaren Charakter des „modernen“, im ausgehenden 18. Jahrhundert neu entworfenen Geschlechtersystems hingewiesen.³⁵⁸ Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung stand dabei der Begriff „Geschlechtscharaktere“, ein Begriff, der sich, so Hausen, im 18. Jahrhundert herausbildete und im 19. Jahrhundert dazu verwendet wurde, *„die mit den physiologischen korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkmale zu bezeichnen.“*³⁵⁹ Dadurch sollte, so Hausen weiter, *„die Natur beziehungsweise das Wesen von Mann und Frau erfasst werden.“*³⁶⁰ Die neue Qualität dieses Ordnungssystems lag darin, dass die männlichen oder weiblichen „Geschlechtscharaktere“ als eine Kombination von Biologie und natürlicher Bestimmungen in das Innere des Menschen verlegt wurden. Als Bezugssystem für Aussagen über Mann und Frau wirkten somit nicht mehr Standes- oder Klassendefinitionen, sondern Charakterdefinitionen, wodurch ein vormalig partikulares Zuordnungsprinzip durch ein universales abgelöst wurde.³⁶¹ Dieses universale Zuordnungsprinzip wirkte entlang einer dichotomischen Anordnung quasi naturgegebener Wesensmerkmale von Männlichkeit und

³⁵⁷ Vgl.: Thomas Kühne, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Ders. (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeiten im Wandel der Moderne (Frankfurt/New York 1996), 7-30. Hier: 8.

³⁵⁸ Vgl.: Kühne, Männergeschichte, 11.

³⁵⁹ Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas (Stuttgart 1976), 363-393. Hier: 363.

³⁶⁰ Hausen, Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, 363.

³⁶¹ Hausen, Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, 369-370.

Weiblichkeit: Männlichkeit wurde demgemäß mit öffentlichem Leben, Tapferkeit, Kraft, Selbstständigkeit, Durchsetzungsvermögen, Kompromisslosigkeit, Gewaltbereitschaft, Vernunft und Verstand assoziiert; Weiblichkeit mit häuslichem Leben, Schwäche, Wankelmut, Abhängigkeit, Hingebung, Bescheidenheit, Güte und Gefühl.³⁶²

Die männlichen Tugenden, die auf diesem neuen dichotomischen Geschlechterbild basierten, „bestimmten so im Kern bereits ‚kriegerisch-aktive‘ Eigenschaften.“³⁶³ Demgegenüber wurden Frauen als das dem Frieden zugeneigte Geschlecht gesehen, wobei das Bild der Frau, die sich gegen Krieg auflehnt in der Vorstellung westlicher Öffentlichkeiten bis in das 5. vorchristliche Jahrhundert zurückreicht.³⁶⁴ Jedoch erst im späten 18. Jahrhundert wird das Konzept der „friedfertigen Frau“ durch eine fast zeitgleich zur Herausbildung der bürgerlichen „Geschlechtescharaktere“ stattfindende bürgerliche Idealisierung des Weiblichen vermehrt in den zeitgenössischen Diskurs eingebunden. Diese Idealisierung des Weiblichen stand in einem engen Kontext zur parallel verlaufenden Industrialisierung und der damit einhergehenden Trennung von Arbeitsplatz und Wohnort.³⁶⁵ Das bürgerliche Heim und die dort wirkende Frau wurde zunehmend mit Attributen wie Wärme, Emotionalität, Geborgenheit, Friedfertigkeit assoziiert und sollte als Gegenpol zu der kalten Rationalität der „Außenwelt“ fungieren. Diese idealistische Überhöhung der Rolle der Frau als Mutter und Hüterin des häuslichen Friedens legitimierte das idealtypische Konstrukt der bürgerlichen Kleinfamilie und verwies die Frau in den privaten, häuslichen Bereich, in dem sie nach dem oben erwähnten Tugenden wirken sollte.³⁶⁶

Was den Soldatenberuf anbelangt, war in der Konstituierungsphase der bürgerlichen Gesellschaft das Ordnungskriterium „Geschlecht“ mit den Machtstrukturen der sich

³⁶²Ebd.: 368. Die oben angeführte Aufzählung ist unvollständig. Ausführlicher dazu: Hausen, Polarisierung der „Geschlechtescharaktere“, 368.

³⁶³ Karen Hagemann, „Heran, heran, zu Sieg oder Tod!“ Entwürfe patriotisch, wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege. In: Thomas Kühne, Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeiten im Wandel der Moderne (Frankfurt/New York 1996), 51-68. Hier: 53.

³⁶⁴ Nira Yuval-Davis, Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. In: Christine Eiffer/Ruth Seifert (Hg.), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis (Münster 1999), 18-43. Hier: 19. Genannt ist hier die von Aristophanes 411 v. Chr. geschriebene Komödie „Lysistrata“, in der die Athenerin Lysistrata den Zweiten Peloponnesischen Krieg durch eine Geheimabsprache zwischen den Frauen Athens und Spartas, nach der sie sich ihren Männern so lange sexuell enthalten sollten, bis diese die Kämpfe einstellten, beendet hätte. In: Herrad Schenk, Frauen kommen ohne Waffen (München 1983), 75.

³⁶⁵ Vgl.: Schenk, Frauen kommen ohne Waffen, 76.

³⁶⁶ Vgl.: Christoph Sachße, Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929 (Weinheim/Berlin/u.a. 2003), 98-100.

entwickelnden Nationalstaaten und der männlichen Identität aufs engste verbunden.³⁶⁷ Wie Ute Frevert herausarbeitete, wurde das Militär zu einer Institution, die maßgeblich an der Polarisierung der Geschlechter teilhatte. Im Zuge der Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht wurde die Institution des Militärs als explizit männlicher Ort konzipiert, von dem Frauen per Geschlecht ausgeschlossen wurden. Das an die Allgemeine Wehrpflicht gekoppelte Wahlrecht figurierte den Soldaten als Staatsbürger und schuf den Raum für eine männliche politische Partizipation, von der Frauen wiederum qua Geschlecht ausgeschlossen waren.³⁶⁸ Die Militarisierung der Gesellschaft im 19. Jahrhundert beruhte somit auf den polaren Ordnungskriterien von Männlichkeit und Weiblichkeit und verstärkte diese sogar. Wie Daniela Lackner schreibt: „Männer wurden dadurch systematisch zu Repräsentationsfiguren von Militär, Gewalt und Krieg stilisiert, Frauen durch den Mechanismus der Differenz eindeutig auf Seiten des Zivilen, des Friedens und der Friedfertigkeit positioniert.“³⁶⁹

Dass es sich bei dem Konzept der „friedfertigen Frau“ um ein sehr brüchiges Konzept handelt, das der historischen Realität kaum standhält, wurde im letzten Jahrzehnt im Zuge der vermehrten Hinwendung der Frauen- und Geschlechtergeschichte zu Fragen der „New Military History“³⁷⁰ aufgezeigt. Frauen waren, solchen Forschungen zufolge, in verschiedenster Weise an Kriegen und militärischen Auseinandersetzungen beteiligt; sei es als Opfer, Täterinnen, Mittäterinnen, Kämpferinnen oder durch die Bereitstellung ökonomischer Ressourcen. Wie Karen Hagemann in ihrem Aufsatz „Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse“ in der Frühen Neuzeit herausarbeitet, waren Frauen auf die vielfältigste Weise in das Kriegs- und Militärwesen jener Jahrhunderte eingebunden: sei es als waffentragende, aktiv kämpfende Frauen, die sich häufig durch Männerkleidung tarnten, sei es als Frauen, die im Troß eines Stehenden

³⁶⁷ Ruth Seifert, Militär und Geschlechterverhältnisse. Entwicklungslinien einer ambivalenten Debatte. In: Dies./Christine Eifler (Hg.), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis (Münster 1999), 44-70. Hier: 47.

³⁶⁸ Vgl.: Ute Frevert, Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Thomas Kühne, Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeiten im Wandel der Moderne (Frankfurt/New York 1996), 69-87. Hier: 81-84.

³⁶⁹ Lackner, Frauenfriedensbewegung, 107.

³⁷⁰ Die „New Military History“ kann als Schlagwort gesehen werden, welches die schrittweise Öffnung der Militärgeschichte für Tendenzen der Geschichtsforschung, v.a. für sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen und Methoden, bezeichnet. In: Hämmerle, Von den Geschlechtern, 230. Siehe zur Brüchigkeit der wesensbedingten „Friedfertigkeit der Frau“ auch Claudia Opitz, Von Frauen im Krieg zum Krieg gegen Frauen. Krieg, Gewalt und Geschlechterbeziehungen aus historischer Sicht. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft Jg. 3, H.1 (1992), 31-44.

Heeres lebten.³⁷¹ Der ab dem 18. Jahrhundert sukzessive durchgesetzte Ausschluss der Frauen aus den Armeen und der Institution des Militärs stellt somit keineswegs eine historische Konstante dar, sondern erfolgte erst im Zuge der oben erwähnten Separierung der Gesellschaft in einen militärischen und zivilen Bereich. Dennoch hielten sich Frauen, wie neuere Forschungen belegen, weiterhin im militärischen Feld auf – vor allem auch in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts.³⁷² Gleichzeitig gab es, wie schon ausgeführt, immer auch Frauen, die gegen den Krieg ankämpften.

Wie bereits am Beispiel des Frauenfriedenskongresses in Den Haag 1915 ersichtlich wurde, forderten die Frauen in ihrer Kritik an Krieg und Militarismus eine gleichberechtigte politische Partizipation der Frauen zur Herbeiführung einer humaneren Gesellschaftsordnung. Diese humanere Gesellschaftsordnung würde durch jene Werte, die dem „natürlichen“ Wesen der Frau immanent seien³⁷³, herbeigeführt werden, womit die Argumentation der Frauen bis zu einem gewissen Grad auf dem Konzept der Wesensungleichheit der Geschlechter basierte.

Die Pazifistin und Vertreterin des „radikalen“ Flügels der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung Lida Gustava Heymann vertrat dabei den Ansatz, dass dem „männlichen Prinzip“, welches für das Leben zersetzend und zerstörend wirkt und von Gewalt beherrscht ist, ein „weibliches Prinzip“, welches sich durch Güte, gegenseitige Hilfe, Verstehen und Entgegenkommen auszeichnet, diametral entgegengesetzt ist.³⁷⁴ Heymann verwies jedoch darauf, dass dieser Unterschied nicht biologischer Natur ist, da das „weibliche Prinzip“ auch von „besonders

³⁷¹ Nach Hämmerle, Von den Geschlechtern, 232. Ausführlicher dazu der Aufsatz von Karen Hagemann, Militär, Krieg, Geschlechterverhältnisse. Untersuchungen, Überlegungen und Fragen zur Militärgeschichte der Frühen Neuzeit. In: Ralf Pröve (Hg.), *Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit* (Köln/Weimar/Wien 1997), 35-88; Dies., „Männlicher Muth und teutsche Ehre“: Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der antinapoleonischen Kriege Preußens (Paderborn/Wien/u.a. 2002).

³⁷² So verweist Hanna Hacker auf die, ab dem Frühjahr 1917 erfolgte Einstellung von über 50 000 „weiblichen Hilfskräften bei der Armee im Felde“ und stieß im Zuge ihrer Forschungen auf Frauen, die um „Soldat“ sein zu können *cross-dressing* betrieben und auf Frauen die, vor allem im Osten der österreichisch-ungarischen Monarchie als Kombattantinnen in Einheiten eingesetzt wurden. In: Hanna Hacker, Ein Soldat ist meistens keine Frau. Geschlechterkonstruktionen im militärischen Feld. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 20/2 (1995), 45-63. Hier: 52. Nach: Hämmerle, Von den Geschlechtern, 235-236.

³⁷³ Vgl.: Jennifer Anne Davy, Wege aus dem Militarismus – Die feministische und antimilitaristische Militarismuskritik der deutschen Pazifistinnen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann. In: Wolfram Wette (Hg.), *Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik* (Münster/u.a. 1999), 190-215. Hier: 203.

³⁷⁴ Vgl.: Lida Gustava Heymann, Weiblicher Pazifismus (1917/1922). In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.), *Die Frau in der Gesellschaft. Frauen gegen den Krieg* (Frankfurt a. M. 1980), 65-70. Hier: 65.

*hochstehenden Männern*³⁷⁵ verkörpert werden könne. Andererseits betonte sie die stärkere „Empfindung“ der Frau für die Erhaltung des Lebens durch ihre naturgegebene Rolle als Mutter. Aus der „mütterlichen Empfindung“ heraus würde die Frau das Leben höher schätzen als der Mann, woraus *Heymann* folgerte, dass „*weibliches Wesen, weiblicher Instinkt (...) identisch mit Pazifismus*“ sei.³⁷⁶ Das „Mütterlichkeitsprinzip“ erschöpfte sich dabei nicht allein im Akt des Gebärens, sondern wurde der Frau per se eingeschrieben, der eine mütterliche Verantwortung gegenüber der ganzen Welt immanent sei. Die Militarismuskritik von *Heymann* basierte damit auf dem theoretischen Konzept der Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Pazifismus, welches mit dem Konstrukt der „geistigen Mütterlichkeit“ verbunden wurde.³⁷⁷ Anhand des eben Ausgeführten sollte ersichtlich werden, dass auch pazifistische Frauen das Konzept der „friedfertigen Frau“ verinnerlicht hatten und verwendeten.

In der Militarismuskritik der österreichischen Vertreterinnen des „radikalen“ Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung gelangten diese Konzeptionen zu einer ähnlichen Anwendung. Rosa *Mayreder*, vormalige Vizepräsidentin der „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ führte, wie Auguste *Fickert*, die Ursachen für Kriege zwar einerseits auf ökonomische und politische Determinanten zurück, argumentierte jedoch andererseits, dass Krieg zu einem großen Teil durch die „*Instinkte der primitiven Maskulinität*“³⁷⁸ verursacht werde. Ein durch die Männerwelt repräsentiertes „Gesetz der Vernichtung“, dessen extremste Ausdrucksform der Krieg ist, stellte für *Mayreder* den fundamentalen Gegensatz zu einem „Gesetz der Lebenserhaltung“, welches im weiblichen Wesen verkörpert sei, dar.³⁷⁹ Auch bei *Mayreder* wurde das Konzept der „friedfertigen Frau“ mit der naturgegebenen Rolle der Frau als Mutter verknüpft. Für eine dauerhafte Herbeiführung und Erhaltung des Friedens sei es, so *Mayreder*, notwendig, die „weiblichen Qualitäten“, die im Konzept der „friedfertigen Frau“ und der „geistigen Mütterlichkeit“ ihren Ausdruck fanden, aktiv in die politische und soziale Gestaltung der Gesellschaft einzubinden.³⁸⁰

³⁷⁵ *Heymann*, Weiblicher Pazifismus, 67.

³⁷⁶ *Davy*, Wege aus dem Militarismus, 201. Sowie: *Heymann*, Weiblicher Pazifismus, 66.

³⁷⁷ Vgl.: *Lackner*, Frauenfriedensbewegung, 112.

³⁷⁸ Rosa *Mayreder*, Geschlecht und Kultur. Essays (Jena und Leipzig 1923). Zitiert in: *Lackner*, Frauenfriedensbewegung, 115.

³⁷⁹ Rosa *Mayreder*, Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays (Jena 1910). Zitiert in: *Zimmermann*, Österreichische Frauen- Friedensbewegung, 94-95. Siehe ausführlich zu beiden Werken von Rosa *Mayreder* auch *Anderson*, Utopian Feminism, 164-180.

³⁸⁰ Vgl.: *Lackner*, Frauenfriedensbewegung, 117.

Diese pazifistischen Gegenentwürfe, die auf dem Konzept der „Mütterlichkeit“ sowie auf der Hervorhebung und dem intendierten Einbringen einer spezifisch weiblichen Wesensart in die Gesellschaft basierten, stellten die männliche Autorität und Entscheidungsgewalt auf politischer Ebene in Sachen Krieg und Frieden in Frage und können als „*explizit feministische Anliegen*“ betrachtet werden.³⁸¹

Dennoch scheint hier eine gewisse Problematik auf, da der friedenspolitische Ansatz der Frauen in einen Widerspruch mit sich selbst gerät. Indem die Argumentationslinien, die das Konzept der „friedfertigen Frau“ untermauerten, entlang der Theoreme einer polar angeordneten Geschlechterordnung verliefen, in welcher die Wesensungleichheit von Mann und Frau im Sinne der „geistigen Mütterlichkeit“ und dem „männlichen Gewaltprinzip“ konzeptualisiert wurden, reproduzierten die Frauen genau jenes binäre Geschlechterverhältnis, das an anderer Stelle von ihnen attackiert wurde.³⁸²

7.3 Friedensarbeit und Friedenskonzepte des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ im Spiegel der Korrespondenz von Mathilde Hanzel

Während des Ersten Weltkrieges äußerte sich das Eintreten des AÖFV für den Frieden sowohl in zahlreichen Publikationen und Themenheften über den Frieden als auch in öffentlichen Aufrufen und einer regen Versammlungstätigkeit. In den beiden, Ende des Jahres 1917 erschienenen Themenheften, „Frauen auf zum Kampf für den Frieden“ und „Gewalt oder Verständigung“ argumentierte der AÖFV, dass die Frauen nur durch die aktive Verweigerung ihrer Mitarbeit im Krieg ihre Mitschuld ablegen und so den Frieden herbeiführen könnten; er verpflichtete sich, das Konzept des „Verständigungsfriedens“ aufs eifrigste zu propagieren und dieses durch in verschiedenen Ländern zugleich abgehaltene Friedensversammlungen zu unterstützen.³⁸³ In Wien organisierte der AÖFV mehrere Friedensversammlungen in der Zeit vom 17. November 1917 bis zum 1. Dezember 1917, in denen Mitglieder des

³⁸¹ Davy, Wege aus dem Militarismus, 213.

³⁸² Seifert, Militär und Geschlechterverhältnisse, 56.

³⁸³ Vgl.: Flich, Frauen und Frieden, 432. Der Inhalt dieser Friedenshefte bestand unter anderem in Beiträgen von Stefan Zweig, Rosa Mayreder, Olga Misar, Leopoldine Kulka, Erich Holm, sowie des französischen Zweiges des „Internationalen Frauenkomitees für dauernden Frieden.“ Der Kauf eines Heftes wurde mit 2 Heller berechnet. In: Neues Frauenleben, Jg. 20, Nr.1-2 (Jänner-Februar 1918), 34. Online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=10524&viewmode>, zuletzt abgerufen am: 8.1.2010.

Vereins ebenso sprach wie die Reichsratsabgeordneten Dr. Julius Ofner³⁸⁴ und Ernst Zenker³⁸⁵ oder der Herausgeber der Tageszeitung *Der Abend*.³⁸⁶

Das aktive Eintreten des Vereins für die Sache des Friedens wird auch in Mathilde Hanzels Briefen an ihren Mann artikuliert. So schreibt sie zwei Tage vor Beginn der zuvor erwähnten Versammlungsreihe am 15. November 1917:

*„Der allgem. österr. Frauenverein veranstaltet in den nächsten 19 Tagen etwa 10 Versammlung zu Gunsten der Friedensbewegung. In eine gehe ich bestimmt.“*³⁸⁷

Und zwei Tage später:

*„Montag findet die erste große Frauenversammlung statt. (Im Saale des Lehrerhausvereines.) (...) Sprechen werden Frauen aus unserem Verein und Dr. Ofner, [...], Zenker u.v.m., z.B.: auch der Herausgeber des Abend, der sich redlich Mühe gibt, die Friedensbewegung zu stärken.“*³⁸⁸

Mathilde Hanzel bezeichnet in diesem Brief an ihren Ehemann den AÖFV als „unseren Verein“, wobei unklar bleiben muss, wen dieses Kollektiv des „Uns“ genau umfasst. Jedoch lässt sich daraus erkennen, dass sich Mathilde Hanzel trotz ihres Rücktritts im Jahr 1914 als Vizepräsidentin noch mit dem AÖFV und dessen Mitgliedern identifiziert und die Tätigkeiten des Vereins mit großem Interesse verfolgt. Dass *„die Arbeit der Frauen für den Frieden immer größeren Umfang [annimmt,]“*³⁸⁹, konstatiert Mathilde Hanzel nicht nur aus einer beobachtenden Perspektive heraus, sondern sie nimmt auch aktiv an den Aktionen der Frauen für den Frieden teil. So besucht sie die Friedensversammlungen des Vereines und

³⁸⁴ Julius Ofner, 1845-1924. Er studierte an der Universität Prag und Wien Jus, ab 1885 war Ofner Hof- und Gerichtsadvokat in Wien. Im Jahr 1896 wurde er in den niederösterreichischen Landtag gewählt, in dem er mit den Abgeordneten Philippovich und Kronawetter eine kleine demokratische Fraktion bildete. Von 1901 bis 1918 war Ofner Reichsratsabgeordneter als parteiloser „Sozialpolitiker“. Zudem war Ofner Vizepräsident der Wiener Rechtsanwaltskammer und der Juristischen Gesellschaft und außerdem in zahlreichen sozialpolitischen Vereinen tätig. Online unter: http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_ofner.htm., „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Persönlichkeiten“, Julius Ofner“, zuletzt abgerufen am: 1.10.2009.

³⁸⁵ Ernst Viktor Zenker, geb. 1865, gest. nicht feststellbar. Er war Mitglied des Abgeordnetenhauses Ukrainischer Verband/Hospitanten von 1911 bis 1914; Mitglied des Abgeordnetenhauses Klub der Deutschen Demokraten von 1917 bis 1918. Online unter:

http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_01634/ah_01634.shtml, zuletzt abgerufen am: 1.10.2009.

³⁸⁶ Vgl.: *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 225. Nach der dritten Versammlung organisierten die Frauen einen Protestmarsch auf der Wiener Ringstrasse. Ihr Ziel, das Kriegsministerium, konnten sie jedoch nicht erreichen, da sie von der Polizei am Weitermarschieren gehindert wurden.

³⁸⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 15.11.1917, Z 23-26.

³⁸⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.11.1917, Z 20-22; Z 26-29.

³⁸⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 28.11.1917, Z 33-34.

versucht ebenso aktiv Familienmitglieder und Bekannte für die Teilnahme an diesen Versammlungen zu gewinnen und sie von deren Wichtigkeit zu überzeugen. So berichtete sie ihrem Ehemann:

*„Bei den Tanten (Anm. d. A.: den Schwestern von Mathilde Hanzel) warb ich vergebens für den Besuch der Friedensversammlung. Ich stieß auf fast völlige Teilnahmslosigkeit. – Dagegen werden Frau Doktor Titz und Tochter mithalten, was mich sehr freut.“*³⁹⁰

Mathilde Hanzels Interesse an den zeitgenössischen Diskussionen und Entwicklungen rund um die Themenfelder Krieg und Frieden äußert sich in ihren Briefen, wie schon am Beispiel der Geschehnisse in Russland ersichtlich war, in der wiederholten Wiedergabe von Gelesenem und dessen kritischer Reflexion. Als Informationsmedium fungierte dabei in erster Linie die bereits erwähnte Zeitung *Der Abend*, in welcher geplante Friedensversammlungen angekündigt und über deren Verlauf berichtet wurde. Außerdem hatte diese Zeitung eine eigene Spalte mit dem Titel *„Die Arbeit für den Frieden“* eingerichtet.³⁹¹ *Der Abend* war eines derjenigen Blätter, die sich aktiv für einen „Verständigungsfrieden“ einsetzte; der Weg zum Frieden sollte dabei, wie im vorigen Kapitel erwähnt, über ständig abgehaltene Friedensversammlungen führen, und von Volk zu Volk.³⁹² *Der Abend* stand somit einer sozialistischen Weltanschauung durchaus nahe. Das Ziel des Blattes war, nach dessen Herausgeber *Colbert*, für die wirtschaftliche Unabhängigkeit aller, als Grundlage der Freiheit und kulturellen Höherentwicklung, einzutreten. Obwohl die Zeitung erst Mitte des Jahres 1915 gegründet worden war, wurde sie zum *„oppositionellen Organ der Monarchie, dessen Auflage mit zunehmender Nahrungsmittelnot stieg.“*³⁹³ Durch das dezidierte Einsetzen für die „Verbraucher“³⁹⁴ und eine unerbittliche Regierungskritik hinsichtlich der Versorgungslage sprach die Zeitung vor allem den in wirtschaftliche Bedrängnis geratenen bürgerlichen Mittelstand an. Im Bezug auf die Friedensfrage und die Mobilisierung für öffentliche

³⁹⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 18.11.1917, Z 6-9.

³⁹¹ Vgl.: *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 224.

³⁹² *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 223.

³⁹³ Ebd.: 223.

³⁹⁴ So begann *Der Abend* ab 1916 einen Führer zu veröffentlichen, der anzeigte welches Produkt am nächsten Morgen auf welchem Markt oder in welchem Geschäft erhältlich sei. Die Polizeibehörde verlangte jedoch schon bald die Einstellung dieser Sparte. In: *Healy*, Vienna, 75.

Friedenskundgebungen war das Bürgertum ebenso der vorrangige Adressat des Blattes.³⁹⁵

Als *Der Abend* Ende Oktober 1917 seine Leserinnen und Leser dazu aufrief, ihren Forderungen nach einem Verständigungsfrieden im Sinne des Außenministers Czernin (ergo ohne Annexionen und Kontributionen) durch die Einsendung einer Postkarte an die Redaktion Nachdruck zu verleihen, wurde diese als „Drei Heller für den Frieden“ benannte Aktion³⁹⁶ von Mathilde Hanzel in einem Brief an ihren Mann durchaus euphorisch begrüßt:

*„Liebster, heute abend war im ‚Abend‘ eine Äusserung zur Stimmabgabe f. den sofort. Verständigungsfrieden wie in Gr. Czernin festlegte. Ich habe sofort dafür gestimmt, Tini (Anm. d. A.: das Hausmädchen der Familie Hanzel) mußte auch stimmen und morgen gehts an ein fröhliches Werben f. den Frieden. Endlich! Endlich.“*³⁹⁷

Die „Drei Heller für den Frieden“- Aktion des *Abends* kann als sehr erfolgreich bezeichnet werden, wurden nach Ablauf der Aktion am 12. November 1917 etwa 70 175 „Stimmen für den Frieden“ an den Außenminister *Czernin* gesandt.³⁹⁸ Daneben wurde in der Zeitung ein Kommentar gedruckt, in dem es unter anderem hieß: „... Kundgebungen von solcher Größe werden es in Zukunft schwierig machen, bei Entscheidungen, die Wohl und Wehe der Menschheit betreffen, über den Volkswillen achtlos hinwegzugehen ...“³⁹⁹

Der hier vorgebrachte Ansatz, dass die Entscheidung eines Staates über Krieg und Frieden unter Berücksichtigung des „Volkswillens“ zu erfolgen hat, rekurriert bis zu einem gewissen Grad auf Immanuel *Kant*⁴⁰⁰, der in seiner Schrift „Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte“ forderte: „*Es muß ein jeder Staat so organisiert*

³⁹⁵ Vgl.: *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 222-223.

³⁹⁶ *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 223.

³⁹⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 23.10.1917, Z 12-18.

³⁹⁸ *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 223.

³⁹⁹ *Der Abend*, Nr. 247, 12.11.1917, 3. „Tagesbericht. Die Friedenskundgebung für den ‚Abend‘.

70 175 Stimmen für den Frieden.“ Zitiert in: *Ehrenpreis*, Kriegs- und Friedensziele, 223.

⁴⁰⁰ Auch Mathilde Hanzel war mit Immanuel *Kants* Werken vertraut. So las sie zum Beispiel sein Werk „Zum Ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf“. Daneben befasste sich Mathilde Hanzel mit diversen Werken von zeitgenössischen Kritikern des Krieges, wie dem Pädagogen Friedrich Wilhelm *Förster*, der sich mit Sexualpädagogik und politischer Erziehung befasste und radikale pazifistische Positionen bezog, oder dem liberalen deutschen Politiker Friedrich *Naumann*, dessen Werk „Mitteleuropa“ für viele dem Entwurf einer neuen Friedensordnung gleichkam. In: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, CD-ROM, 210.

*werden, dass nicht das Staatsoberhaupt, dem der Krieg (weil er ihn auf eines anderen, nämlich des Volkes Kosten führt) eigentlich nichts kostet, sondern das Volk die entscheidende Stimme habe, ob Krieg sein solle oder nicht.*⁴⁰¹

Der zitierte Kommentar des *Abends* vom 12. November 1917 muss jedoch auch als Widerspiegelung zeitgenössischer Geschehnisse und friedenspolitischer Theoreme gedeutet werden. Der amerikanische Präsident Woodrow *Wilson* sprach schon in seiner Rede vom 22. Januar 1917 vor dem amerikanischen Senat davon, dass „*die stumme Masse der Menschheit allerorten (...) ihre wirklichen Gefühle über den Tod und den Ruin zum Ausdruck (...) bringen*“ solle.⁴⁰² Kants Idee von der „Mitbestimmung“ der Völker in Fragen von Krieg und Frieden findet sich somit auch in den Inhalten des Friedensprogramms von Präsident *Wilson*, dessen 14-Punkte Programm in wesentlichen Punkten mit Kants Friedensschrift deckungsgleich war.⁴⁰³

Die zu Beginn des Jahres 1917 gehaltene Friedensrede des amerikanischen Präsidenten wurde auch von den Vertreterinnen des AÖFV positiv rezipiert und in ihre Argumentation für den Frieden integriert. Unter anderem forderten Rosika *Schwimmer* und Leopoldine *Kulka*⁴⁰⁴ auf einer Anfang des Jahres 1917 stattfindenden Friedensversammlung österreichischer Frauen den Frieden im Sinne der Friedensrede von Präsident *Wilson* ein.⁴⁰⁵ Dass das Selbstbestimmungsrecht der Völker durch die russische Oktoberrevolution an tagespolitischer Aktualität gewann und Einfluss auf die zeitgenössisch geführten Friedensdebatten in der cisleithanischen Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie hatte, wurde schon im vorigen Kapitel herausgearbeitet. In diesem Kontext konnte auch gezeigt werden, dass Mathilde Hanzel in den Briefen an ihren Ehemann das

⁴⁰¹ Immanuel Kant, *Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte*. Zitiert in: Thomas *Desch*, *Der internationale Frieden – Friedensideen in Österreich von der Jahrhundertwende bis heute. Ein Beitrag zur österreichischen Friedensforschung aus völkerrechtlicher Sicht*. In: Manfred *Rauchensteiner* (Hg.), *Überlegungen zum Frieden* (Wien 1987), 240-321. Hier: 244.

⁴⁰² Karl *Vorländer* in seiner Schrift „Kant und der Gedanke des Völkerbundes. Mit einem Anhang: Kant und Wilson.“ (Leipzig 1919), Zitiert in: Thomas *Kater*, *Der Krieg, die Republik und der Friede: Zur Rezeption von Immanuel Kants 'Zum Ewigen Frieden'*. Forschungsbericht. In: Wolfram *Wette* (Hg.), *Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik* (Münster/u.a. 1999), 327-345. Hier: 336.

⁴⁰³ Ebd.: 336.

⁴⁰⁴ Leopoldine *Kulka*, 1872 - 1920. Sie schloss sich schon früh dem AÖFV an und vertrat die Grundsätze des Vereines zunächst in dessen erster Zeitschrift „*Dokumente der Frauen*“ (1899-1902). Ab 1902 war sie einer der eifrigsten Mitarbeiter des neuen Zentralorgans des Vereines, dem „*Neuen Frauenleben*“. Ab 1911 leitete sie den AÖFV als 1. Vizepräsidentin und betätigte sich in der, ihr besonders am Herzen liegenden Rechtsschutzkommission des Vereines. Im Jahre 1917 gründete sie mit Else *Beer-Angerer* die „*Friedenspartei*“ als Sektion des AÖFV. Online unter: http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_kulka.htm, „*ARIADNE*“, „*Frauen in Bewegung*“, „*Persönlichkeiten*“, „*Leopoldine Kulka*“, zuletzt abgerufen am: 19.10.2009.

⁴⁰⁵ *Gütermann*, *Geschichte der österreichischen Friedensbewegung*, 65.

Friedenskonzept im Sinne der Mitbestimmung der Völker in ihre eigenen Argumentationsweisen über Krieg und Frieden inkludierte.

Ihre Beteiligung an der „Drei Heller für den Frieden“- Aktion des *Abends* bedeutet für Mathilde Hanzel in erster Linie, ein aktives Zeichen für den Frieden zu setzen, wobei sie ihre Stimmabgabe für den Frieden auch als potentiell „Gegengewicht gegen die Kriegsgewinnler“ deutet, wenn sie schreibt:

*„Was ich lange herbeisehnte, die Gelegenheit der Stimmabgabe für den Frieden, ist endlich da, wenn sie auch nicht die unmittelbare Bewirkerin des Friedens ist, so bedeutet eine solche Stimmensammlung doch ein gehöriges Gegengewicht gegen die Kriegsverdiener, die natürlich keinen Frieden wollen.“*⁴⁰⁶

Diese Aussage spiegelt eine weit verbreitete Überzeugung in der Bevölkerung wider, nach welcher der Krieg nur durch den Willen einer Minderheit, der sogenannten „Kriegsgewinnler“ seine Fortführung findet. Auch Mathilde Hanzel schreibt der sogenannten Gruppe der „Kriegsgewinnler“ einen naturgemäßen Willen zur Fortführung des Krieges zu; eine dezidierte Benennung, wer unter die Kategorie der „Kriegsgewinnler“ zu zählen ist, erfolgt nicht. In den Briefen an ihren Ehemann wird zum Einen die Verwendung einer anonym anmutenden Kollektivbenennung weitergeführt, wenn Mathilde Hanzel schreibt: *„(...) Es sind aber viel zu viele Menschen, die am Kriege verdienen.“*⁴⁰⁷ Zum Anderen verweisen einzelne Briefstellen in der Korrespondenz immer wieder auf eine kritische Haltung von Mathilde Hanzel gegenüber einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung und insbesondere dem „Großkapital“, welchem sie – so scheint mir – einen ursächlichen Charakter für die Fortführung des Krieges einschreibt. Mathilde Hanzel bezeichnet sich und ihre Familie dabei als *„arme Teufel (...) in dieser kapitalistischen Welt“*⁴⁰⁸, wobei vor allem die schlechte Versorgungslage in Wien sowie die herrschenden Missstände, wie Schleichhandel und Wucher rückbezogen werden auf das „Großkapital“.⁴⁰⁹

Wie *Bernold* und *Gehmacher* anhand diverser politischer Texte von Mathilde Hanzel aufzeigten, zählten ökonomische Fragen zu jenen Themen, die in Mathilde Hanzels

⁴⁰⁶ IfG, SFN NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 23.10.1917, Z 18-26.

⁴⁰⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 22.11.1917, Z 69-70.

⁴⁰⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 8.1.1918, Z 87-88.

⁴⁰⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 23.11.1917, 13-14.

politischem Denken immer wiederkehrten. Die beiden Autorinnen stellen weiters fest: „Das gilt nicht nur für ihre jungen Jahre – vielmehr rückte die ‚Wirtschaft‘ als zentraler Motor politischer Entwicklungen immer mehr ins Zentrum ihrer Argumentation.“⁴¹⁰

Auch Auguste Fickert, die langjährige „Führerin“ des AÖFV, maß ökonomischen Faktoren in ihrer kritischen Reflexion bestehender sozialer und politischer Machtverhältnisse eine zentrale Rolle zu. Um gegenwärtige gesellschaftliche Machtstrukturen aufzubrechen, bedurfte es, Fickert zufolge, einerseits der Abschaffung der ausbeuterischen Relationen des Kapitalismus, und andererseits der Abschaffung bestehender Ausbeutungsverhältnisse von Frauen durch Männer.⁴¹¹ Auguste Fickerts Gesellschaftskritik war mit einem ökonomischen Moment verknüpft, welches sich auch in ihrer Argumentation hinsichtlich der politischen Sphäre des Krieges findet, indem sie der Überzeugung war, dass ein durch den Kapitalismus geschaffenes soziales Ungleichgewicht ein Mitverursacher für den Krieg war.⁴¹² Es ist anzunehmen, dass Mathilde Hanzel durch ihre Mitgliedschaft im AÖFV mit den Ansichten Auguste Fickerts sowie den damaligen geführten Debatten des Vereines bezüglich der „Frauenfrage“ und Friedensarbeit sehr gut vertraut war. Inwieweit sie aktiv an diesem Friedensdiskurs des Vereines partizipierte, kann durch das Nicht-Vorhandensein von relevanten Quellenmaterial nicht eindeutig geklärt werden.⁴¹³ Aus Mathilde Hanzels aktiver Unterstützung für die Friedensarbeit des Vereines während des Ersten Weltkrieges lässt sich jedoch eine breite Zustimmung beziehungsweise Identifikation mit den theoretischen Konzeptionen, die der Friedensarbeit des Vereines zu Grunde lagen, erkennen. Dies wird auch deutlich als Mathilde Hanzel am 23. Januar 1918 an einer Versammlung, die von den Vertreterinnen des Vereins im großen Konzertsaal in Wien organisiert wurde, teilnahm. Diese Versammlung, die unter dem Leitmotiv „Der Friede in Gefahr“ stattfand, wurde von der von Leopoldine Kulka und Else Beer-Angerer⁴¹⁴

⁴¹⁰ Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie, 198.

⁴¹¹ Anderson, Utopian Feminism, 10.

⁴¹² Lackner, Frauenfriedensbewegung, 133.

⁴¹³ Bernold und Gehmacher stellten im Zuge ihrer Forschungstätigkeit fest, dass im gesamten Bestand von Mathilde Hanzel nur zwei Korrespondenzen aufzufinden sind die direkt im Zusammenhang mit ihren Tätigkeiten im AÖFV stehen. Dabei handelt es sich zum Einen um einen Brief von Leopoldine Kulka; zum Anderen um einen Brief von Stefanie Nauheimer, die sich bei Mathilde Hanzel für deren Glückwunschschreiben zu ihrer Wahl zur ersten Bezirksschulrätin bedankte. Beide Briefe sind nach dem Tod von Auguste Fickert im Jahr 1910 datiert. Ob es andere Dokumente dieser Art gibt bzw. wo sich diese Dokumente befinden bleibt offen. Siehe: Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie, 109.

⁴¹⁴ Else Beer-Angerer war Präsidentin, Mitglied und Mitarbeiterin der ROHÖ, des „Ersten Wiener Konsumvereins“ (ab 1913 im Vorstand), sowie der Propagandakommission des BÖFV. Gemeinsam

gegründeten „Friedenspartei“, die eine Sektion des AÖFV war, und der österreichischen Sektion des „Internationalen Frauenausschusses für dauernden Frieden“ veranstaltet. Das „Neue Frauenleben“ berichtete darüber: *„Tausende von Frauen und Männer zumeist Angehörige der Mittelschicht füllten Parkett und Galerie bis auf das letzte Plätzchen. (...)“*⁴¹⁵ Als erster Redner trat der Reichsratsabgeordnete Schuldirektor August Kemetter⁴¹⁶ auf; es folgten Else Beer-Angerer und der Reichsratsabgeordnete Zenker, die beide die Solidarität des Mittelstandes mit der Arbeiterschaft im Kampf um den Frieden in den Mittelpunkt ihrer Argumentation stellten.⁴¹⁷ Diese Argumentation kann gewissermaßen auf die als „Jänner-Streik“ bezeichnete Streikbewegung, die am 14. Jänner 1918 in mehreren Betrieben in Wiener Neustadt ihren Anfang nahm, zurückgeführt werden; darauf wird im nächsten Kapitel noch eingegangen.

Im Zuge dieser Versammlung trat Mathilde Hanzel, um ihrem friedenspolitischen Bewusstsein Ausdruck zu verleihen, der Friedenspartei des Vereines bei. In diesem Kontext argumentiert sie mit einer unumstößlichen Kontinuität, einem steten Vorhandenseins ihres Friedenswillens, der mit ihrem Selbstbild als *„Friedensfreundin“*⁴¹⁸ deckungsgleich ist. Sie schreibt über die Versammlung und ihren Beitritt zur Friedenspartei:

„(...) und dann ging fuhr ich in die Friedensversammlung, die der allg. öst. Frauenverein einberufen hatte. Es sprachen Kemetter, Beer-Angerer und Zenker. Sie sprachen alle 3 ausgezeichnet und die Begeisterung der Zuhörer war so groß, daß sie mit den Füßen trampelten und der große Saal dröhnte. Es waren auch viele Arbeiter da, deren Wille den Streik wieder aufzunehmen aus Zwischenrufen erkennbar wurde. (...) Ich bin selbstverständlich der Friedenspartei, der ich im

mit Leopoldine Kulka gründete sie 1917 die „Friedenspartei“ als Sektion des AÖFV. (Wie Anm. 323.) Online unter: http://www2.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_beerangerer.htm, „ARIADNE“, „Frauen in Bewegung“, „Persönlichkeiten“, „Else Beer-Angerer“, zuletzt abgerufen am: 19.10.2009.

⁴¹⁵ Neues Frauenleben, Jg. 20, Nr. 1-2, (Jänner-Februar 1918), 20. Online unter:

<http://www.literature.at/viewer.alo?objid=10524&viewmode>, zuletzt abgerufen am: 8.1.2010.

⁴¹⁶ Kemetter August Maria, Direktor der niederösterreichischen Landes- Lehrerbildungsanstalt am Pädagogium Wien. Er war im Ersten Weltkrieg Mitglied des Sozialpolitischen Ausschusses, des Staatsangestelltenausschusses, und des Unterrichtsausschusses im Abgeordnetenhaus. Online unter: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=spa&datum=0022000&seite=00000180&zoom=2>, „Stenographische Protokolle – Abgeordnetenhaus“, „XII. Legislaturperiode/ XXII. Session 30.5.1917-12.11.1918. Zuletzt abgerufen am: 23.10.2009.

⁴¹⁷ Neues Frauenleben, Jg. 20, Nr.1-2, (Jänner-Februar 1918), 20. Online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=10524&viewmode>, zuletzt abgerufen am: 8.1.2010.

⁴¹⁸ IFG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 11.10.1917, Z 34.

Herzen von jeher angehöre, mit d. Beitrag (statt 1K 2K) beigetreten und habe auch ein hübsches Abzeichen, ein Stückchen weißes Band mit grünem Aufdruck, ‚Verständigungsfrieden‘ erstanden, das ich selbstverständlich trage. In der Trambahn wurde es schweigend und nachdenklich betrachtet. (...).⁴¹⁹

Nach *Bernold* und *Gehmacher* basierte Mathilde Hanzels friedenspolitisches Bewusstsein auf zwei sich zum Teil widersprechenden Positionen. Zum Einen gründete ihre Arbeit für den Frieden auf einer durch ihren Beruf als Lehrerin geprägten Vorstellung, dass der Friede durch die Erziehung der jüngeren Generation erreicht werden könne. Zum Anderen jedoch war sie der Meinung, dass die unbedingte Voraussetzung für den Frieden eine ökonomische und politische Gerechtigkeit auf allen Ebenen sei.⁴²⁰ Diese Ansätze, so scheint mir, widersprechen sich vor dem Hintergrund der zuvor angeführten Militarismuskritik des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins jedoch nicht unbedingt. Vielmehr scheinen hier Überlappungen zwischen den von Mathilde Hanzel vertretenen Ansätzen und denjenigen des AÖFV auf. Der AÖFV, der in der Veränderung herrschender Gesellschaftsstrukturen unter aktiver Beteiligung der Frauen eine langfristige Garantie für den Frieden sah, argumentierte in diesem Kontext ebenfalls auf einer erzieherischen, wie auf einer sozio-ökonomischen Ebene. Die aktive Beteiligung der Frau sollte demnach einerseits auf dem Gebiet der Erziehung erfolgen, *„indem wir bei unseren Kindern den festen Willen wecken, nicht nur an sich selbst zu denken, sondern als Glied der Menschheitsgemeinschaft zu leben und für deren Wohl zu wirken.“* Daneben sollte sich das Wirken der Frauen auch auf einer sozialen Ebene bewegen, *„indem wir einer Wirtschaftsordnung entgegentreten, die auf dem Konkurrenzkampf, auf der Ausbeutung und Unterdrückung der einen durch die anderen (...) beruht“*, sowie die politische Sphäre umfassen, *„indem wir das gleiche, unverfälschte Recht aller Nationalitäten innerhalb unseres Staates anerkennen (...), indem wir auf eine zwischenstaatliche Organisation hinarbeiten, welche die Rechte aller Völker im Auge hat.“⁴²¹*

Ein wichtiger Bestandteil dieser von den Vertreterinnen des AÖFV propagierten Programmatik war die pazifistische Erziehungsarbeit beziehungsweise das Diktum

⁴¹⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 23.1.1917, Z 11-20; Z 26-32.

⁴²⁰ *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, 156.

⁴²¹ Friedenshefte des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereines“, H. 1 (1917), „Frauen auf zum Kampf für den Frieden“, 11ff. Zitiert in: *Flich*, Frauen und Frieden, 432.

der Frau als „Erzieherin zum Frieden.“⁴²² Dadurch wurde bis zu einem gewissen Grad jedoch eine tradierte Rollenzuschreibung untermauert, die auf angeblich naturgegebenen Wesensmerkmale der Frau basierte, durch welche diese für spezifische Berufe und Tätigkeiten prädestiniert sei. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde im öffentlichen pädagogischen Diskurs die Formel ausgegeben, dass *„Frauen von der Natur bereits zur Lehrerin und Erzieherin bestimmt seien.“*⁴²³ Diese Argumentation, die sich auf eine spezifisch „weibliche“ Wesensart berief, wurde wiederum mit der biologischen Komponente der „Mütterlichkeit“ verbunden, wenn es etwa hieß: *„(...) in jeder Frau liegt der Beruf zur Mutter und in jeder Mutter der Beruf zur Lehrerin.“*⁴²⁴ Indem das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ in diesem Kontext angewendet wurde, sollte es zur Legitimation der Herausführung der Frauen aus der privaten Sphäre beitragen. Die spezifisch „weiblichen“ Tugenden sollten in die öffentliche Sphäre hineinwirken und sozusagen auf einer höheren Ebene weiter zur Anwendung gelangen: sei es in der Schulklasse oder in der Gesellschaft an sich.⁴²⁵ Dem Topos der „Erzieherin zum Frieden“ sind somit diejenigen Forderungen des AÖFV eingeschrieben, die sich auf die aktive Einbeziehung weiblicher Qualitäten für eine humanere Gestaltung der Gesellschaft bezogen. Als Grundlage dafür fungierten die Konstrukte der „friedfertigen Frau“ sowie der „geistigen Mütterlichkeit“.

Die zweite Ebene auf der sich das oben angeführte Programm des AÖFV bewegte, war eine soziale beziehungsweise ökonomischen Ebene. Wie bereits ausgeführt, verband schon Auguste Fickert ihre Militarismuskritik mit der Kritik an einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung⁴²⁶, da sie darin die Ursache für den latenten Militarismus der Zeit sowie für eine Gesellschaftsordnung, die auf Unterdrückung und Ausbeutung beruht, sah. Die von den bürgerlichen Frauen artikulierte Kapitalismuskritik kann, so Christoph Sachße, durchaus auch als immanenter Bestandteil des Konzeptes der „geistigen Mütterlichkeit“ gesehen werden.⁴²⁷ Vor

⁴²² Flich, Frauen und Frieden, 422.

⁴²³ Barth-Scalmani, Geschlecht: weiblich, 377.

⁴²⁴ „Monika.“ Organ des katholischen Vereines der Lehrerinnen und Erzieherinnen. (1871), 55-56. Zitiert in: Barth-Scalmani, Geschlecht: weiblich, 378.

⁴²⁵ Vgl.: Maria Zinzel, Die Situation der Lehrerin um 1900 im Spiegel der „Österreichischen Lehrerinnen-Zeitung“ (1893-1907) (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1992), 17.

⁴²⁶ Jennifer Anne Davy verweist in diesem Zusammenhang auf die deutsche „Frauenliga“, die der Ansicht war, dass „Kapitalismus und Militarismus so eng verkoppelt sind, dass der Kampf gegen den Militarismus auch Kampf gegen den Kapitalismus bedeutet.“ In: Davy, Wege aus dem Militarismus, 209.

⁴²⁷ Sachße, Mütterlichkeit als Beruf, 102.

dem Hintergrund eines um die Jahrhundertwende zunehmenden Kulturpessimismus wurden die rasanten Errungenschaften der Industrialisierung und Technisierung beziehungsweise deren soziale und ökonomische Folgen vermehrt als eine Bedrohung von sittlichen Werten und Moral gesehen. Das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ wurde *„zur weiblichen Kritik der männlichen Prinzipien von Konkurrenz, Eigennutz, Spezialisierung und Bürokratisierung, stilisiert zum Schutzwall der Wärme, Emotionalität und sozialer Ganzheit gegen das Umsichgreifen der sachlichen und technischen Rationalität.“*⁴²⁸

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sowohl der „gemäßigte“ als auch der „radikale“ Flügel der österreichischen Frauenbewegung im Kontext von Krieg und Frieden ein Modell der Differenz anwandten, das auf einer biologisch und/oder sozial determinierten spezifisch „weiblichen“ Wesensart beruhte. Eine Fluktualität dieser dualistischen Argumentation äußert sich in den divergenten Interpretationen der beiden Flügel der österreichischen Frauenbewegung: Der „gemäßigte“ Flügel bediente sich des Prinzips der „geistigen Mütterlichkeit“ während des Ersten Weltkrieges in organisierter Form zur Unterstützung des „Vaterlandes im Kriege“, während beim „radikalen Flügel“ das Konzept der „friedfertigen Frau“ in erster Linie zum Einsatz für die Antikriegsarbeit, die auch auf internationaler Ebene erfolgen sollte, interpretiert wurde.⁴²⁹

In den von mir analysierten Feldpostbriefen von Mathilde Hanzel ist die Friedensarbeit des AÖFV immer wieder Gegenstand der Kommunikation zwischen den Briefpartnern. Mathilde Hanzel erscheint dabei selbst als Frau, die aktiv an den Versammlungen des Vereins partizipiert und nach Möglichkeit jede sich bietende Gelegenheit wahrnimmt, um für die Sache des Friedens einzutreten. Die oben ausgeführten Argumentationsweisen des AÖFV gegen Militarismus und Krieg, die bis zu einem gewissen Grad auf der Annahme einer Wesensungleichheit der Geschlechter basieren, werden jedoch von Mathilde Hanzel nicht explizit artikuliert. Ihre Idee vom Frieden scheint sich in dem für diese Arbeit relevanten Zeitraum nicht so sehr an dem Konzept der „friedfertigen Frau“ beziehungsweise einem idealisierten Bild der Mutterschaft zu orientieren⁴³⁰, als vielmehr, an ökonomischen

⁴²⁸ Friedrich, Vereinigung der Kräfte, 145.

⁴²⁹ Lackner, Frauenfriedensbewegung, 121.

⁴³⁰ Bernold und Gehmacher konstatieren, dass das Konzept der „friedfertigen Frau“ und der „geistigen Mütterlichkeit“ erst in den 1940er Jahren vermehrt in Mathilde Hanzels friedenspolitischen Tätigkeiten

Argumentationsweisen, wie oben angeführt. Dass Mathilde Hanzel ökonomischen Faktoren und Strukturen eine zentrale Bedeutung in politischen Prozessen zuschrieb, scheint als eine Konstante auf, die auch während des Krieges eine Fortführung findet. Mathilde Hanzels ökonomische Argumentationsweisen können dabei nicht völlig losgelöst von den theoretischen Konzeptionen des AÖFV gesehen werden, da sich dessen Kritik am Militarismus und einer bestehenden Gesellschaftsordnung durchaus auf einer ökonomischen Ebene bewegte.

Mathilde Hanzels ökonomische Argumentation in Sachen Krieg und Frieden muss jedoch ebenso in Interdependenz zur zeitgenössischen Wirtschaftslage der österreichisch-ungarischen Monarchie während des dritten Kriegsjahres betrachtet werden. Die zunehmend schlechter werdende Versorgungslage, stetige Preissteigerungen, Misswirtschaft und Mangel führten zu einer immer heftiger werdenden Kritik der Bevölkerung am Staat und dessen unzureichenden Maßnahmen am sozialen und ökonomischen Sektor. Verantwortlich für die unzureichende Versorgung, Preistreiberei und Schleichhandel, denen der größte Teile der Bevölkerung schutzlos ausgesetzt war, wurde die bereits erwähnte Gruppe der „Kriegsgewinnler“ gemacht, die zumeist mit dem „Großkapital“ gleichgesetzt wurden. Dies lässt sich auch anhand der Monatsberichte der Zensurstellen belegen, wo unter anderem festgestellt wurde: *„Mit scharfen Worten werden in unzähligen Korrespondenzen die Großkapitalisten und Preistreiber belegt.“*⁴³¹

Die Kritik am Großkapital beziehungsweise einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung findet sich sehr verbreitet auch in der Tageszeitung *Der Abend*. Dieses schon vorgestellte Presseorgan wies in seinen Argumentationsweisen gegen den Krieg eine inhaltliche Affinität zu den sozialistischen Kriegsgegnern⁴³² auf, da es im Kapitalismus einen ursächlichen Faktor für den Krieg und dessen Fortführung sah. Der Herausgeber des *Abends*, *Colbert*, schrieb auch im „Neuen Frauenleben“, so zum Beispiel Folgendes: *„Denn wie der Werber früherer Zeiten, gibt der Krieg, den der Kapitalismus um seine Vorherrschaft führt, oder richtiger gesagt: den die Völker*

und Schriften zur Anwendung gelangte. So vor allem in der von ihr selbst verfassten Broschüre „Die Mütter in der UNO“, in der die Mutter als idealtypische Figur des „Guten“ und „Friedfertigen“ aufscheint. In: *Bernold/Gehmacher*, *Auto/Biographie*, 226.

⁴³¹ Monatsbericht aus dem Jahr 1918. Zitiert in: *Spann*, *Vom Leben im Kriege*, 156.

⁴³² Karl *Holl*, Pazifismus und Gewaltfreiheit. Anspruch und Wirklichkeit in der Geschichte. In: *Andreas Gestrich/Gottfried Niedhart/Bernd Ulrich* (Hg.), *Gewaltfreiheit. Pazifistische Konzepte im 19. und 20. Jahrhundert* (Münster 1996), 5-25. Hier: 21.

*für die Fortdauer und Verstärkung ihrer Unterwerfung unter den Kapitalismus führen, keinen frei (...)*⁴³³

Colbert schrieb jedoch nicht nur im Zentralorgan des AÖFV, er war auch als Redner an der letzten Versammlung der oben angeführten Versammlungsserie des Vereins im Jahr 1917 beteiligt. Dort beantragte er eine EntschlieÙung, welche die Annahme des russischen Waffenstillstandsangebotes als ersten Schritt zum Verständigungsfrieden forderte.⁴³⁴

Mathilde Hanzels beinahe tägliche Lektüre des *Abends* und das immer wiederkehrende Kommunizieren über gelesene Artikel in den Briefen an ihren Ehemann scheint darauf hinzuweisen, dass die Zeitung und ihr Herausgeber Inhalte bezüglich der Frage des Friedens sowie der gegenwärtigen sozio-ökonomischen Lage boten, die mit Mathilde Hanzels politischem Denken deckungsgleich waren.

Die oben angeführte Teilnahme des Herausgebers des *Abends* an der Friedensversammlung des AÖFV am 23. November 1917 findet sich auch in einem Brief von Mathilde Hanzel wieder, in welchem die ökonomische Motive der Zeitung und ihres Herausgebers von ihr explizit hervorgehoben werden.

*„Heute Abend gehe ich in die Friedensversammlung bei Holzwarth, es wird Beer-Angerer und Colbert, Herausgeber des Abend sprechen. Da letztere jetzt der eifrigste Bekämpfer jeglichen Wuchers, besonders seitens des Großkapitals ist, interessieren mich seine Ausführungen.“*⁴³⁵

Mathilde Hanzel integriert in ihre Kritik am Krieg und im daraus erwachsenen Wunsch nach einem baldigen Frieden also ökonomische Faktoren, wobei sich ihre Kritik in erster Linie gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung beziehungsweise gegen das Großkapital richtet.⁴³⁶ In diesem sieht sie zum Einen den ursächlichen Faktor für den Krieg, zum Anderen schreibt sie dem Großkapital die Verantwortung für die schlechte Versorgungslage sowie für das Ausbleiben des Friedens ein. Das nächste Kapitel wird sich daher mit der stetig schlechter werdende ökonomische

⁴³³ Colbert, Der Abbau der Kriegsarbeit der Frau. In: Neues Frauenleben Jg.20, Nr. 1-2 (Jänner – Februar 1918), 8. Online unter: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=10524&viewmode>, zuletzt abgerufen am: 8.1.2010.

⁴³⁴ Ehrenpreis, Kriegs- und Friedensziele, 225.

⁴³⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 23.11.1917, Z 10-15.

⁴³⁶ Auch nach dem Zweiten Weltkrieg kann diese Ansicht als Kontinuum in Mathilde Hanzels pazifistischem Denken festgestellt werden. So in einem Text von Mathilde Hanzel, der in dem Buch „Der Ruf der Mütter“ (1949) veröffentlicht wurde. Neben Mathilde Hanzel sind Frauen wie Käthe Kollwitz, Ricarda Huch, Eleanor Roosevelt, Maria Montessori oder Margaret Mead mit Beiträgen in diesem Buch vertreten. Ausführlicher in: Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie, 86.

Situation und deren Auswirkungen auf die Bevölkerung der österreichischen Reichshälfte auseinandersetzen, um das Hineinwirken ökonomischer Faktoren in Mathilde Hanzels Behandlung des Themas Frieden herauszuarbeiten.

7.4 Der Krieg und die Versorgungslage – ökonomisch motivierter Pazifismus?

Als am 28. Juli 1914 durch die Kriegserklärung an Serbien für Österreich-Ungarn der Krieg ausbrach, waren die verantwortlichen Instanzen in der k.u.k. Monarchie überzeugt, dass dieser nicht von langer Dauer sein würde. Hinsichtlich des Versorgungssektors war man zuversichtlich, den aufkommenden Bedarf an Gütern aus eigenen Mitteln aufbringen zu können; auf einen Krieg an mehreren Fronten und mit vierjähriger Dauer war man nicht vorbereitet. Es existierten weder ausreichende Vorräte an lebenswichtigen Gütern noch war das Verhältnis zu Ungarn geklärt, auf dessen Exporte die österreichische Reichshälfte auf fast allen Sektoren der landwirtschaftlichen Produktion angewiesen war. Ungarn hatte zwar die Rechte für den Export landwirtschaftlicher Produkte in die österreichische Reichshälfte, war jedoch keine formelle Verpflichtung dazu eingegangen.⁴³⁷ Neben dem Versäumnis, einen gemeinsamen österreichisch-ungarischen Wirtschaftsraum zu schaffen, kam als weiterer, sich auf die Ernährungssituation negativ auswirkender Faktor die völlig selbstständige und in Konkurrenz zu den zivilen Deckungsbedürfnissen agierende Heeresverwaltung hinzu. Diese entzog dem zivilen Bedarf vor allem zu Beginn des Krieges große Mengen an Nahrungsmitteln und sonstigen Gütern.⁴³⁸ Die Folge war, dass bereits im Herbst des Jahres 1914 die Reserven an Getreide und Bekleidung zu Neige gingen. Als im Januar 1915 die Wirtschaftsblockade der Entente-Mächte sowie Exportbeschränkungen der ungarischen Regierung für Korn und Vieh in Kraft traten, musste man dazu übergehen, die wichtigsten Lebensmittel zu rationieren.⁴³⁹ Die im Februar 1915 gegründete „Kriegs-Getreide-Verkehrsanstalt“ führte als erste Kriegszentrale im April 1915 das Bezugskartensystem für Brot und Mehl ein. Es folgten im Mai des Jahres die Einführung zweier „fleischloser“ Tage und die Gründung weiterer Zentralen für Futtermittel, Öle, Fette und Milch sowie die

⁴³⁷ Vgl.: Hans *Hautmann*, Hunger ist ein schlechter Koch. Die Ernährungslage der österreichischen Arbeiter im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard *Botz*/Hans *Hautmann*/u.a. (Hg.), *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte* (Wien/München/Zürich 1978), 661-682. Hier: 662-663.

⁴³⁸ Vgl.: *Breiter*, *Hinter der Front*, 29.

⁴³⁹ Vgl.: *Hämmerle*, *Kindheit*, 300.

Rationierung von Brot und Mehl. Im März 1916 kam die Einführung der Zuckerkarte hinzu, im Mai 1916 die Milchkarte, im Juni 1916 die Kaffeekarte, die Fettkarte im September 1916 und schließlich im Herbst 1917 die Kartoffel- und Marmeladekarte sowie ein Jahr später die Fleischkarte.⁴⁴⁰ Mit der Ausgabe der Karten und den damit verbundenen administrativen Arbeiten wurden eigene Stellen, die sogenannten „Brotkommissionen“, betraut. Von diesen Stellen, die ursprünglich nur Brot- und Mehlkarten verteilten, gab es in Wien anfangs 401, später 413.⁴⁴¹ Sie wurden vorwiegend in Schulen untergebracht; Lehrerinnen und Lehrer, so auch Mathilde Hanzel, waren demgemäß auch diejenigen, die dort in erster Linie tätig waren.⁴⁴² Prinzipiell waren die Kopfquoten der Lebensmittelkarten in die drei verschiedenen Kategorien der „Selbstversorger“, „Nichtselbstversorger“ und „Schwerarbeiter“ eingeteilt.⁴⁴³

Trotz Einführung dieses Rationierungssystems und einer Zentralisierung der Verantwortlichkeiten in Sachen Versorgungspolitik durch die Schaffung eines „k.u.k. Amtes für Volksernährung“⁴⁴⁴ im November 1916 war eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung jedoch keineswegs gewährleistet und die Versorgungslage wurde zu einem dramatischen Problem für große Teile der Bevölkerung. Erschwerend kam hinzu, dass trotz der Festsetzung von Höchstpreisen von Seiten des Staates und der Errichtung sogenannter „Kriegswucherämter“⁴⁴⁵ die Preise für Lebensmittel und andere Versorgungsgüter seit Beginn des Krieges beständig in die Höhe schnellten. Die Versorgung mit Lebensmitteln zu den festgesetzten Höchstpreisen war somit keineswegs gewährleistet, was dazu führte, dass die Praxis des Schleichhandels immer mehr um sich griff.⁴⁴⁶

Auch Mathilde Hanzel schildert in den Briefen an ihren Ehemann eine von unerschwinglichen Preisen, Mangel und Schleichhandel geprägte

⁴⁴⁰ *Hautmann*, Hunger ist ein schlechter Koch, 666. Zusätzlich zu den Lebensmittelkarten wurden allgemeine Karten bzw. sogenannte Einkaufsscheine für den Bezug periodisch verteilter, nicht streng rationierter Lebensmittel, wie Eier, Käse, Reis eingeführt. In: *Breiter*, Hinter der Front, 62.

⁴⁴¹ *Breiter*, Hinter der Front, 63.

⁴⁴² Vgl.: Ebd.: 63.

⁴⁴³ *Hautmann*, Hunger ist ein schlechter Koch, 667.

⁴⁴⁴ Das „Amt für Volksernährung“ konzentrierte die Kompetenzen, die zuvor auf dem Ministerium des Inneren sowie dem Handels- und Ackerbauministerium aufgeteilt waren, nunmehr beim Ministerpräsidenten. In: *Augeneder*, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 151.

⁴⁴⁵ Die Festsetzung von Höchstpreisen erfolgte erstmals in November 1914 für Getreide, die Errichtung der sogenannten „Kriegswucherämter“ muss im Zusammenhang mit der „Kaiserlichen Verordnung gegen den Lebensmittelwucher“ vom 1. August 1914 gesehen werden. In: *Breiter*, Hinter der Front, 52-54.

⁴⁴⁶ Ebd.: 54.

Versorgungssituation in Wien. Durch die Feststellung, dass eine Verbesserung der Ernährungsverhältnisse nicht möglich sei, solange der Krieg weiter geführt werde, verknüpft Mathilde Hanzel die triste Ernährungslage unmittelbar mit der Frage des Friedens. Sie schreibt dazu:

*„Überall ist jetzt Schleichhandel, Mehl 12-17K, Zucker 6K, Fett 24-32K (= Krone), kurzum es ist schändlich und es ist höchste Zeit, daß der Krieg aufhört, sonst fallen immer mehr Waren dem Schleichhandel zum Opfer und die große Allgemeinheit muß sich zu Tode darben.“*⁴⁴⁷

Der von Mathilde Hanzel verwendete Terminus der „großen Allgemeinheit“ findet sich verbreitet auch in der Berichterstattung der Wiener Tagespresse wieder. In diesen Berichten wurden der anhaltenden Schleichhandel und Wucher nicht als Verbrechen gegen den einzelnen Konsumenten, sondern als Verbrechen gegen die „Allgemeinheit“ bezeichnet. Maureen Healy vertritt in Bezug darauf, den Ansatz, dass diese Art der Berichterstattung deckungsgleich war mit einem allgemeinen Gefühlszustand der Wiener Bevölkerung, den sie als „*victim complex*“ bezeichnet.⁴⁴⁸ Dieser „*victim complex*“, so Healy, setzte sich aus verschiedenen Formen eines „Opfer-Daseins“ zusammen: Zum Einen sah sich die Wiener Bevölkerung als Opfer imperialer Strukturen der Habsburger Monarchie, wobei in diesem Kontext die Exportbeschränkungen Ungarns für die schlechte Versorgungssituation in Wien verantwortlich gemacht wurden, sowie hierher strömende Kriegsflüchtlinge aus anderen Territorien des Habsburgerreiches. Daneben sah sich die Wiener Bevölkerung als Opfer der Obrigkeiten, die nicht im Stande waren eine ausreichende Versorgung mit Nahrungsmitteln und Bedarfsgütern zu gewährleisten beziehungsweise Missstände wie Schleichhandel und Preistreiberei zu unterbinden. Schließlich wurde auch die Landbevölkerung, der man nachsagte, sie würde Lebensmittel zurückhalten, für die katastrophale Lage verantwortlich gemacht, sowie zum Teil sogar die eigenen Nachbarinnen und Nachbarn.⁴⁴⁹ In einer Atmosphäre des allgemeinen Misstrauens wurden somit Jede und Jeder verdächtigt an dem vorhandenen Mangel, der Preistreiberei und dem Schleichhandel mitschuldig zu sein.

⁴⁴⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 8.1.1918, Z 112-117.

⁴⁴⁸ Healy, Vienna, 65.

⁴⁴⁹ Healy, Vienna, 35.

Dieser „*victim complex*“ lässt sich in der Korrespondenz von Mathilde Hanzel nur bedingt feststellen: Eine Atmosphäre des allgemeinen Misstrauens, wie sie Maureen Healy postuliert, ist in den Briefen von Mathilde Hanzel nicht greifbar. Vielmehr scheint dort, wie im vorigen Kapitel bereits gezeigt wurde, eine kapitalistische Wirtschaftsordnung beziehungsweise das Großkapital als ursächlicher Faktor für den Krieg und die daraus resultierende Wirtschaftsentwicklung auf. Die Verantwortlichkeit für die Fortführung des Krieges und somit auch für das Weiterbestehen der schlechten Versorgungslage wird in diesen Briefen in der Symbolgestalt der sogenannten „Kriegsgewinnler“ artikuliert.⁴⁵⁰ Durch ihre Identifizierung mit der oben angesprochenen „großen Allgemeinheit“ positioniert sich Mathilde Hanzel in Opposition zu derjenigen Gruppe der Profiteure des Krieges, die sie als Mitschuldige an der krisenhaften Ernährungssituation ausmacht. Das Gegeneinander von einfachen Konsumenten, die der Preistreiberei und dem Schleichhandel schutzlos ausgesetzt sind, und denjenigen Personen, die von eben diesen kriegsbedingten Phänomenen profitieren, wird dabei von Mathilde Hanzel sogar auf die Ebene eines bürgerkriegsähnlichen Zustandes gehoben, wenn sie im Kontext der Geschehnisse in Russland schreibt:

*„Liebster, wir müssen Geduld haben und den Bürgerkrieg weiter ertragen. Wir haben ihn ja hier im Hinterland auch. Oder findest du, daß die schamloseste Ausbeutung der Konsumenten etwas andres sei?“*⁴⁵¹

Mathilde Hanzel schreibt dem „Hinterland“ somit selbst das symbolträchtige Attribut einer „Kampfzone“ zu, die geprägt ist vom alltäglichen „Kampf“ um Nahrungsmittel und Versorgungsgüter.

Schon in den ersten Kriegstagen erfolgte im Zuge der propagandistischen Diskurse rund um den „vaterländischen Krieg“ eine Zuschreibung militärischer Begrifflichkeiten an das „Hinterland“, das zur in erster Linie „weiblich“ konnotierten „Heimatfront“

⁴⁵⁰ Auch Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann stellen in ihrer Untersuchung über die Stimmung beziehungsweise den Stimmungswandel deutscher Soldaten im Verlaufe des Ersten Weltkrieges fest, dass sich aus der „verbreiteten Überzeugung der Soldaten, [dass] der Krieg (...) nur für die heimatlichen 'Großkapitalisten' weitergeführt [werde]“ ein „Gegensatz zwischen Front und Heimat [ergab]“. Daneben trug die Überzeugung, dass, „die „Kriegsgewinnler“, die über die Köpfe der Soldaten hinweg den Krieg verlängern wollten“, entschieden zu einer Stimmungsverschlechterung der Soldaten bei. In: Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann, Das soldatische Kriegserlebnis. In: Wolfgang Kruse (Hg.), Eine Welt von Feinden. Der große Krieg 1914-1918 (Frankfurt a. Main 1997), 127-158. Hier: 143.

⁴⁵¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 13.11.1917, Z 19-24.

wurde, in der Frauen und Kinder ihren Beitrag für das Gelingen des Krieges leisten sollten. In Verbindung mit den darauf bezogenen Propagandainhalten, die in Form von Plakatkampagnen, Kriegspostkarten, patriotischen Gedichten und Aufrufen zum Ausdruck gebracht wurden, hob man die kriegsnotwendigen Aufgaben und Funktionen der Frauen hervor. Den Soldaten an der Front wurden die *„Soldatinnen des Hinterlandes“*⁴⁵² zur Seite gestellt, dem „Hinterland“ wurde, in Analogie zu den Kriegsschauplätzen an der Front, das Diktum der „Kampfzone“, und damit eine postulierte Mitverantwortung⁴⁵³ am Gelingen und Ausgang des Krieges eingeschrieben. In diesem Sinne wurde auch von *„Kriegsdienstleistungen hinter der Front“* oder von *„wirtschaftliche(r) Verteidigung (...) im Inneren des Landes“* gesprochen.⁴⁵⁴

Die durch Mathilde Hanzel erfolgte Gleichsetzung des „Hinterlandes“ mit einer „Kampfzone“ scheint sich also durchaus in einem zeitgenössischen diskursiven Rahmen zu bewegen, der jedoch in diesem Kontext mit differenten Inhalten aufgeladen ist. Die damals postulierte Verantwortung der Frauen im „Kampf“ gegen den äußeren Feind wich mit der zunehmenden Verschlechterung der Versorgungssituation dem „Kampf“ gegen den „Feind im Inneren“, der in den Augen der Zivilbevölkerung auch in der Gestalt des „Kriegsgewinners“ auftrat. Mit Fortdauer des Krieges wurden dann immer mehr die für die Versorgung zuständigen Ämter und Behörden für die katastrophale Versorgungssituation verantwortlich gemacht und zum Feindbild. Die Kritik und Verbitterung der Zivilbevölkerung angesichts der katastrophalen Lebensmittelsituation richtete sich in diesem Zusammenhang nicht nur gegen den vorhandenen Mangel per se, sondern ebenso gegen die *„gesellschaftliche Ungleichheit in der Verteilung des Mangels.“*⁴⁵⁵

Zum Ausdruck gelangte die zunehmende Verbitterung der Bevölkerung angesichts stetiger Teuerungen, Schleichhandel und dem Unvermögen der Obrigkeiten, den vorhandenen Missständen Einhalt zu gebieten, in zunehmendem Maße in

⁴⁵² *Bauer*, „Im Dienste des Vaterlandes“, 50.

⁴⁵³ Bei der Mobilisierung der „Heimatfront“ konnte auf bereits bestehende Strukturen, wie Schulen, Vereine sowie Organisationen der Frauenbewegung zurückgegriffen werden. Die Ideologie der Mitverantwortung der „Heimatfront“ für das Gelingen des Krieges griff somit in einer Mischung aus Selbstmobilisierung, behördlichen Verordnungen und öffentlichem Druck. In: *Bauer*, Frauen im Krieg, 289-291. Siehe vor allem zur sogenannten „Schulfront“ auch: *Hämmerle*, Kindheit, 275-298. Sowie: Dies., „Wir strickten und nähten...“, 88-128; Dies., „Habt Dank, Ihr Wiener Mägdelein...“, 132-154.

⁴⁵⁴ *Hämmerle*, Kindheit, 268.

⁴⁵⁵ *Unfried*, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung, 74.

sogenannten „Teuerungsdemonstrationen“⁴⁵⁶, „Hungerdemonstrationen“⁴⁵⁷ oder „Lebensmittelkrawallen“⁴⁵⁸. Bereits im Mai 1916 kam es auf mehreren Märkten in Wien gleichzeitig „zu größeren Unruhen“, die „fast immer in Zusammenstößen mit der Polizei mündeten“⁴⁵⁹; besonders aber seit dem sogenannten „Hungerwinter“ 1916/17 kam es zu einer Häufung dieser „Lebensmittelkrawalle“⁴⁶⁰, deren Hauptakteure Frauen, Jugendliche und auch Kinder waren. Diese basierten auf den konkreten Erfahrungen der Bevölkerung mit Mangel, Hunger und ungerechter Verteilung, wobei spätestens seit Beginn des Jahres 1917 die Auffassung verbreitet war, dass diese Zustände nur ein Ende des Krieges beenden könne. Die daraus resultierende Forderung ließ, so Unfried, „Anfang 1917 eine breite Volksstimmung gegen den Krieg mit der Bereitschaft, falls die ‚hohen Herren‘ nicht Frieden schließen, diesen mit ‚russischen Methoden‘ herbeizuführen“⁴⁶¹ entstehen. Wie bereits gezeigt wurde, spiegelt sich eine solche „Volksstimmung“ bis zu einem gewissen Grade auch in den Briefen von Mathilde Hanzel wider und wird dort in ihre eigene Argumentation gegen den Krieg und dessen Weiterführung integriert. Ebenso artikuliert Mathilde Hanzel in den Briefen an ihren Ehemann eine wechselseitige Bedingtheit beziehungsweise Abhängigkeit zwischen der zeitgenössischen ökonomischen Lage und einem Ende des Krieges.

Die in den letzten Kriegsjahren vermehrt auftretenden „Hunger“- oder „Lebensmittelkrawalle“ können als Ausdrucksform einer gesellschaftlichen Protestbewegung gegen den Krieg gesehen werden, die über schichtbeziehungsweise klassenspezifische Grenzen hinweg wirkte.⁴⁶² In Mathilde Hanzels Briefen an ihren Ehemann scheinen diese „Hunger“- oder „Lebensmittelkrawalle“ trotz ihrer ausführlichen Schilderung der Verpflegungssituation in Wien sowie ihres eigenen alltäglichen „Kampfes“ um ausreichend Nahrungsmittel und Versorgungsgüter nicht als Gegenstand der Kommunikation auf. Eingang in die Korrespondenz des Ehepaares findet jedoch der sogenannte „Jännerstreik“ des Jahres 1918, als dessen Auslöser einerseits die von amtlicher Seite geplante Halbierung der Mehlration, andererseits das drohende Scheitern der

⁴⁵⁶ Augeneder, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 219.

⁴⁵⁷ Unfried, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung, 72.

⁴⁵⁸ Ebd.: 72.

⁴⁵⁹ Ebd.: 73.

⁴⁶⁰ Ebd.: 72.

⁴⁶¹ Unfried, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung, 77.

⁴⁶² Vgl.: Unfried, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung, 78.

Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk angesehen wird. Bereits am 14. Jänner 1918 stellten die Arbeiterinnen und Arbeiter mehrere Betriebe in Wiener Neustadt aus Protest gegen die geplante Kürzung der Mehrlöhne die Arbeit ein. Einen Tag später folgten rund 12 000 größtenteils weibliche Beschäftigte der Munitionsfabrik Wöllersdorf; am 16. Jänner 1918 griff der Streik auch auf Wien über. Am 18. Jänner 1918 waren in Wien 106 000, im übrigen Niederösterreich mehr als 150 000 Personen in den Ausstand getreten und viele Betriebe in der Steiermark und Oberösterreich schlossen sich dem Streik an. Am selben Tag griff die Streikbewegung auch auf Budapest über; einen Tag später erreichte sie Böhmen, wo 50 000 Personen die Arbeit niederlegten.⁴⁶³ Begleitet wurde die Streikbewegung von teils gewaltsamen Ausschreitungen, Szenen, denen hungerkrawallartige Züge anhafteten, sowie Plünderungen. So hielten zum Beispiel tausende streikende Arbeiterinnen und Arbeiter in Wien einen Brotwagen an und entnahmen ihm 700 Laib Brot.⁴⁶⁴ Vor allem in Wien, wo kleinere Demonstrationzüge versuchten, die Straßenbahn- und Elektrizitätsarbeiter zur Arbeitsniederlegung zu bewegen beziehungsweise durch ihre Agitationen den Verkehr teilweise gänzlich zum Erliegen brachten, kam es immer wieder zu Zusammenstößen mit der Polizei.⁴⁶⁵

Auch in Mathilde Hanzels Schilderung der Streikbewegung in Wien ist von Ausschreitungen die Rede, als deren Hauptakteure, ähnlich wie in vielen Polizeiberichten, Kinder aufscheinen. Sie schreibt dazu: „*Ausschreitungen kamen nur in kleinem Umfange durch Gassenbuben vor.*“⁴⁶⁶

Mathilde Hanzel spricht in diesem Kontext also von „Gassenbuben“ beziehungsweise auch „Gassenjungen“⁴⁶⁷; eine Bezeichnung, die durchaus (ab)wertend für „*sich viel auf der Strasse herumtreibende (wilde) (kleine) Jungen*“⁴⁶⁸ verwendet wird und der weit verbreiteten zeitgenössischen Wahrnehmung einer „Verwahrlosung“ der Kinder und Jugendlichen entspricht. Bedingt durch die Abwesenheit der Väter und die kriegsbedingt vielfach notwendig gewordene Berufstätigkeit der Mütter – wobei eine Arbeitswoche in der Kriegsindustrie bis zu 70 Wochenstunden⁴⁶⁹ umfassen konnte – fehlte es bei vielen Kindern an ausreichender Beaufsichtigung und Pflege. Sie

⁴⁶³ Augeneder, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 247.

⁴⁶⁴ Unfried, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung, 108.

⁴⁶⁵ Ebd.: 107.

⁴⁶⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.1.1918, Z 49-51.

⁴⁶⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.1.1918, Z 59.

⁴⁶⁸ Siehe: Duden - Deutsches Universalwörterbuch. Online unter:

<http://www.duden.de/definition/gassenjunge>, zuletzt abgerufen am: 6.11.2009.

⁴⁶⁹ Vgl.: Augeneder, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 97.

blieben vermehrt sich selbst überlassen, was zur Folge hatte, dass es zu einer stetigen Zunahme der Kinder- und Jugendkriminalität kam, die sich vor allem in Eigentumsdelikten niederschlug.⁴⁷⁰ Einschränkend muss jedoch gesagt werden, dass es sich hierbei keineswegs um ein gesamtgesellschaftliches Phänomen handelte, denn die Erfahrung des Krieges sowie seine Auswirkungen auf den individuellen Alltag gestalteten sich für die verschiedenen sozialen Gruppen und Schichten in durchaus differenter Art und Weise. Für Mathilde Hanzel, die mit ihrem Ehemann dem Bildungsbürgertum zuzurechnen ist, eröffneten sich durch ihre Zugehörigkeit zu eben dieser sozialen Schicht andere Möglichkeiten, den kriegsbedingten Erschwernissen des Alltags zu begegnen, als dies für Frauen der unteren Schichten der Fall war. Bedingt durch ihr Einkommen als Lehrerin und das ihres Mannes als Offizier war es Mathilde Hanzel demgemäß auch möglich, während des Krieges ein Kindermädchen sowie ein Hausmädchen zu beschäftigen, die dazu beitrugen, ihren Alltag als berufstätige zweifache Mutter in vielerlei Hinsicht zu erleichtern.

Mathilde Hanzel scheint den von ihr angesprochenen Ausschreitungen, die im Umfeld der Streikbewegung in Wien stattfanden, ein gewisses Unverständnis entgegenzubringen, indem sie die Sinnhaftigkeit von derlei Agitationen in Frage stellt. Hierbei scheint in gewissem Maße ihre eigene privilegierte Situation hineinzuwirken sowie die im bürgerlichen Wertekanon verankerten kulturellen Normen und Verhaltensweisen, die auf den Grundsätzen von Mäßigkeit und Vernunft basierten.⁴⁷¹ Nichtsdestotrotz wird die Streikbewegung per se von Mathilde Hanzel durchaus positiv rezipiert, da sie in ihr das gerechtfertigte Auflehnen der Zivilbevölkerung gegen das Unvermögen der Obrigkeiten in Bezug auf die Versorgung der Bevölkerung sieht. So berichtet Mathilde Hanzel an ihren Ehemann:

*„Seit vorgestern stehen fast alle Fabriken in Wien und der Provinz. Von den Zeitungen erschien heute früh keine, nur die Mitteilungen an die Arbeiter waren zu haben.“*⁴⁷² *Die Fleischknappheit wird immer ärger. (...) – Wie ich von Baschek*⁴⁷³

⁴⁷⁰ Ebd.: 196.

⁴⁷¹ Ulrike Döcker, „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur.“ Eine Einführung. In: Ernst Bruckmüller/Ulrike Döcker/Hannes Stekl/ Peter Urbanitsch (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien/Köln 1990), 95-104. Hier: 96.

⁴⁷² Ab dem 18.1.1918 beteiligten sich die Buchdrucker und Schriftsetzer an der Streikbewegung. Dadurch erschienen am folgenden Tag keine Zeitungen mehr, bis auf vierseitige Mitteilungen an die streikenden Arbeiterinnen und Arbeiter, welche Nachrichten vom Streikverlauf und den Friedensverhandlungen enthielten. In: *Unfried*, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung, 91.

erfuhr, ist die Elektrische infolge des Aufstandes der Monteure gezwungen, in Kurzem einige wenige wichtige Linien einzustellen, so daß der Herr Vize Inspektor vom Gürtel bis zu seinem Büro wird zu Fuß wandern müssen. – Als ich heimfuhr (...) warfen Gassenjungen Kotzpatzen in die Elektr. auf die Fahrgäste, die auf den Plattformen standen. - - (...) Viele Leute haben große Angst vor Ausschreitungen, ich nicht die geringste. Es würde auch nichts nützen, wenn Tumulte kämen, dadurch kröche kein Vorrath (sic) aus seinem Versteck. Aber die alte öst. Schlanzeri⁴⁷⁴ ist eben diesmal nicht mehr erträglich.⁴⁷⁵

Die hier postulierte österreichische Schlamperei, die sich in den Augen der Zivilbevölkerung in dem Unvermögen der Behörden spiegelte, ein geregeltes und gerechtes Versorgungssystem zu etablieren, wird von Mathilde Hanzel demnach auch (un)mittelbar als Auslöser für die Streikbewegung im Januar 1918 gedeutet. Die „österreichische Schlanzeri“ findet sich demgemäß auch an anderen Stellen der Korrespondenz im Subtext ihrer kritischen Schilderungen über die Versorgungslage wieder. Mathilde Hanzel berichtet häufig von einer schlechten beziehungsweise zum Teil nicht vorhandenen Planung im Bezug auf das von amtlicher Seite errichtete Versorgungssystem, dem Verfall von zugesicherten Rationen oder der Nicht-Einlösbarkeit von Bezugskarten. So schreibt sie zum Beispiel:

„Da seit gestern die Bedarfsbescheinigung f. Kleider zum Zwang wurde, kann ich mir keinen Rock kaufen, ich müßte dann der erst zu errichtenden Altkleiderstelle gegen Schein ein altes Kleidungsstück überlassen.“⁴⁷⁶

„Es sind Ruthilds Schuhe zu sohlen und meine hohen alten Stiefel müssen (...) rückwärts jeder neue Fleck bekommen. Damit man das nicht sieht, wollte ich Gamaschen⁴⁷⁷ haben. ‚Ohne Bezugsschein nicht möglich.‘ (...) Ich fuhr nach Meidling zurück und ging ins Versatzamt, dort erfuhr ich, daß nebenan die

⁴⁷³ Ein Bruder von Ottokar Hanzel.

⁴⁷⁴ „schlanzen“, Abl. „die Schlanzeri“, Dat. „das Geschlanz“ – unordentlich, nachlässig, schlampig. In: Rheinisches Wörterbuch. 9 Bde. (Bonn/Berlin 1928-1971).

Online unter: http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/rhwb/wbgui?textpattern=schlanzeri&lemmapattern=&firsttid=0&totalhits=0&query_start=0&verspattern=&locpattern=&mode=hitlist&lemid=RS06230&textsize=50,

zuletzt abgerufen am: 6.11.2009.

⁴⁷⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.1.1918, Z 44-69.

⁴⁷⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 27.9.1917, Z 15-22.

⁴⁷⁷ Als Gamaschen, eigentlich Socken ohne Sohlen, werden Fußbekleidungsstücke aus Tuch, Leder, Leinwand bezeichnet, die seitlich geschnürt oder geknöpft wurden. Gamaschen schließen an das Schuhwerk an. Online unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Gamasche>, zuletzt abgerufen am: 6.11.2009.

*Bezugsscheine zu holen seien. Nr.5 ist die Altkleidersammelstelle. Nun höre und staune: Die Beamtin sagte: Ich kann Ihnen den Bezugsschein f. Kindergamaschen nicht ausstellen, auch wenn Sie die alten Gamaschen abgeben, ich habe nur Weisungen für Kleider, die Verlautbarungen bezügl. Wäsche und anderer Sachen kommen erst in einer Woche!!! – Ich erspare mir jedes weitere Wort.*⁴⁷⁸

Neben der hier aufscheinenden unkoordinierten Zustände in Bezug auf die amtliche Verwaltung der Versorgungssituation, schildert Mathilde Hanzel auch den vorhandenen Mangel an Lebensmitteln, dem sich die Bevölkerung in Wien ausgesetzt sah. Dieser wurde teilweise so groß, dass viele Verkaufsstellen nicht genug Waren erhielten um die Rationen an alle ihnen zugeteilten Personen⁴⁷⁹ ausgeben zu können, was wiederum als weitere Unzulänglichkeit der Obrigkeiten gedeutet wurde. Dass es sich hierbei nicht um vereinzelte Fälle handelte, thematisiert Mathilde Hanzel auch in einem ihrer Schreiben an ihren Ehemann. In diesem Zusammenhang wird von ihr vor allem die Betroffenheit derjenigen Frauen, die Mütter von Kleinkindern sind, hervorgehoben:

*„Die Händlerin erhält, wie alle Wiener Kleinhändler zu wenig f. die Zahl ihrer Kunden, es gibt Frauen, die ein Kind bekommen haben, und keine Kohle durch 16 Tage, weder der Gang z. Kohlenkommissär, noch z. Händler genügt. Es sind wirklich schreckliche Zustände.*⁴⁸⁰

Die von Mathilde Hanzel und weiten Teilen der Bevölkerung beobachtete oftmalige Untauglichkeit der errichteten Ämter und getroffenen Maßnahmen, sowie die schlechte Qualität der Nahrungsmittel, Schleichhandel und weitere Preissteigerungen ließen ein verbreitetes Misstrauen gegenüber den Verantwortlichen aufkommen. Dieses mündete schließlich in der Überzeugung, dass die Verteilung der Lebensmittel ungleich und ungerecht, nach gesellschaftlichen Schichten differenziert und auf Kosten der „einfachen“ Konsumenten vor sich gehe. Diese Überzeugung leitet auch Mathilde Hanzels Kritik an der gegebenen Versorgungssituation, die in den Briefen an ihren Mann auch offen artikuliert wird. So etwa, wenn sie schreibt:

⁴⁷⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 14.10.1917, Z 22-41.

⁴⁷⁹ Ende des Jahres 1916 wurde die Rayonierung der rationierten Lebensmittel eingeführt. Die Bevölkerung war nun an eine bestimmte Abgabestelle, die eine gewisse Warenmenge zugewiesen bekam, gebunden. In: *Augeneder*, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 157.

⁴⁸⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.1.1918, Z 10-17.

„Das Schweinefleisch, das wir im Militärkonsum erhalten, war ganz abgeschält, es enthielt nur kaum sichtbare Spuren von Fett. Es liegen da jedenfalls Unregelmäßigkeiten vor, sonst wäre das nicht möglich.“⁴⁸¹

Das hier artikulierte Misstrauen gegenüber der amtlichen Gewährleistung einer gerechten und rechtmäßigen Verteilung und Ausgabe von Lebensmitteln wurde noch bestärkt durch immer wieder kehrende Meldungen über aufgedeckte Fälle von „Preistreiberei“ oder illegaler Hortung beziehungsweise Zurückhalten von Waren zugunsten des Verkaufes auf dem Schleichwege. Auch Mathilde Hanzel berichtet über einen ähnlich gearteten Fall an ihren Ehemann:

„Ich und viele andere Mütter konnten seit Ostern nicht einmal das Pflichtquantum an Milch erhalten, aber andererseits konnte ein Wiener Preistreiber viel (sic) Tausende Liter Milch erhalten, zu Trockenmilch verarbeiten und dann um 33K per kg /im Schleichwege/ verkaufen. 5 200 kg wurden noch beschlagnahmt. Rate mir, wem man da schreiben könnte, daß diese Trockenmilch an solche Mütter verteilt werde, die kleine Kinder haben und so lange keinen Tropfen Milch. Ich müßte dem Bürgermeister schreiben.“⁴⁸²

Die in diesem Brief artikulierte Betonung der besonderen Betroffenheit von Müttern mit kleinen Kindern rekurriert auf die damals prekäre „Milchversorgung“, worunter vor allem Kleinkinder litten. Wurden zu Beginn der Rationierung an Kinder bis zum ersten Lebensjahr ein Liter, an solche bis zum zweiten Lebensjahr ein halber Liter und an Kinder bis zum sechsten Lebensjahr ein Viertelliter Milch zugeteilt, verschlechterte sich die Situation während der folgenden Kriegsjahre dahingehend, dass nur mehr für Säuglinge und Kranke Milchkarten ausgegeben wurden.⁴⁸³ Wie bereits gezeigt, garantierten die ausgegebenen Karten jedoch oftmals keineswegs den tatsächlichen Bezug des betreffenden Lebensmittels.

Mathilde Hanzels wiederkehrende Hervorhebung der prekären Situation, der sich Mütter durch die katastrophale Versorgungslage ausgesetzt sahen, muss jedoch auch vor ihrem eigenen biographischen Hintergrund angesiedelt werden. Zählte sie

⁴⁸¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 28.10.1917, Z 32-36.

⁴⁸² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 10.4.1918, Z 53-64.

⁴⁸³ *Hämmerle*, Kindheit, 301.

als Mutter zweier kleiner Töchter⁴⁸⁴ doch selbst zu der von ihr angesprochenen Personengruppe. Ihre eigene Betroffenheit sowie die tägliche Sorge um eine ausreichende Ernährung ihrer Kinder und deren Gesundheit spiegeln sich demgemäß auch in den Briefen an Ottokar Hanzel wider.

Nicht nur der Mangel an Lebensmitteln, sondern die oft auch schlechte Qualität der ausgegebenen Nahrungsmittel sowie minderwertige Ersatzstoffe⁴⁸⁵, beeinträchtigten die Gesundheit von Kindern und Erwachsenen während des Ersten Weltkrieges. Die Folge war, dass diverse „Hunger-Krankheiten“, wie Haut- und Darmerkrankungen oder Tuberkulose stetig zunahmen.⁴⁸⁶ Auch Mathilde Hanzel schreibt in den Briefen an ihren Mann wiederholt über immer wieder kehrende Hautekzeme der Kinder⁴⁸⁷ sowie Unverträglichkeits-Reaktionen auf ausgegebene Lebensmittel. So berichtet sie zum Beispiel:

„Gerade als ich dir gestern schrieb, fing Ruthild an, über heftige Leibschmerzen zu klagen. Bald wurde es so arg, daß sie zu Bett mußte, Fieber kam, kurz ich geriet in große Aufregung. (...) Ursache werden wohl die von der Gemeinde ausgegebenen Saurüben⁴⁸⁸ gewesen sein. Diese hatten wir zu Mittag und sie waren sehr schlecht.“⁴⁸⁹

Auch ihre jüngere Tochter Dietgart ist von derlei Reaktionen betroffen:

„Nachts hatte Dietl infolge einer Verdauungsstörung (Maisbrot) stark gefiebert. Jetzt ist alles wieder gut. Wir müssen für einige Tage Hausbrot backen, damit der arme kleine Magen sich an den Mais langsam gewöhnen kann.“⁴⁹⁰

⁴⁸⁴ Die erstgeborene Tochter Ruthild wurde im März des Jahres 1911 geboren; die zweitgeborene Tochter Dietgart im Mai des Jahres 1914. In dem von mir behandelten Zeitraum waren die Töchter von Mathilde Hanzel somit 7 bis 8 Jahre, sowie 3 bis 4 Jahre alt.

⁴⁸⁵ Siehe dazu ausführlicher: Gustav *Schacherl* u. Josef *Hockauf*, Die Nahrungsmittel und ihre Fälschung sowie die Ersatzstoffe, welche während des Krieges und in der Nachkriegszeit in den Handel gebracht wurden. Teil 1 u. 2. In: Clemens Freiherr von *Pirquet*, Die Volksgesundheit im Weltkrieg. Bd.2 (Wien 1926), 193-269. Und: *Breiter*, Hinter der Front, 59-61.

⁴⁸⁶ Vgl.: *Breiter*, Hinter der Front, 141-156.

⁴⁸⁷ So zum Beispiel: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 13.9.1917, Z 28-30, 15.9.1917, Z 6-8, 19.9.1917, Z 31-33.

⁴⁸⁸ Die Saurübe, auch Wruke oder Dusche genannt, diente zum Beispiel als Ersatz für die kaum mehr erhältlichen Erdäpfel. Vgl.: *Bauer*, Frauen im Krieg, 305.

⁴⁸⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.1.1918, Z 6-12.

⁴⁹⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.2.1918, Z 15-20.

Verschiedene Getreidesorten und Mais wurden zu Mehl zusammengemischt. Die Qualität wurde jedoch dahingehend vermindert, dass das Mehl, so *Augeneder*, oft „eher Maiskleie als Mehl“ war. In: *Augeneder*, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg, 160.

Dementsprechend wird von Mathilde Hanzel die Wichtigkeit einer dauerhaften Gesundheit ihrer Kinder durch ausreichende und „gute“ Nahrung betont. Das dient ihr auch als Legitimation für die finanziellen Ausgaben für Lebensmittel. So, wenn Mathilde Hanzel schreibt:

„In den kommenden Wochen und Monaten werden sich die Ausgaben f. das Essen bedeutend erhöhen. Das muß aber hingenommen werden als etwas Unvermeidl. und Notwendiges, denn wir müssen gesund bleiben.“⁴⁹¹

Die hier implizierte bürgerliche Tugend der Sparsamkeit⁴⁹² findet sich auch an anderer Stelle wieder, so etwa, wenn Mathilde Hanzel schreibt:

„40K für 1kg Schmalz. Da sage ich bloß: Pfui Teufel! So etwas würde mir nicht mehr schmecken.“⁴⁹³

Daneben scheint mir die oben thematisierte mütterliche Sorge um das Wohlergehen und die Gesundheit der Kinder, sowie die daraus erwachsene Verantwortung, in den betreffenden Briefen Mathilde Hanzels, auch zur Untermauerung der kriegsbedingten Übernahme einer „männlich“ codierten Rolle des Ernährers und Versorgers der Familie, zu dienen. Die Abwesenheit der Männer führte zu einer Erweiterung der Handlungsspielräume von Frauen und zu einer, wenn auch nur vorübergehenden Transformation von Geschlechterrollen, indem die Frau zur *„(Haupt)Organisatorin des familiären Überlebens“*⁴⁹⁴ wurde. Wie schon anhand der Beteiligung der Frauen an der Kriegsfürsorge beziehungsweise der „Frauenhilfsaktion im Kriege“ und anhand der sozialen Protestform der „Lebensmittelkrawalle“ aufgezeigt wurde, drangen Frauen während des Krieges in vielfältig variierender Form in Felder der „Öffentlichkeit“ ein. Dass die Grenze zwischen „öffentlich“ und „privat“ gerade auch im ökonomischen Bereich zunehmend fragil wurde, zeigt sich nicht nur in den sozialen Protesten gegen den Hunger, den Mangel und die ungerechte Verteilung des Mangels, sondern auch in einer an die zuständigen amtlichen Vertreter und Behörden gerichteten Einforderung von Lebensmitteln und Versorgungsgütern.⁴⁹⁵

⁴⁹¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 16.4.1918, Z 44-48.

⁴⁹² Döcker, „Bürgerlichkeit und Kultur...“, 96.

⁴⁹³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 14.12.1917, Z 34-36.

⁴⁹⁴ Bauer, Frauen im Krieg, 308.

⁴⁹⁵ Vgl.: Bauer, Frauen im Krieg, 308.

Auch in Mathilde Hanzels Briefen an ihren Ehemann wird die Brüchigkeit des Konzepts der getrennten Sphären von „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ sichtbar: Etwa durch das oben zitierte Vorhaben von Mathilde Hanzel, einen Beschwerdebrief an den Bürgermeister zu richten, um dadurch das Recht der Mutter auf ausreichend Milch für ihre kleinen Kinder einzufordern. Während sich dieses Einfordern von als rechtmäßig erachteten Lebensmitteln hier eher auf einer allgemein gehaltenen Ebene bewegt, wird diese Strategie von Mathilde Hanzel an anderer Stelle der Korrespondenz auch im Kontext der eigenen Familie angewandt. So scheint sie sich an die für die Milchausgabe verantwortlichen Stellen gewandt zu haben, um dort das ihr zustehende Quantum Milch für ihre Kinder einzufordern. Es muss allerdings offen bleiben an wen genau sich Mathilde Hanzel dabei wandte beziehungsweise auf welche Art und Weise sie das Lebensmittel eingefordert hat, da sie lediglich schreibt: *„Seitdem ich mich entschlossen habe, bekomme ich das mir gebührende Quantum Milch f. die Kinder alle Tage.“*⁴⁹⁶

Mathilde Hanzel erscheint hier als selbstbewusst agierende Frau, die versucht, sich aktiv gegen erfahrene ökonomische Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten einzusetzen. Das Einfordern von ausreichend Lebensmitteln und Gütern kann als öffentlich artikulierter Protest gegen bestehende Verhältnisse gedeutet werden; Mathilde Hanzels Vorgehen stellt jedoch gleichzeitig auch eine Strategie der Selbsthilfe dar, welche eine ausreichende Ernährung der Familie gewährleisten sollte.

Um das zu erreichen, wurde von Mathilde Hanzel sowie weiten Teilen der Bevölkerung Wiens im Laufe des Krieges und der damit einhergehenden Verschlechterung der Versorgungssituation auch versucht, sich mit anderen Mitteln und auf anderen Wegen mit Lebensmitteln und Gebrauchsgütern zu versorgen. Die entwickelten Strategien der Selbstversorgung reichten von sogenannten „Hamsterfahrten“ in das Umland von Wien und der privaten Haltung von Kleintieren, wie Hühnern oder Ziegen, bis hin zum Eigenanbau von Gemüse, Erdäpfel u.a.m. Der Gartenanbau der Wiener Bevölkerung wurde dabei von Kaiser Karl persönlich gefördert, der 200 000 m² Land für eine Kleingartensiedlung im Prater bereitstellte. Zusätzlich wurden größere Areale auf der Schmelz und der Simmeringer Heide

⁴⁹⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.5.1918, Z 54-56.

nutzbar gemacht.⁴⁹⁷ Auch in Mathilde Hanzels Schreiben werden diese im Laufe der Kriegsjahre entwickelten Strategien der Selbstversorgung, die eine ausreichende Ernährung der Familie gewährleisten sollten, artikuliert. Ihre Bemühungen, der allgemeinen schlechten Versorgungslage in Wien durch diverse Eigeninitiativen entgegenzuwirken, sind demnach immer wieder Gegenstand der Kommunikation zwischen den Briefpartnern. Neben der Unterstützung und Hilfe durch Familienmitglieder und Freunde des Ehepaares Hanzel werden in den Briefen von Mathilde Hanzel der Eigenanbau von Gemüse und Kartoffeln in einem kleinen Garten sowie Fahrten des Hausmädchens Tini in das Umland von Wien, um dort Nahrungsmittel zu erschwinglichen Preisen beziehungsweise gegen Tausch von Naturalien zu erlangen und das sogenannte „Hamstern“ von Lebensmitteln thematisiert. Dabei erscheinen vor allem die „Hamsterfahrten“ der Stadtbevölkerung in das Umland von Wien beziehungsweise das „Hamstern“ per se in ihren Schilderungen eher als negativ konnotiert beziehungsweise als etwas, das der Rechtfertigung bedarf. So, wenn Mathilde Hanzel schreibt:

„Für den Winter will ich nicht nur Äpfel vorkaufen, sondern auch weiße Rüben und Karotten. Wir begannen schon, Rüben zu hamstern. Es ist schier unglaublich, was man alles noch in diesem Krieg unternimmt.“⁴⁹⁸ Oder: „Tini hätte heute /gestern/ früh kommen sollen. – Da sie bisher nicht eingetroffen ist, meine ich, daß sie noch Zeit brauchte, mehr zu hamstern. Doch, das Wort ist hier nicht angebracht, denn wir häufen nicht an, wir verschaffen uns bloß das Allernötigste.“⁴⁹⁹

Die in diesem Zusammenhang von Mathilde Hanzel vorgebrachte Argumentation muss vor dem Hintergrund einer damals durchaus kontroversen Wahrnehmung und Beurteilung der „Hamsterfahrten“ gesehen werden: Der sogenannte „Rucksackverkehr“⁵⁰⁰ stellte ein Massenphänomen dar, das im Laufe des Krieges immer breitere Ausmaße annahm. Da sich die Ernährungssituation in vielen

⁴⁹⁷ Vgl.: Sieder, Behind the Lines, 127. Die Schmelz war lange Zeit eine unverbaute, hochgelegene große Wiesenfläche westlich der Stadt; jetzt im 15. Wiener Gemeindebezirk. Von 1847-1918 Parade- und Exerzierplatz, ab 1910 teilweise parzelliert und verbaut, danach fast ganz mit Schrebergärten Sport- und Wohnanlagen bedeckt. Online unter: <http://austria-forum.org/wbtmaster/threads/aeiou/glossary/s263433.htm>, zuletzt abgerufen am: 7.10.2009. Die Simmeringer Heide, im 11. Wiener Gemeindebezirk Simmering gelegen, umfasst die niedrig gelegenen Teile zwischen Donaukanal und der unteren Schwechat und bildet den topografisch niedrigsten Punkt Wiens. Online unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Simmeringer_Haide, zuletzt abgerufen am: 7.10.2009.

⁴⁹⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, Nr.44 (ohne Datum), Z 15-21.

⁴⁹⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 31.3.1918, Z 27-32.

⁵⁰⁰ Healy, Vienna, 55.

ländlichen Gegenden besser gestaltete als dies in den städtischen Gebieten der Fall war, sahen sich viele Bauern einem regelrechten Ansturm der Stadtbevölkerung gegenüber. Dabei kam es nicht selten von tumultartigen Szenerien sowie Plünderungen von Wiesen und Feldern.⁵⁰¹ Eine Reaktion von offizieller Seite bestand einerseits in dem Versuch, den „Rucksackverkehr“ in das Umland von Wien einzuschränken, indem Bahnhöfe verstärkt durch die Gendarmerie kontrolliert wurden, Rucksäcke von Fahrgästen durchsucht sowie dort entdeckte Waren beschlagnahmt wurden. Andererseits plädierten vor allem die offiziellen Vertreter der ländlichen Gemeinden im Umkreis von Wien für ein Verbot dieses „Rucksackverkehrs“ beziehungsweise das Tragen von Rucksäcken per se.⁵⁰² Die „Hamsterfahrten“ in das Umland von Wien wurden zu etwas Illegalem – ein Umstand, der sich auch in den diversen Streikbewegungen während des Kriegs abzeichnete, als wiederholt Forderungen nach einer „Freigabe des Rucksackverkehrs“ ausgegeben wurden.⁵⁰³ Jedoch nicht nur die „Hamsterfahrten“ in das Umland von Wien, sondern auch „Hamstern“ als solches, also das Anhäufen und Horten von Lebensmitteln, wurde als „Verbrechen“ gegen die „Allgemeinheit“ gewertet.⁵⁰⁴ Dieser Wahrnehmung unmittelbar eingeschrieben war die Überzeugung einer ungerechten Verteilung von Lebensmitteln und Bedarfsgütern, was als soziale Stratifikation des Hungers und Mangels gesehen wurde. Wie Maureen *Healy* in ihrer Arbeit zeigt, waren demgemäß Denunziationen in der Bevölkerung Wiens an der Tagesordnung, wobei es sich in vielen Fällen um sehr phantasiereiche, zum Teil absurde und somit unhaltbare Anschuldigungen handelte. Es gab jedoch auch Fälle, in denen die Wiener Polizei durchaus fündig wurde: So Ende des Jahres 1918, als in einer Woche 63 Wohnungen und Geschäfte von der Polizei durchsucht und illegal gehortete Lebensmittel und andere Güter gefunden wurden.⁵⁰⁵

Auch in Mathilde Hanzels Schreiben über das „Hamstern“ beziehungsweise die „Hamsterfahrten“ ihres Hausmädchens werden diese zeitgenössischen Zuschreibungen und Wahrnehmungen bis zu einem gewissen Grad rezipiert. Mathilde Hanzel scheint sich dabei der den „Hamsterfahrten“ zugeschriebenen Illegalität bewusst zu sein; daneben lässt sich in ihrem Schreiben über das „Hamstern“ eine Art innerer Konflikt erkennen. Denn einerseits identifiziert sie sich mit der bereits oben erwähnten „großen Allgemeinheit“; ergo mit demjenigen

⁵⁰¹ Vgl.: *Breiter*, Hinter der Front, 77.

⁵⁰² *Healy*, Vienna, 55.

⁵⁰³ *Unfried*, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung, 24.

⁵⁰⁴ Vgl.: *Healy*, Vienna, 65.

⁵⁰⁵ Ebd.: 69.

Kollektiv der „einfachen“ Konsumenten, welches sich als Opfer der „Kriegsgewinnler“ wahrnimmt. Andererseits verfolgen Mathilde Hanzel und mit ihr der größte Teil der Wiener Bevölkerung durch „Hamsterfahrten“ und das „Hamstern“ von Lebensmitteln eine Strategie der Selbsthilfe, die als „Verbrechen“ gegen eben diese „Allgemeinheit“ gedeutet wird. Um diese Widersprüchlichkeit abzuschwächen, wird von Mathilde Hanzel rechtfertigend argumentiert, dass die Verwendung des Terminus „Hamstern“ in ihrem Fall nicht gerechtfertigt sei, da auf diese Art nur das „Allernötigste“ an Lebensmitteln und Bedarfsgütern für die Familie beschafft würde.

Daneben werden die Landfahrten des Hausmädchens Tini von Mathilde Hanzel in erster Linie vor dem Hintergrund einer Kosten-Nutzenrechnung kommuniziert. So schrieb sie etwa:

„Tini schickte ich nämlich gestern nach Christofen⁵⁰⁶, von wo sie 26 kg Äpfel a 80 h (Heller) mitbrachte. Dadurch wurden 26×40h erspart, da die mindesten Äpfel hier schon 1.20 K kosten. Es ist also die Reise völlig gedeckt und wir werden nochmals (im Nov.) Äpfel holen.“⁵⁰⁷ Oder: „Tini nahm 200K und 20 Zigaretten mit und leere Kistchen und eine Rucksack. Natürlich hofft sie, recht viel erhalten zu können. Ich sagte ihr, daß sie, falls sie nicht alles schleppen könne, ihre junge Schwester mitnehmen soll. Selbst diese Fahrtauslage rentiert sich noch.“⁵⁰⁸

Das genaue Abwägen von potentiellen Ausgaben und daraus resultierenden Einnahmen spiegelt sich auch in Mathilde Hanzels regelmäßiger und sehr genauer brieflicher Niederschrift ihrer monatlichen Einnahmen und Ausgaben sowie der beständig geführten Diskussion des Ehepaares über Einsparungs- und Anlagemöglichkeiten wider.⁵⁰⁹ Die hier zum Tragen kommende Sparsamkeit des Ehepaares muss einerseits im Kontext eines bürgerlichen Wertekanons gesehen werden, durch welchen die Sparsamkeit zu einer bürgerlichen Tugend wurde⁵¹⁰; andererseits muss in diesem Zusammenhang jedoch auch der lebensgeschichtliche Kontext des Ehepaares Hanzel berücksichtigt werden. Wie *Bernold* und *Gehmacher* herausarbeiteten, waren finanzielle Angelegenheiten und Fragen schon kurz nach der Eheschließung von Mathilde und Ottokar Hanzel ein immer wieder kehrender

⁵⁰⁶ Pfarre St. Christophen in Neulengbach, Niederösterreich.

⁵⁰⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 26.10.1917, Z 34-39.

⁵⁰⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 26.3.1918, Z 5-11.

⁵⁰⁹ *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, CD-ROM, 206.

⁵¹⁰ Vgl.: *Döcker*, „Bürgerlichkeit und Kultur...“, 96.

Bestandteil der schriftlichen Kommunikation des Ehepaares. Die Ursache hierfür lag in einer eher schwierigen finanziellen Situation, in der sich das Ehepaar befand, und der damit einhergehenden Ungewissheit über die gemeinsame Zukunft angesichts Ottokar Hanzels Geldschulden.⁵¹¹

Die finanzielle Situation von Mathilde und Ottokar Hanzel scheint sich während des Ersten Weltkrieges zwar durch Ottokar Hanzels Offiziersgehalt sowie Mathilde Hanzels Berufstätigkeit⁵¹² verbessert zu haben, da Mathilde Hanzel schreibt: *„Ich frage mich oft vergeblich, warum ich so wenig fröhlich bin, da ich doch keine Geldsorgen habe (...)“*⁵¹³ Dennoch wurde die persönliche Erfahrung des finanziellen Mangels und die daraus resultierende Notwendigkeit des sparsamen Wirtschaftens und Haushaltens gerade während der Zeit des Krieges wieder besonders dringlich.

Mathilde Hanzels genaues Abwägen und Aufrechnen von pekuniären Dingen⁵¹⁴ scheint bis zu einem gewissen Grade jedoch wiederum auch der Untermauerung ihrer kriegsbedingten Übernahme der Rolle des Versorgers der Familie zu dienen. Indem sie sich aktiv für eine Verbesserung der Ernährungslage ihrer Familie einsetzt und in finanziellen Dingen auf einer Ebene der Rationalität agiert, übernimmt sie diejenigen Rollenmerkmale, die im Zuge der Ausbildung der „bürgerlichen Geschlechtscharaktere“ dem „Mann“ zugeschrieben wurden.⁵¹⁵ Mathilde Hanzels Selbstpositionierung als Versorger der Familie scheint sich dabei in einem Spannungsfeld von Selbst- und Fremdwahrnehmung zu befinden, welches ein stetes (Neu)Aushandeln von zugeschriebenen und übernommenen Geschlechterrollen nach sich zieht. Darüber entstehen zum Teil auch konfliktträchtige Situationen, etwa wenn sie sich durch diverse Aussagen ihres Ehemannes in ihrer Rolle als Versorger der Familie in Frage gestellt sieht. Sie schreibt dazu:

⁵¹¹ Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie, CD-ROM, 201-202.

⁵¹² Bis zum Frühjahr des Jahres 1917 war Mathilde Hanzel in der Bürgerschule Feldmühlgasse im 13. Wiener Gemeindebezirk als Lehrerin tätig; nach einem längeren Krankenurlaub unterrichtete sie aushilfsweise in der, in der Nähe der Wohnung der Familie gelegenen, Schule in der Steinbauergasse. Ab ungefähr Ende April 1918 war Mathilde Hanzel aushilfsweise in der Bürgerschule in der Hetzendorfer Strasse im 12. Wiener Gemeindebezirk tätig, bis sie im Juli 1918 definitiv an die Mädchenbürgerschule Steinbauergasse 27 versetzt wurde. In: Bernold/Gehmacher, Auto/Biographie, CD-ROM, 205.

⁵¹³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.12.1917, Z 104-105.

⁵¹⁴ So zum Beispiel in: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 1.10.1917, Z 23-43 und 5.1.1918, Z 46-71.

⁵¹⁵ Ausführlicher dazu: Hausen, Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, 363-393. Hier: 367.

„Ich schrieb dir gestern abends einen Brief Nr. 58, der aber so unruhig wurde, weil ich mich durch eine Bemerkung deines Briefes Nr. 88, ‚wie viel noch von den Nachschüben vorhanden sei‘, gereizt fühlte (...)“⁵¹⁶

Die in diesem Brief von Mathilde Hanzel erwähnten „Nachschübe“ rekurren auf die Lebensmittelsendungen ihres Ehemannes Ottokar Hanzel, die eine große Rolle für die Versorgung der Familie mit Lebensmitteln und Bedarfsgütern spielten und demgemäß in der Korrespondenz einen breiten Raum einnehmen. Durch den Rang eines Oberleutnants und späteren Hauptmanns waren Ottokar Hanzels Möglichkeiten, Nahrungsmittel und Bedarfsgüter für seine Familie in der Heimat zu beschaffen, breiter gefächert und gestalteten sich vielfach einfacher als dies bei normalen Mannschaftssoldaten der Fall war. Anhand der Briefkorrespondenz des Ehepaares lässt sich ersehen, dass ein reger Verkehr an Sendungen von der Front in die Heimat stattfand, indem Lebensmittelpakete per Feldpost oder durch den Kurierdienst von Kameraden, die auf Urlaub abgingen, an die Familie überbracht wurden. Demgemäß kommt es in den Briefen des Ehepaares Hanzel auch zu einem steten Aushandeln von benötigten oder erwünschten Inhalten der Paketsendungen, die sowohl Lebensmittel und Bedarfsgegenstände, als auch Stoffe, Schuhe sowie Tabak inkludierten. Ottokar Hanzel erscheint in den Briefe an seine Ehefrau als fürsorglicher Ehemann und Vater, der versucht, seine Rolle als Versorger und Haushaltsvorstand der Familie auch über die räumliche Distanz hinweg aufrecht zu erhalten. Zum Ausdruck kommt dies in der wiederholten Erkundigung über die Versorgungssituation der Familie, dem Fragen nach erwünschten Lebensmitteln, sowie der Erteilung diverser Ratschläge an seine Ehefrau. So zum Beispiel wenn Ottokar Hanzel schreibt:

„M ... kauf nur ein, was du erlangen kannst. Versuche auch, ein Fräulein für die Kinder zu finden.“⁵¹⁷

Oder:

„Oblt. Schmied, der enthoben worden ist, fährt morgen ab u. nimmt ein Kistchen (2 Gläser Dunstobst, /1 Marille+1 Kirsche/, 2 Schachteln kandierte Früchte, 1 Milchkonserve, 1 Laib Brot) mit, das sein Diener bei Karoline⁵¹⁸ abgeben wird.“⁵¹⁹

⁵¹⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 20.11.1917, Z 1-5.

⁵¹⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 14.4.1918, Z 27-30.

„Welche Nahrungsmittel wären dir außer den bereits mitgeteilten erwünscht? Bekom̄st du z.B. Honig?“⁵²⁰

„Die von dir gewünschten Sachen ([...], Fett, Tabak, Brot u. auch etwas ersparten Zucker) bringe ich mit. (...) Sonst noch einen Wunsch?“⁵²¹

Auch Mathilde Hanzel sendet immer wieder Pakete mit selbst gemachter Bäckerei, Süßwaren und warmer Kleidung an ihren Ehemann.

Beide Ehepartner versuchen durch diese Sendungen somit, ihre vor dem Krieg definierten und praktizierten Rollen fortzuführen. Einerseits indem Ottokar Hanzel – trotz Fronteinsatz – sich um die familiäre Versorgung kümmert, andererseits in der durch Mathilde Hanzels Sendungen zum Ausdruck kommenden Fürsorglichkeit und mütterlichen Sorge um ihren Ehemann.⁵²² So, wenn Mathilde Hanzel schreibt:

„Dein gestriger Brief sagt mir, ich solle dich nicht verwöhnen. Ich finde, daß ich derart wenig für dich tun kann, nämlich f. dein körperliches Wohl, sodaß derlei Sendungen ohnedies ein Minimum sind.“⁵²³

Die Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Hanzel fungiert in diesem Kontext also auch als Mittel der Fortschreibung von vor dem Krieg ausgehandelten und geschaffenen Rollenzuschreibungen an Mann und Frau, die durch den Krieg und die damit einhergehende *„Dynamisierung der weiblichen Geschlechterrollen“⁵²⁴* vielfachen Widersprüchlichkeiten und Irritationen ausgesetzt waren.

Im folgenden Kapitel soll daher herausgearbeitet werden, inwiefern sich in der Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Hanzel eine Fortführung alltäglich gewachsener Beziehungsstrukturen beobachten lässt und welche Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstrukte dabei zur Anwendung gelangen. Und welche Brüche und Konflikte wurden durch die kriegsbedingte Trennung des Ehepaares, die eine zunehmende *„Heterogenisierung der Lebenswelten und individuellen Erfahrungen der Briefpartner“⁵²⁵* mit sich brachte, artikuliert ?

⁵¹⁸ Eine Schwester von Ottokar Hanzel.

⁵¹⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 22.4.1918, Z 7-12.

⁵²⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 5.8.1917, Z 19-22.

⁵²¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 3.8.1917, Z 18-24.

⁵²² Vgl.: Jureit, Zwischen Ehe und Männerbund, 61-73. Hier: 61.

⁵²³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 14.10.1917, Z 1-5.

⁵²⁴ Hämmerle, Von den Geschlechtern, 253.

⁵²⁵ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 454.

8.) „Zu dir, zu dir“⁵²⁶: Die Liebesbeziehung von Mathilde und Ottokar Hanzel im Spiegel ihrer Feldpostkorrespondenz

8.1 Die Jahre des Krieges als „verlorene Jahre“

Feldpostbriefe dienen, wie bereits erwähnt, als Ersatz für gewohnte und im Alltag gewachsene Kommunikationsstrukturen; sie können als *„symbolische Lebensfäden zwischen vertrauten Personen, die der Krieg durch legitimierte Gewalt getrennt hielt“*⁵²⁷ bezeichnet werden. Feldpostbriefe spiegeln somit Ausschnitte aus kommunikativen Prozessen wider, in denen an gemeinsam Erlebtes und Erfahrenes angeknüpft und Bezug genommen wird auf das vertraute Umfeld von Familie, Freunden und Bekannten.⁵²⁸ Gerade auch im Hinblick auf die Feldpostkorrespondenz von Paaren kann der Feldpostbrief als Medium gesehen werden, durch welches versucht wird, den jeweiligen Partner am eigenen Alltag teilhaben zu lassen, eine *„Ehe auf Distanz zu führen“*⁵²⁹, um somit *„die durch das Kriegsgeschehen vielfach bedrohten emotionalen Bindungen aufrecht zu erhalten.“*⁵³⁰

Betrachtet man in Hinblick darauf die in dem für diese Arbeit relevanten Zeitraum verfassten Feldpostbriefe des Ehepaares Hanzel, so fällt der fast durchgängig sehr liebevolle Ton, in dem die Schreiben beider Briefpartner verfasst sind, ins Auge. Dieser lässt sich schon anhand der in den Briefen des Ehepaares verwendeten Formen der Anrede sowie den Schlussformeln beobachten. So adressiert Ottokar Hanzel die Briefe an seine Ehefrau grundsätzlich mit *„meine Teure“*⁵³¹ und verwendet als Schlussformel seiner Briefe fast durchgängig den Satz *„Ich küsse und umarme dich, in Liebe und Sehnsucht dein Mann.“* Mathilde Hanzel eröffnet die Briefe an ihren Ehemann mit *„mein Teurer“*, *„mein geliebter Einziger“*, *„mein geliebter Mann“*,

⁵²⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 14.6.1918, Z 44-45.

⁵²⁷ *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 241. Dazu ausführlicher im Kapitel 2.2. dieser Arbeit.

⁵²⁸ Vgl.: *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 238.

⁵²⁹ Ebd.: 238.

⁵³⁰ *Jureit*, Zwischen Ehe und Männerbund, 62.

⁵³¹ „Meine Teure“ wird in dem von mir gewählten Zeitraum der Korrespondenz durchgängig von Ottokar Hanzel als Anredeform in seinen Briefen verwendet. Wie *Bernold* und *Gehmacher* angeben, verwendete Ottokar Hanzel ebenso die Anredeform „mein geliebtes Weib“. In: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, CD-ROM, 206.

„Herzl“ oder „Herzliebster“⁵³² und unterzeichnet ihre Briefe mit der Koseform ihres Vornamens, also mit „deine Tilo“, „deine getreue Tilo“ oder „deine sehnsüchtige Tilo“.

Entsprechend der in den brieflichen Schlussformeln der Ehepartner anklingenden Sehnsuchtsbekundungen finden sich diese, ebenso wie Liebesbekundungen, in fast jedem Brief von Mathilde und Ottokar Hanzel wieder. Einhergehend mit diesen Liebes- und Sehnsuchtsbekundungen wird in den Briefen von Mathilde Hanzel der stete Wunsch nach einem Ende der Trennungszeit sowie dem daraus resultierenden (Wieder-) Zusammensein der Ehepartner beziehungsweise der ganzen Familie artikuliert. Der immer wieder kehrende Wunsch nach einem Ende der räumlichen Trennung rekurriert auch auf die durch den Krieg bedingte Situation des Wartens, in der sich viele Frauen während der Kriegsjahre wieder fanden. Das Warten auf die heimkehrenden Ehemänner und männlichen Verwandten kann als eine Konstante des weiblichen Kriegsalltages gesehen werden, die vor dem Hintergrund der täglichen Sorgen und der Ungewissheit über Leben und Wohlbefinden der Eingerückten wohl am nachhaltigsten die Gedanken- und Gefühlswelt der Frauen in der Heimat bestimmte. Die lange Trennungszeit und das damit verbundene Gefühl des Wartens führten zu der oftmaligen *„Erkenntnis (...) wertvolle Jahre des Lebens zu verlieren.“*⁵³³

Auch Mathilde Hanzel reflektiert in den Briefen an ihren Ehemann über die Dauer der kriegsbedingten Trennung und die daraus resultierende „verlorene Zeit“, wenn sie schreibt:

*„Am 2. März des Jahres 18 sind wir 8 Jahre verheiratet und fast 4 Jahre durch die Ereignisse des Jahres 14 /u. der folgenden/ getrennt. Liebster, wie viele köstliche gemeinsame Stunden sind uns genömen worden!“*⁵³⁴ Oder: *„Herz, die schönsten Jahre vergehen und ich kann die Zeit nicht aufhalten, es ist wirklich gräßlich.“*⁵³⁵

⁵³² Weitere Anredeformen, die von Mathilde Hanzel in ihren Briefen verwendet werden, sind: „Du Lieber“, „mein teurer Mann“, „Liebster“, „mein lieber, guter Einziger“, „mein Teurer“, „geliebter Mann“, „mein lieber Schatz“.

⁵³³ Schulz-Ulm, Die Liebe und der Krieg, 136. Schulz-Ulm arbeitete in ihrer Diplomarbeit den Topos der „verlorenen Jahre“ anhand der Feldpostkorrespondenz eines Ehepaares aus dem Zweiten Weltkrieg heraus. Dieser Topos findet sich auch in der Arbeit von Margit Sturm über die Feldpostkorrespondenz des Wiener Ehepaares Adolf und Hilda Schärf wieder. In: Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 155.

⁵³⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 29.11.1918, Z 37-41.

⁵³⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 14.6.1918, Z 28-31.

Einhergehend mit dem Gefühl des Verlustes von wertvoller gemeinsamer Zeit artikuliert Mathilde Hanzel in den Briefen an ihren Ehemann auch ein von ihr subjektiv wahrgenommenes Älterwerden beziehungsweise den Verlust ihrer Jugend. So schreibt sie:

*„Liebster mir ist um keinen Tag leid, und doch leid, weil ich älter werde. (...)“*⁵³⁶
Oder: *„Schau, Herz, warum vergeht das Leben so schnell? Mich dünken die 8 Jahre (seit ich noch Mädchen war) so kurz und doch die Zeit fern; ja, sie ist unwiderbringlich (sic) vorbei. Herz, ich fürchte das Altwerden, ich will noch nicht alt werden (...)“*⁵³⁷

Diese hier von Mathilde Hanzel bis zu einem gewissen Grad vorgenommene Reduzierung ihrer Person auf das „Körperliche“, die sich in einer Ablehnung des „Älterwerdens“ äußert, entspricht unter anderem einem Rollenbild, in dem der *„Gegensatz zwischen Mann und Frau als Gegensatz zwischen Geist und Körper“*⁵³⁸ gesehen wird. Ottokar Hanzel scheint die in Bezug auf das „Altwerden“ artikulierten Gefühle und Ängste seiner Ehefrau demgemäß auch nicht zu teilen, wenn er in seiner Antwort darauf schreibt:

*„Mit dem Altwerden haben wir noch lange Zeit. Sind unsere Herzen, unsere Lieb u. Sehnsucht älter geworden? Ich vernein es.“*⁵³⁹

Im Gegensatz zu den Briefen von Mathilde Hanzel scheint der Topos der „verlorenen Jahre“ in den von mir analysierten Briefen von Ottokar Hanzel nicht als Gegenstand der Kommunikation auf. Dies kann mitunter auch auf die kriegsbedingte Verschiebung der Lebenswelten und Erfahrungen der Ehepartner zurückgeführt werden.

Der Topos der „verlorenen Jahre“ kann, so Margit Schulz-Ulm, zu den *„am häufigsten gebrauchten [gezählt werden], wenn die Kriegsjahre in der Rückschau einer allgemeinen Bewertung unterzogen werden.“*⁵⁴⁰ Bei Mathilde Hanzel wird diese

⁵³⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.11.1917, Z 37-38.

⁵³⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.3.1918, Z 18-19.

⁵³⁸ *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 251.

⁵³⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 29.3.1918, Z 8-12.

⁵⁴⁰ Schulz-Ulm, *Die Liebe und der Krieg*, 137.

Bewertung nicht erst im Nachhinein vorgenommen, sondern sie erscheint in den Briefen an ihren Ehemann unmittelbar als Reflexion über die Kriegszeit.⁵⁴¹

Gemäß der von ihr vorgenommenen negativen Bewertung jener Situation, in der sich das Ehepaar durch den Krieg befindet, werden in den Briefen von Mathilde Hanzel vermehrt Erinnerungen aus der Vorkriegszeit beziehungsweise Zukunftsvisionen, die von der Nachkriegszeit handeln, kommuniziert. Auf deren Inhalte und Bedeutungsgehalte soll nun näher eingegangen werden.

8.2 Erinnerungen, Zukunftsvisionen und Träume

Der beschwerliche und oft zermürende Kriegsalltag sowie das Bewusstsein einer kriegsbedingten Unmöglichkeit des „Auslebens“ von Gefühlen und Sehnsüchten spiegelt sich in Mathilde Hanzels Briefen in einem immer wieder kehrenden Schreiben über Erinnerungen an die gemeinsame Vergangenheit, Zukunftsvisionen und Träumen wider. Das Sich-Erinnern an Vorkriegssituationen und das Imaginieren von Zukünftigen abseits der Realitäten des Krieges können als eine Möglichkeit oder Strategie des Individuums gesehen werden, sich eine Gegenwelt zu schaffen, in der die gegebene Wirklichkeit gewissermaßen *„außer Kraft gesetzt wird.“*⁵⁴²

Mathilde Hanzels briefliches Wachrufen von Vergangenem beinhaltet neben Schilderungen von gemeinsamen Erlebnissen in erster Linie ihre Erinnerungen an den Beginn und die Entwicklung ihrer Liebesbeziehung zu Ottokar Hanzel, wodurch die Liebesgeschichte des Ehepaares gewissermaßen einer retrospektiven Betrachtung unterzogen wird. Sie schreibt dazu:

„Wann ich fühlte, daß ich dich liebe, kann ich nicht mehr genau sagen. (...) Ich glaube, es war schon vor den Ferien 1904 der Fall. Ich schätzte dich sehr und freute mich, daß du gerne mit mir lerntest, (...). Einmal, als ich schon wußte, wie du mir viel geworden warst, fragte ich dich, ob du der Meinung bist, daß zwei Menschen /Weib u. Mann/ miteinander arbeiten und sich oft treffen, ohne sich zu lieben. Du sagtest völlig entschlossen: Ich halte das für ausgeschlossen. (Nämlich daß sie nicht Liebende werden.) Ich mußte lächeln, denn du hattest damit deinen

⁵⁴¹ Dieser Befund deckt sich mit demjenigen von *Schulz-Ulm*. Siehe: Dies., *Die Liebe und der Krieg*, 138.

⁵⁴² *Knoch*, *Kriegsalltag*, 242.

Kopf und auch den Meinen verwettet ... Herzl, wie schön ist dann alles geworden
...⁵⁴³

Mathilde Hanzel verweist hier gewissermaßen auf ihre eigene Bildungsgeschichte⁵⁴⁴, indem sie auf das gemeinsame Lernen mit Ottokar Hanzel für ihre Maturitätsprüfung rekurriert⁵⁴⁵, die von einer Liebesgeschichte mit „Happy-End“ umrahmt wird. Ein narratives Muster, das, wie *Bernold* und *Gehmacher* zeigen, auch in einer in den 1950er Jahren von Mathilde Hanzel verfassten „Lebensübersicht“ zum Tragen kommt.⁵⁴⁶ Auch der 19. Mai, als Tag des „Zusammenfindens“ beziehungsweise des Beginns der Liebesbeziehung zwischen Ottokar und Mathilde Hanzel wird in den Briefen des Ehepaares kommuniziert, wenn Mathilde Hanzel zum Beispiel schreibt:

„Ich umarme dich in Sehnsucht und denke an den 19. Mai vor 13 Jahren.“⁵⁴⁷ Oder in ihrem Brief vom 19. Mai 1918: „Ich aber dachte an die Zeit vor 13 Jahren, da hatte ich den Vorsatz, dir am Nachmittag den Kuss zu geben, nach dem du dich so sehr sehntest (...) – Herz, wie selig war ich in meinem Vorsatze, wie selig erst dann, als ich dich umfing und wir uns ‚du‘ sagten.“⁵⁴⁸

Auch Ottokar Hanzel schreibt dazu: *„Was Erinnerung an Seligkeit geben kann, das gibt sie, wenn ich an den 19. Mai denke.“⁵⁴⁹*

In einem engen Zusammenhang mit solchen Erinnerungen an den Beginn der Liebesbeziehung steht auch eine in den Briefen von Mathilde Hanzel vorfindbare Thematisierung der „Liebe“ beziehungsweise des „Verliebtseins“⁵⁵⁰ der Ehepartner, die der Hervorhebung und Betonung von Gemeinsamen und Verbindendem sowie der Herstellung von Nähe dient. Diese in den Briefen angewandte Erzählstrategie erleichtert somit einerseits den Dialog zwischen den Ehepartnern und untermauert andererseits die Stabilität ihrer Beziehung.⁵⁵¹ Das Rekurrieren auf die eigene

⁵⁴³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, Nr.32 (o.D.), Z 12-13, Z 17-19, Z 26-35.

⁵⁴⁴ Vgl.: Kapitel 4.1. dieser Arbeit, sowie *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, 53-56.

⁵⁴⁵ Siehe dazu: Kapitel 5.1 dieser Arbeit und *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, 53.

⁵⁴⁶ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, 56-58.

⁵⁴⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 18.5.1918, Z 51-52.

⁵⁴⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.5.1918, Z 3-5, Z 9-11.

⁵⁴⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 21.4.1918, Z 21-23.

⁵⁵⁰ So zum Beispiel: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 10.10.1917, 12.10.1917.

⁵⁵¹ Vgl.: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 447.

Liebesgeschichte trägt bis zu einem gewissen Grad jedoch auch zu einer Idealisierung derselben bei, wenn Mathilde Hanzel etwa schreibt:

„Unsre Ehe ... unsre Liebe ... wie wenige Sterbliche gibt es, die solche genießen konnten, (...).“⁵⁵² Oder: „Liebster, wenn wir unsre Liebe nicht hätten, wie wenig enthielte für uns die Welt.“⁵⁵³

Neben den Schilderungen von Vergangenen kann auch die briefliche Kommunikation über Nachkriegs- beziehungsweise Zukunftsvisionen als Möglichkeit gesehen werden, die Mathilde Hanzel wählt, um sich dem gegenwärtigen Kriegsalltag gewissermaßen zu entziehen. Die Vorstellung *„von einem Leben jenseits des Krieges“*⁵⁵⁴ ist demnach auch eine zentrale inhaltliche Thematik in Mathilde Hanzels Briefen an ihren Ehemann. In ihren Zukunftsentwürfen wird in erster Linie das Zusammensein der ganzen Familie, der gemeinsame Alltag des Ehepaares mit den Kindern sowie ein aktives Gestalten und „Ausleben“ der Paarbeziehung wie der Beziehung zu den Kindern imaginiert.

„Wie herrlich wird es sein, wenn wir unser Heim bauen, die Kinder unterrichten und mit ihnen noch einmal das Erkennen der Welt durchleben.“⁵⁵⁵ Oder: „Ich träume von dem Zusammensein in einer hellen schönen Wohnung, einem herrlichen liebevollen Leben mit unsren Kindern.“⁵⁵⁶

Im Einklang mit dem oben bereits erwähnten Topos der „verlorenen Jahre“ wird die ersehnte Zeit des Zusammenseins nach dem Krieg von Mathilde Hanzel gewissermaßen auch als Zeit der Kompensation gesehen, in welcher jene Erlebnisse und Erfahrungen, um die sie sich betrogen fühlt, nachgeholt werden sollen.

„Herz, das Leben ist schnell vorbei, ich möchte den Krieg aushaben und dich daheim, dich entschädigen f. die überlange Wartezeit.“⁵⁵⁷ Oder:

⁵⁵² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 5.1.1918, Z 98-99.

⁵⁵³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 6.1.1918, Z 52-54.

⁵⁵⁴ *Latzel*, Deutsche Soldaten, 329. *Latzel* arbeitet im Zuge seiner Untersuchungen zu Feldpostbriefen von Soldaten aus dem Ersten wie Zweiten Weltkrieg heraus, dass „das Wissen und die Vorstellung von einem Leben jenseits des Krieges“ für die Soldaten eine große Bedeutung hatten.

⁵⁵⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.9.1917, Z 34-37.

⁵⁵⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 28.12.1917, Z 59-64.

⁵⁵⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.5.1918, Z 47-50.

„Ich möchte dich umarmen und küssen, könnte ich dich ja so oft küssen, daß es halbwegs die jahrelange Trennung hereinbrächte.“⁵⁵⁸

Auch in den von mir analysierten Briefen von Ottokar Hanzel sind Zukunftsentwürfe ein immer wieder kehrender Bestandteil der brieflichen Kommunikation; diese bleiben jedoch im Rahmen der näheren Zukunft verhaftet, indem sie sich in erster Linie an den jeweils bevorstehenden Urlauben von Ottokar Hanzel orientieren. So wenn er schreibt:

„Noch 11 Tage! Dann habe ich wieder dich u. meine kleinen Töchter, habe wieder alles, was mir teuer ist.“⁵⁵⁹ Oder: „In 8 Tagen wird mir der Anblick, an meiner Seite dich u. die Kinder, erwachen zu sehen, beschieden sein. Da wird es mir wie in einem Märchen vorkommen.“⁵⁶⁰ „Es wird eine wonnevolle Zeit sein. Dir helfen beim Einkochen, mit euch baden, mit dir u. dich lieben...“⁵⁶¹

Die in den Briefen von Mathilde Hanzel wachgerufenen Erinnerungen an die Vorkriegszeit oder ihre Zukunftsvisionen werden jedoch, zumindest in jenen Briefen von Ottokar Hanzel, die für die Analyse herangezogen wurden, nicht aufgegriffen. In diesem Kontext gilt daher nur bedingt, was in Analysen von Soldatenbriefen aus den beiden Weltkriegen vielfach hervorgehoben wurde – nämlich die immense Bedeutung des *„Wissen(s) und [der] Vorstellung von einem Leben jenseits des Krieges.“⁵⁶²*

Neben dem Sich-Erinnern an gemeinsam Erlebtes und Erfahrenes in der Vergangenheit und der Imagination von Zukünftigen nach der Kriegszeit fungieren auch der Schlaf beziehungsweise Träume, als willkommene Möglichkeit, sich in eine andere Welt abseits der Kriegsrealitäten zu „flüchten“. Peter Knoch schreibt dazu: *„Im Krieg wird viel und intensiv geträumt. Träume beherrschen manchmal viele Stunden des Tages und werden deshalb in Briefen mitgeteilt oder in Tagebüchern*

⁵⁵⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 26.4.1918, Z 27-30. Auch in den Briefen von Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg lässt sich dieses narrative Muster beobachten. In: *Latzel*, Deutsche Soldaten, 331.

⁵⁵⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 5.8.1917, Z 2-5.

⁵⁶⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 7.8.1917, Z 19-25.

⁵⁶¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 13.8.1917, Z 21-24.

⁵⁶² *Latzel*, Deutsche Soldaten, 329. Vgl. auch: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 447, am Beispiel der Feldpostbriefe des Offiziers Leopold Wolf aus dem Ersten Weltkrieg.

notiert.⁵⁶³ Auch in den Briefen von Mathilde Hanzel an ihren Ehemann sind Träume beziehungsweise Geträumtes immer wieder Gegenstand der Kommunikation, wobei die mitgeteilten Inhalte dieser (Tag-)Träume in erster Linie Erwünschtes und Ersehntes, wie die Enthebung Ottokar Hanzels vom Frontdienst oder das zukünftige Zusammensein der Familie widerspiegeln. So etwa, wenn Mathilde Hanzel schreibt:

*„Ich habe nämlich geträumt, ich sei bei dir in R. gewesen – wie auf Besuch – und du hast mir mitgeteilt, daß die 38jährigen am 1.1.’18 abrüsten! Meine Freude im Traume war unbeschreiblich. Hoffentlich ist dieser Traum ein guter Vorbote.“*⁵⁶⁴

Das im Schlaf und Traum imaginierte „Ausleben“ eines ersehnten Seins-Zustandes kommt dabei einer vorübergehenden „Flucht“ aus der eigenen Realität gleich, durch die das Individuum Erholung und Trost findet. Daneben wird durch die in Mathilde Hanzels Briefen an ihren Ehemann artikulierten Träume und Erinnerungen eine Nähe zwischen den Briefpartner hergestellt, die durch *„die Sprache [des Briefes] eindringlich vermittelt wird“*, wobei *„diese Vermittlung dem Schreibenden wie dem Lesenden [gilt].“*⁵⁶⁵ In diesem Zusammenhang erscheinen Träume beziehungsweise der Schlaf in Mathilde Hanzels Briefen ganz bewusst als Orte einer „Gegenrealität“, in die sie sich „flüchtet“, um dort die ersehnte Nähe und das Zusammensein mit ihrem Ehemann zu imaginieren.

*„Deine Bilder will ich mir ansehen, (...) und dann möchte ich im Traume zu dir, meinem geliebten Einzigen, kōmen.“*⁵⁶⁶ Oder: *„Ich bin ebenso müd als sehnsüchtig und drum will ich mich in die Kissen zurechtlegen und warten auf – dein Kōmen! Du wirst mich im Traume umfassen!“*⁵⁶⁷ *Ich muß nun schlafen. Mein Traum wird mich zu dir bringen.“*⁵⁶⁸

Träume können jedoch nicht nur Trost spenden und als angenehm empfunden werden, sondern sich auch ins Gegenteil umkehren und zu Albträumen werden,

⁵⁶³ Knoch, Kriegsalltag, 242. Peter Knoch untersucht in dieser Arbeit ausschließlich Feldpostbriefe von Soldaten an der Front.

⁵⁶⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 27.11.1917, Z 37-41.

⁵⁶⁵ Edith Saurer, „Aber wie unendlich weit ist diese Stimme...“. Nähe und Erinnerung in Otto Leichters Brieftagebuch, geschrieben in der Pariser Emigration 1938/39. In: Dies./Christa Hämmerle (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien/Köln/Weimar 2003), 219-234. Hier: 231.

⁵⁶⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.12.1917, Z 26-31.

⁵⁶⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 2.12.1917, Z 1-4.

⁵⁶⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 16.12.1917, Z 23-34.

wenn (un)bewusste oder verdrängte Ängste durch sie an die Oberfläche gelangen.⁵⁶⁹ Auch die in Mathilde Hanzels Briefen immer wieder kehrende Thematisierung ihrer Sorgen und Ängste in Bezug auf die Gesundheit und das Wohlbefinden ihres Ehemannes⁵⁷⁰ scheinen im Traum konkrete Gestalt anzunehmen, wenn sie schreibt:

*„Ich träumte, dir sei ein großes Unheil widerfahren (sic), worüber ich im Traume sehr weinte – es war mir bange, als ich erwachte und wird mir noch bange sein, bis ich gute Nachricht von dir habe.“*⁵⁷¹

Mathilde Hanzels brieflich artikulierte „Strategien“, sich mit Hilfe von (Tag-)Träumen, Erinnerungen und Zukunftsentwürfen vorübergehend *„eine Gegenwelt zum angespannten und zermürbenden Kriegsalltag aufzubauen“*⁵⁷², zeigen deutlich, wie sehr die durch den Krieg bedingte anhaltende Trennung und die vielfältigen Anforderungen, die der Krieg an sie als berufstätige zweifache Mutter stellte, als Belastung wahrgenommen wurden. Dies spiegelt sich auch in ihren Briefen wider:

*„Oft, wenn die Kinder sich gar nicht vertragen wollen, denke ich, wie es leichter wäre, das alles zu tragen wärest du da und könntest helfen.“*⁵⁷³ Oder: *„Ich weiß manchmal nicht, wie ich allem gerecht werden soll.“*⁵⁷⁴

In diesem Kontext erscheint Ottokar Hanzels kriegsbedingte Abwesenheit von seiner Familie in den Briefen seiner Ehefrau auch zunehmend als eine „Unrechtmäßigkeit“, wenn Mathilde Hanzel etwa schreibt: *„Liebster, es ist solches Unrecht, daß du so lange uns vorenthalten bist.“*⁵⁷⁵ In den letzten Monaten des Jahres 1917 scheint sie immer weniger gewillt zu sein, dieses „Unrecht“ einfach hinzunehmen. Dementsprechend mehren sich jene Briefe, in denen sie offen ihren Wunsch nach einer baldigen Versetzung ihres Ehemannes ins Hinterland beziehungsweise nach einer Beendigung seines Militärdienstes artikuliert. Auf die betreffenden Briefe

⁵⁶⁹ Vgl.: Schulz-Ulm, Die Liebe und der Krieg, 135.

⁵⁷⁰ So zum Beispiel in: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 11.9.1917, Z 32-34, wo es heißt: „... nur das leise Bangen um dich, das /fragen nach/ ‚Wirst du gut wieder kommen?‘ trübt mein Glück.“

⁵⁷¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.3.1918, Z 4-8.

⁵⁷² Schulz-Ulm, Die Liebe und der Krieg, 134.

⁵⁷³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 16.5.1918, Z 7-10.

⁵⁷⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 12.4.1918, Z 56-57.

⁵⁷⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.10.1917, Z 40.

beziehungsweise auf die dort von Mathilde Hanzel angewandten Argumentationslinien soll nun näher eingegangen werden.

8.3 „Du Lieber, schau, wirst du dann nicht doch bald heim kommen?“⁵⁷⁶ – Der Wunsch nach Enthebung und der Topos der „Pflichterfüllung“

Ab November des Jahres 1917 mehren sich diejenigen Briefe, in denen von Mathilde Hanzel der Wunsch nach einer Versetzung ihres Ehemannes von der Front ins Hinterland geäußert wird. Mathilde Hanzels Thematisierung einer Enthebung ihres Ehemannes kann in diesem Zusammenhang nur als „Briefmonolog“ ohne Antwort zur Analyse herangezogen werden, da die Briefe von Ottokar Hanzel für den betreffenden Zeitraum nicht vorhanden sind. Dennoch scheinen sie als Teil von Mathilde Hanzels Briefen auf, da der Verweis auf den Briefpartner in fast jedem ihrer Schreiben präsent ist.⁵⁷⁷ Ottokar Hanzel tritt somit zwar nicht unmittelbar als Briefautor in Erscheinung, die Inhalte seiner Briefe spiegeln sich jedoch auf die vielfältigste Weise in den Briefen seiner Ehefrau wider.⁵⁷⁸

Deren ab November des Jahres 1917 einsetzende Thematisierung einer Versetzung ihres Ehemannes ins Hinterland scheint zu diesem Zeitpunkt nicht das erste Mal Gegenstand der Kommunikation zwischen den Ehepartnern gewesen zu sein. Vielmehr dürfte Mathilde Hanzels hier geäußelter Wunsch nach einer Enthebung ihres Ehemannes von diesem bereits ignoriert beziehungsweise negiert worden sein, wenn sie schreibt:

„Ich weiß, daß du zum Kader köm̄en könntest, daß dir aber der Dienst draußen lieber ist – trotzdem du bei uns wohnen könntest...“⁵⁷⁹

Die hier zitierte Briefstelle rekurriert auf eine wohl schon zuvor erfolgte Positionierung von Ottokar Hanzel, die dem Frontdienst einen Vorzug gegenüber dem Dienst im Hinterland gibt. Diese Positionierung scheint im Einklang zu stehen mit Ottokar Hanzels Identität als Offizier und seinem damit verbundenen Verantwortungs- und

⁵⁷⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 6.10.1917, Z 63-64.

⁵⁷⁷ Vgl.: Bernold/Gehmacher, „Mittwochsmonologe“, 118.

⁵⁷⁸ Vgl.: Ebd.: 122.

⁵⁷⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.12.1917, Z 53-56.

Pflichtgefühl, das sich sowohl in seiner Qualifikationsliste, als auch in den Briefen an seine Ehefrau widerspiegelt. Dass Ottokar Hanzel seinen Dienst an der Front mit viel Ehrgeiz und Pflichteifer ausführte, zeigt sich einerseits anhand der bereits erwähnten Qualifikationsliste und den dort festgehaltenen Charakterzuschreibungen seiner Vorgesetzten: „(...), *pflichtbewusster Charakter, (...), sehr viel Diensteifer, mit sehr guten Erfolgen, (...), von vorzüglichem Einflusse auf seine Untergebenen; sowohl Offiziere als auch Mannschaft.*“⁵⁸⁰ Andererseits jedoch auch anhand Ottokar Hanzels brieflicher Thematisierung einer Verschiebung seinesurlaubes im April des Jahres 1918, worüber er schreibt:

„Diese Verschiebung tut mir deinetwegen leid. (...) Andererseits ~~hab~~ werde ich Ende April für das [...] Verd. Kreuz angegeben, was mein vorgesetzter Kmd. mir zugesichert hat. Nach meinen Leistungen hätte ich es schon vor einigen Monaten verdient.“⁵⁸¹

Neben der hier artikulierten Einforderung einer Anerkennung seiner an der Front erbrachten Leistungen scheint auch Ottokar Hanzels ausgeprägter Pflichtethos in seiner Argumentation über eine Verschiebung seinesurlaubes auf:

*„Angenommen, ich werde mit einer schönen Aufgabe betraut, deren Durchführung bis Anfangs oder Mitte Mai nicht möglich ist. Kann ich unter diesen Umständen erklären, ich wolle sie nicht übernehmen u.s.w.?“*⁵⁸²

Diese von Ottokar Hanzel eingenommene Position evoziert bei Mathilde Hanzel zunehmend ein Gefühl der Unsicherheit sowie Unverständnis. Sie versucht daher, eine Erklärung für die Haltung ihres Ehemannes gegenüber seiner Versetzung ins Hinterland zu finden beziehungsweise dieser eine gewisse Plausibilität zuzusprechen. Dabei übernimmt Mathilde Hanzel, indem sie auf die Stellung ihres Ehemannes als Offizier rekurriert, gewissermaßen jene Argumentationsweise, die sich auch in den Briefen von Ottokar Hanzel wiederfindet. Anders als ihr Ehemann, der dabei in erster Linie auf den Topos der „Pflichterfüllung“⁵⁸³ rekurriert,

⁵⁸⁰ AT-OeStA/KA Pers Quall, Karton: HANUSZ-HAQUI 964, Bogen 4.

⁵⁸¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 7.4.1918, Z 32-39.

⁵⁸² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 13.4.1918, Z 12-18.

⁵⁸³ Vgl.: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 447. Ausführlicher zu den Offizieren in der k.u.k. Armee: *Deak*, *Beyond nationalism*. Sowie Ernst *Hanisch*, *Die Männlichkeit des Kriegers*. In: *Geschichte und*

argumentiert Mathilde Hanzel mit jenen materiellen und/oder finanziellen Vorzügen, die sie mit Ottokar Hanzels Stellung als Offizier verbindet. Sie schreibt dazu:

„(...) auch pekuniäre Verhältnisse – der Tabak ... etc. wird da mitreden. – Manchmal möchte ich wohl dir in die Augen sehen, ganz tief – um klar zu sehen. Liebster, dich entbehren ... wie lange noch? Oder willst du durchaus als der Letzte deinen Pflichtenplatz dort verlassen?“⁵⁸⁴

Die in diesem Brief von Mathilde Hanzel artikulierte Unsicherheit in Bezug auf das Denken und Fühlen ihres Ehemannes kann bis zu einem gewissen Grad als Ausdruck einer „Entfremdung“ zwischen den Ehepartnern gesehen werden. Ein solches Gefühl, das vielfach bedingt wurde durch eine zunehmende „Heterogenisierung der Lebenswelten und Erfahrungen“⁵⁸⁵ zwischen Front und Heimat beziehungsweise Mann und Frau, kann, wie Christa Hämmerle treffend schreibt, als „verbreitete(s) Charakteristikum der Geschlechterbeziehungen in jener letzten Kriegszeit“⁵⁸⁶ gesehen werden. In Ansätzen lässt es sich auch in der Korrespondenz des Ehepaares Hanzel feststellen.

Mathilde Hanzels Versuche, durch das Medium Feldpostbrief Einfluss auf den Frontdienst ihres Ehemannes zu nehmen, sind demgemäß keineswegs als singulär auftretendes Phänomen zu werten. Vielmehr lässt sich eine versuchte Einflussnahme auf den Frontdienst der Ehemänner in vielen Briefen, die von Frauen während des Krieges geschrieben wurden, beobachten. In diesen Briefen artikulierten die Frauen ganz offen Vorschläge und Strategien, die zur Enthebung ihrer Männer führen sollten oder wurden teilweise sogar selbst aktiv.⁵⁸⁷ Hämmerle schreibt dazu: *„(...) viele der entsprechenden Stellen lesen sich als Ausdruck eines erbitterten Kampfes gegen den Staat, das Militär oder verinnerlichte Ansprüche der Soldaten – was wohl ein Grund für jene Gefährlichkeit war, die weiblichen ‚Klage-‘*

Recht. Festschrift für Gerald Stourzh zum 70. Geburtstag. Hg. von Thomas Angerer, Brigitta Bader-Zaar und Margarete Grandner (Wien/Köln/Weimar 1999), 313-338.

⁵⁸⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.12.1917, Z 58-61, Z 67-69.

⁵⁸⁵ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 454. Eine zunehmende Entfremdung zwischen den Ehepartnern kann, wie Christa Hämmerle in diesem Aufsatz herausarbeitete, auch in der Feldpostkorrespondenz des Wiener Ehepaares Christl und Leopold Wolf festgestellt werden.

⁵⁸⁶ Ebd.: 454.

⁵⁸⁷ Vgl.: Ebd.: 453-456, am Beispiel von Christl Wolf. Sowie Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 147, am Beispiel von Hilda Schärf.

oder ‚Jammerbriefen‘ im offiziellen zeitgenössischen Diskurs beigemessen wurde.⁵⁸⁸

Auch Mathilde Hanzels Briefe, in denen versucht wird, Einfluss auf den Frontdienst ihres Ehemannes zu nehmen, können zu derjenigen Kategorie eines „weiblichen“ Schreibens gezählt werden, in der sich *„die Praxis des Schreibens keineswegs auf die offiziell propagierte, ‚vorbildliche‘ Briefkultur im Kriege festlegen [ließ].“*⁵⁸⁹

In Mathilde Hanzels Schreiben, in denen versucht wird, Einfluss auf den Frontdienst ihres Ehemannes zu nehmen, können demnach mehrere Argumentationslinien beobachtet werden, die von der Bezugnahme auf die lange Dauer des Frontdienstes von Ottokar Hanzel bis zu Beispielen von männlichen Bekannten und Freunden des Paares, die bereits zu ihren Familien ins Hinterland versetzt wurden, reichen.

*„Liebster, wenn es am 23. Mai 3 Jahre sind, daß du an der Front stehst, ~~so~~ ist dann auf dich nicht irgend ein Erlaß anwendbar, daß du heim darfst?“*⁵⁹⁰ Oder: *„Ich habe aber doch Aussicht, daß du nach 3 Jahren Frontdienst nach Felixdorf“*⁵⁹¹ *kommst. (...) Du könntest gewiß von Ri.“*⁵⁹² *aus, schon im Frühjahr das veranlassen (...).*⁵⁹³

Oder:

*„Nun P. ist in Wien, lebt mit den Seinen zusammen und hat eine für ihn entsprechende Beschäftigung. Könnte es dir nicht möglich sein, dergleichen zu erreichen? Ich möchte dich auch hier haben! – Nun, du würdest in eine solche Hinterlandsbeschäftigung nicht willigen?“*⁵⁹⁴

Die hier angesprochene „Hinterlandsbeschäftigung“ steht in einem engen Zusammenhang mit Mathilde Hanzels immer wieder kehrender Thematisierung einer erwünschten Wiederaufnahme des zivilen Berufes ihres Ehemannes, die in ihre Argumentation über seine Enthebung integriert wird. So wenn Mathilde Hanzel zum Beispiel schreibt:

⁵⁸⁸ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 453.

⁵⁸⁹ Ebd.: 458. Zu den als „vorbildlich“ propagierten Inhalten eines „weiblichen“ Schreibens im Krieg siehe Kapitel 2.3.2 dieser Arbeit.

⁵⁹⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 8.11.1917, Z 15-18.

⁵⁹¹ Marktgemeinde Felixdorf im Bezirk Wiener Neustadt-Land in Niederösterreich. Felixdorf ist die Nachbargemeinde von Sollenau, wo Ottokar Hanzel ab 15.10.1918 als Kommandant einer Ersatzabteilung stationiert war. In: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, Persönlicher Kalender „Im Felde 1918“. K.u.k. Festungsartillerie Bataillon Nr. 4. Österreichischer Flottenverein 1918. Zu Gunsten der Kriegsfürsorge: Allgemeine Notizen.

⁵⁹² Die Festung Riva, wo Ottokar Hanzel unter anderem während des von mir analysierten Korrespondenzzeitraumes stationiert war. Siehe dazu ausführlicher Kapitel 5.2 dieser Arbeit.

⁵⁹³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, Nr.55 (o.D.), Z 5-6, Z 10-11.

⁵⁹⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 26.12.1917, Z 48-54.

„Von Felixdorf aus, könnte mit Rücksicht auf deine dann bald 4jährige Militärdienstleistung deine Entheb. (als Professor) erfolgen.“⁵⁹⁵ Oder: „Ich möchte natürlich viel lieber, daß du in Wien deinem Beruf nachgehen könntest, als in Sollenau⁵⁹⁶ Dienst machen könntest ... du wirst ja sehen.“⁵⁹⁷

Ein Wiedereintritt Ottokar Hanzels in seinen Beruf als Lehrer scheint für Mathilde Hanzel gewissermaßen ein Garant für ein dauerhaftes Ende der Trennung des Ehepaares zu sein:

„Es ist doch nicht die Frage, daß du zum Kader kommst /allein/ sondern, daß du dort oder anderswo eine deinen Kräften entsprechende dauernde Beschäftigung erhältst, so daß du bei uns bleiben kannst. – Du müßtest also vom Kader aus irgend einem Department als Mathematiker zugeteilt werden.“⁵⁹⁸

Neben solchen von Mathilde Hanzel mehrfach formulierten Vorschlägen und Bitten muss vor allem Ottokar Hanzels „verinnerlichter Anspruch“ als Offizier, der in den Briefen der Ehepartner in Form des bereits oben erwähnten Topos der „Pflichterfüllung“ artikuliert wird, als zentraler Bestandteil des gegenseitigen Kommunizierens und Aushandelns in Bezug auf Ottokar Hanzels Enthebung gesehen werden. Ähnlich wie bei der oben angeführten brieflichen Thematisierung der Verschiebung seines bevorstehendenurlaubes, scheint Ottokar Hanzel auch in seiner Argumentation gegen eine Enthebung vor allem auf seine Pflicht als Offizier zu rekurrieren, wenn seine Ehefrau schreibt:

„Ich weiß, daß jemand der seine Pflicht nicht tut, für dich erledigt ist (...).“⁵⁹⁹ Oder: „Wenn du den Satz aussprichst, das jeder solange an dem Platze auszuharren hat, als man es fordert, gebe ich dir recht unter der Voraussetzung, daß unsre milit. Einrichtungen gerecht und unbestochen sind. Aber sie sind es nicht.“⁶⁰⁰

⁵⁹⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, Nr.55 (o.D.), Z 12-15.

⁵⁹⁶ Ottokar Hanzel war ab 15.10.1918 als Kommandant einer Ersatzabteilung in Sollenau stationiert.

⁵⁹⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 5.1.1918, Z 116-119.

⁵⁹⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 28.1.1918, Z 43-49.

⁵⁹⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.1.1918, Z 80-81.

⁶⁰⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 27.12.1917, Z 23-30.

Eine solche Zuschreibung der Korruption und Protektion bezüglich der damaligen „militärischen Einrichtungen“ entspricht durchaus der damaligen Wahrnehmung weiter Teile der Bevölkerung sowie dem Ruf, der diesen anhaftete.⁶⁰¹ Die Überzeugung, dass der militärische Apparat (vor allem was die Enthebungen betrifft) ungerecht, ja sogar korrupt sei, kann auch als integrativer Bestandteil von Mathilde Hanzels bereits erwähnter Wahrnehmung einer „Unrechtmäßigkeit“ in Bezug auf den langen Frontdienst ihres Ehemannes und der damit einhergehenden langen Trennungszeit gesehen werden. Diese konstatierte „Unrechtmäßigkeit“ äußert sich dabei sogar in einer bis zu einem gewissen Grad vorgenommenen Gleichsetzung des Frontdienstes mit einer Gefangenschaft, wenn sie schreibt: *„Ich will tapfer sein und bin überzeugt, auch f. dich kommt die Stunde der Befreiung – für uns die herrlichsten Stunden unsres Lebens.“*⁶⁰²

Gemäß einer solchen negativen Rezeption des Frontdienstes argumentiert Mathilde Hanzel in ihren Briefen immer wieder, dass ihr Ehemann durch seinen langen Einsatz an der Front seine „Pflicht“ mehr als erfüllt habe und seine Enthebung somit etwas Selbstverständliches sei, das ihm und seiner Familie schon längst zustehe:

*„Freilich gebührt dir schon längst eine Frontablösung.“*⁶⁰³ Oder: *„Wenn du findest, daß es genug ist, was du draußen geleistet (ich finde, daß es sehr genug ist), so wirst du nicht verhehlen, auf deine Vorgesetzten einzuwirken.“*⁶⁰⁴

Die in diesem Brief von Mathilde Hanzel vorgeschlagene „Strategie“ des „Einwirkens“ ihres Ehemannes auf seine Vorgesetzten erfährt jedoch eine gewisse Einschränkung durch einen Brief, der fünf Tage zuvor, am 27. Dezember 1917, von ihr verfasst worden ist und in dem es heißt:

„So schwer mir das dich-Entbehren ist, ich möchte keinesfalls, daß du bittest ins Hinterland gestellt zu werden. Du weißt, wie stolz und glücklich ich über dich bin und ich könnte es nicht leiden, daß du, mein geliebter Einziger, bätest um etwas, das doch so selbstverständlich ist wie diese Sache. Es ist das Beste wenn du mit

⁶⁰¹ Vgl.: Spann, Vom Leben im Kriege, 161.; Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 453.

⁶⁰² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 2.1.1918, Z 7-10.

⁶⁰³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.5.1918, Z 66-67.

⁶⁰⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 2.1.1918, Z 17-20.

*deinem Baonskmdt. einmal ein ruhiges Wort sprichst und ihm klarlegst, daß du nicht Gesuche schreibst.*⁶⁰⁵

Mathilde Hanzels dezidierte Ablehnung gegenüber dem Schreiben von Gesuchen beziehungsweise des „Bittens“ um Enthebung steht in einem engen Zusammenhang mit der Selbstverständlichkeit, die der Enthebung von Ottokar Hanzel durch seine Ehefrau eingeschrieben wird und die in diesem Brief auch konkret angesprochen wird. Darüber hinaus scheint jedoch auch ein Gefühl von Stolz in ihre Ablehnung des „Bittens“ um Enthebung hineinzuwirken. Dieses Gefühl von Stolz findet sich auch an anderer Stelle der Briefkorrespondenz wieder, wenn Mathilde Hanzel zum Beispiel schreibt:

*„Mit Stolz denke ich daran, daß du alles immer gut und tüchtig gemacht hast.“⁶⁰⁶;
„(...) wie bin ich glücklich und froh, daß du mein tapfrer Mann bist.“⁶⁰⁷ Oder: „Ich küsse meinen Hauptmann und bin stolz (...).“⁶⁰⁸*

Mathilde Hanzel artikuliert in ihren Briefen somit ganz offen ihren Wunsch beziehungsweise ihr Bitten nach einer Versetzung ihres Ehemannes von der Front ins Hinterland. Sie übt Kritik am damaligen militärischen Apparat und hebt den Frontdienst sogar auf die Ebene der „Gefangenschaft“; gleichzeitig wird jedoch auch immer wieder ein Gefühl von Stolz in Anbetracht der Tüchtigkeit und erbrachten Leistungen sowie der Tapferkeit ihres Ehemannes von ihr kommuniziert. Der in diesem Zusammenhang ersichtliche Leistungsethos und die darauf basierende „Tugend“ der Tüchtigkeit können als integraler Bestandteil eines bürgerlichen Gesellschaftsentwurfes gesehen werden, der sich in erster Linie auf Leistung, Fleiß und Bildung berief und dem *„die Anerkennung individueller Fähigkeiten als Grundlage der sozialen Positionierung“*⁶⁰⁹ zu Grunde lag.

Neben diesen „bürgerlichen“ Tugenden scheint in den Briefen von Mathilde Hanzel auch Ottokar Hanzels Tapferkeit, eine Tugend, die als *„die soldatische Tugend schlechthin“*⁶¹⁰ gelten kann, als Gegenstand des Stolzes auf. Diese Tugend der

⁶⁰⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 27.12.1917, Z 3-15.

⁶⁰⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 23.4.1918, Z 23-24.

⁶⁰⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 22.9.1917, Z 41-43.

⁶⁰⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 21.11.1917, Z 8-9.

⁶⁰⁹ Ulrike Moser, Die Bürgerin im 18. und 19. Jahrhundert. Lebensbereiche, Moral und Sexualität (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2002), 13.

⁶¹⁰ Latzel, Deutsche Soldaten, 279.

Tapferkeit wird von ihr jedoch auch rückbezogen auf ihre eigene Person, wenn sie schreibt: *„Ich will zu dir und möchte dich, so oft es geht, umhalsen und dir sagen, daß ich deine tapfere Frau sein will.“*⁶¹¹ Diese hier erfolgte Zuschreibung eines „männlich“ codierten „Charaktermerkmals“ muss im Kontext des bereits im vorherigen Kapitel erwähnten propagandistischen Diskurses gesehen werden, durch welchen einer „weiblichen“ Heimatfront die Verantwortung für den Verlauf und Ausgang des Krieges eingeschrieben wurde. Demnach sollten die Frauen durch die Bereitstellung ökonomischer Ressourcen, vor allem aber durch die als „weiblich“ assoziierten Attribute der „treuen Vaterlandsliebe“, der „stillen Opferbereitschaft“ und einer „weiblichen Kriegsfürsorge“, ihren Beitrag zum Krieg leisten. Impliziter Bestandteil dieser postulierten „weiblichen“ Verantwortung für den Verlauf und Ausgang des Krieges war das Diktum der schweigsamen Duldung und des Ertragens alltäglicher Ängste, Sorgen und Widrigkeiten; Anforderungen, die sich auch im damaligen Diskurs über das Verfassen „vorbildlicher“ Feldpostbriefe niederschlugen. Dieses von den Frauen erwartete *„stille Heldentum“*⁶¹² wurde mit der Tugend der Tapferkeit, der in diesem Zusammenhang die Fähigkeit zu erdulden und auszuharren eingeschrieben wurde, aufgeladen und gemäß der bürgerlichen Rollenzuschreibungen zu einer „weiblichen“ Tugend erhoben.⁶¹³

Gemäß des oben zitierten, von Mathilde Hanzel artikulierten Stolzes, der in erster Linie auf zentralen Normen eines bürgerlichen Wertekanons basiert, erscheint auch die dort fest verankerte Tugend des Pflichtgefühls⁶¹⁴ als integraler Bestandteil von Mathilde Hanzels Wertvorstellungen, wenn sie zum Beispiel schreibt:

*„(...) ich glaube das ins. der Soldat muß tun, was man ihm befiehlt.“*⁶¹⁵ Oder: *„Ich kenn dich doch, wie pflichteifrig du bist, tu, wie es deiner Überzeugung entspricht.“*⁶¹⁶

In Mathilde Hanzels brieflichen Bezugnahmen auf den Frontdienst ihres Ehemannes lässt sich demnach eine gewisse Ambivalenz erkennen: Einerseits wird durch ihren Wunsch nach einer Enthebung ihres Ehemannes seine weitere „Pflichterfüllung“ von

⁶¹¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 2.11.1917, Z 11-13.

⁶¹² *Tramitz*, Vom Umgang mit Helden, 96.

⁶¹³ Vgl.: *Latzel*, Deutsche Soldaten, 347-348.

⁶¹⁴ Vgl.: Döcker, „Bürgerlichkeit und Kultur...“, 98. Wo ein ausgeprägtes Pflichtgefühl als zentraler Bestandteil des bürgerlichen Wertekanons angeführt wird.

⁶¹⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 16.4.1918, Z 14-15.

⁶¹⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 22.4.1918, Z 10-12.

ihr abgelehnt und diese Ablehnung durch ihre in den Briefen thematisierte Bevorzugung der zivilen Tätigkeit ihres Ehemannes noch untermauert. Andererseits scheint der Topos der „soldatischen Pflichterfüllung“ in Form der bürgerlichen Tugend des „Pflichtgefühles“ als Bestandteil von Mathilde Hanzels eigenen Wertvorstellungen auf, wodurch die „soldatische Pflichterfüllung“ per se nicht zwangsweise eine Negation erfährt. Dass Mathilde Hanzel eine „soldatische Pflichterfüllung“ durchaus anerkennt, erklärt bis zu einem gewissen Grade auch, wieso Ottokar Hanzels Stellung als Offizier in den Schreiben seiner Ehefrau über seine Enthebung unhinterfragt beziehungsweise unangetastet bleibt. Der in diesem Kontext von ihr rezipierte bürgerliche Wert des „Pflichtgefühles“ scheint mir dabei auch in das in den Briefen des Ehepaares beobachtbare problemlose Nebeneinander von Mathilde Hanzels Engagement in der Friedensbewegung des „radikalen“ Teils der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung einerseits, und von Ottokar Hanzels Ehrgeiz und Pflichtbewusstsein als k.u.k. Offizier andererseits hineinzuwirken. Ob es in den ersten Kriegsjahren, also vor dem Zeitraum den diese Arbeit behandelt, angesichts dieser zwei gegensätzlichen Haltungen zu konflikträchtigen Situationen beziehungsweise einem Aushandeln der je eigenen Positionen kam, muss offen bleiben und soll nicht Gegenstand von Spekulationen werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Mathilde Hanzel in ihren brieflichen Versuchen der Einflussnahme auf den Frontdienst ihres Ehemannes in erster Linie mit der langen Dauer von eben diesem argumentiert. Der lange Frontdienst Ottokar Hanzels und die damit einhergehende lange Trennungszeit des Ehepaares werden von ihr zunehmend als „Unrechtmäßigkeit“ wahrgenommen, eine Wahrnehmung, die zusätzlich verstärkt wird durch den damals weit verbreiteten Ruf, dass die militärischen Einrichtungen in Bezug auf die Enthebungen korrupt seien. Gemäß dieser von Mathilde Hanzel wahrgenommenen „Unrechtmäßigkeit“ wird der Enthebung ihres Ehemannes in gewissem Sinne eine Selbstverständlichkeit eingeschrieben, die sich auch in der von Mathilde Hanzel vorgeschlagenen Art und Weise, wie die Enthebung zu erreichen sei, niederschlägt. Die in ihren Bitten um eine Enthebung inkludierte Ablehnung der weiteren „Pflichterfüllung“ ihres Ehemannes muss daher vor dem Hintergrund dieser thematisierten Selbstverständlichkeit gesehen werden, wobei der Topos der „Pflichterfüllung“ per se dabei nicht zwangsläufig unterwandert wurde. Vielmehr scheint dieser als Teil ihres eigenen

Wertekanons in Form der bürgerlichen Tugend des „Pflichtgefühles“ auf. Die in Kapitel 7 herausgearbeitete Kritik am Krieg und Militarismus, die sich in Mathilde Hanzels aktiver Beteiligung in der Friedensbewegung des „radikalen“ Flügels der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung äußerte, spielt im Kontext ihrer brieflichen Artikulation über eine Enthebung ihres Ehemannes vom Frontdienst beziehungsweise eine Beendigung desselben nur eine untergeordnete Rolle. Vielmehr scheinen Mathilde Hanzels „Bitten“ in diese Richtung primär in ihrem steten Wunsch nach einem Ende der räumlichen Trennung der Ehepartner zu gründen. Dabei wird in ihren Briefen auch ihr eigenes Wohlbefinden in einer gewissen Abhängigkeit von der körperlichen Präsenz ihres Ehemannes kommuniziert, wenn sie schreibt:

„Ich werde erst wieder kräftig werden, wenn du mir wieder gegeben bist...“⁶¹⁷ Oder: „Kaum bist du fort, so köm̄t es mir vor, als wäre es entsetzlich lange und die Tage werden mir schwer und ernst. – Wenn du da bist, gedeihe ich, weil ich glücklich bin, (...).“⁶¹⁸

Die hier von Mathilde Hanzel vorgenommene Koppelung ihres Wohlbefindens und Glückes an das Zusammensein mit ihrem Ehemann steht in einem engen Zusammenhang mit bestimmten Rollenzuweisungen und Machtverhältnisse, die im Laufe der Beziehung von Mathilde und Ottokar Hanzel ausgehandelt und festgeschrieben wurden. Im Folgenden soll daher ausführlicher auf die in der Briefkorrespondenz des Ehepaares angewandten Beziehungsmodelle sowie Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstrukte eingegangen werden. Inwiefern kann dabei eine Fortführung alltäglich gewachsener Beziehungsstrukturen beobachtet werden? Oder werden diese, angesichts einer kriegsbedingten zunehmenden Heterogenisierung der Lebenswelten und individuellen Erfahrungen der Briefpartner⁶¹⁹, brüchig?

⁶¹⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 24.12.1917, Z 69-70.

⁶¹⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 7.5.1918, Z 20-24.

⁶¹⁹ *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 454.

8.4 Eine Ehe auf Entfernung: Fortschreibung tradierter Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstrukte?

8.4.1 Über Ehe, Partnerschaft und Kameradschaft

Die bereits im Kapitel 7.2.3 dieser Arbeit erwähnte, im ausgehenden 18. Jahrhundert entworfene bürgerliche Geschlechter-Dichotomie „[führte] die Geschlechterdifferenz auf innere, wesensgemäße, naturgegebene und deshalb universal verbindliche Merkmale [zurück].“⁶²⁰ Die in diesem Zusammenhang erfolgte Festschreibung von als natürlich definierten und auf Polarität ausgerichteten „Geschlechtscharakteren“⁶²¹ führte dann zu verschiedenen Entwicklungen, wie der Entstehung eines neuen Familien- und Ehemodells und der „bürgerlichen Familie“, mit dem damit eng verbundenen Modell der „Liebesehe“, und einer zunehmenden Trennung von „privater“ und „öffentlicher“ Sphäre.“⁶²² Der bürgerlichen Geschlechter-Dichotomie kam auch die Funktion eines Ordnungsprogramms beziehungsweise eines „stabilisierenden Orientierungsmusters“⁶²³ zu, das auf vielfältige Weise bis in unsere Gegenwart hinein wirksam blieb. Zu Grunde lag diesem neuen „Ordnungsprogramm“ ein „Regulativ der Ergänzung“⁶²⁴, dem zufolge die als komplementär gedachten „männlichen“ und „weiblichen“ Gattungsmerkmale nur durch ihre Vereinigung zu einem „harmonischen Ganzen“ werden konnten.

Diese Idee der gegenseitigen Ergänzung manifestierte sich ab dem späten 18. Jahrhundert vor allem im idealtypischen Konstrukt der bürgerlichen Ehe.⁶²⁵ Da Mann und Frau durch ihr „naturgegebenes“ Wesen verschieden und unvollständig waren, konnten nur „beide zusammen ein sich wechselseitig ergänzendes Paar bilden, das sich in einem ‚Liebesbund‘ (...) zu einer ‚untrennbaren Gesamtpersönlichkeit‘ verbindet.“⁶²⁶ Dieses Modell löste die frühere „Konventionsehe“ ab, die „Liebe als Pflicht“ wurde, so Niklas Luhmann, in die „Liebe als Sympathie umgeformt und dem

⁶²⁰ Ute Frevert, *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit* (Frankfurt a. M. 1993), 21.

⁶²¹ Hausen, *Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*, 263-393.

⁶²² Siehe unter anderem: Hausen, *Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*, 371-373; Franz X. Eder, „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“. Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die „Sexualität“ (18.-19. Jahrhundert). In: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), *Von Bürgern und ihren Frauen* (Wien/Köln/Weimar 1996), 25-48. Hier: 25.

⁶²³ Hausen, *Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*, 371.

⁶²⁴ Hausen, *Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*, 378.

⁶²⁵ Vgl.: Moser, *Die Bürgerin*, 26-27.

⁶²⁶ Ute Frevert, „Mann und Weib und Weib und Mann.“ *Geschlechter-Differenzen in der Moderne* (München 1995), 110.

*Freundschaftsideal angeglichen.*⁶²⁷ Das Ideal der „bürgerliche Ehe“ basierte somit auf der Vorstellung einer „Geistes- und Gefühlsgemeinschaft zwischen (theoretisch) gleichwertigen, wenn auch unterschiedlichen Partnern“, die in „Freundschaft, im Sinne wechselseitiger Anteilnahme und gegenseitiger – geistiger – Vervollkommenung“⁶²⁸ verbunden waren.

Die hier postulierte „Gleichwertigkeit“ der Geschlechter verblieb jedoch, wie oben schon angedeutet, in einem theoretischen Rahmen verhaftet, da dem Modell der „bürgerlichen Liebeshe“ nichtsdestotrotz ein asymmetrisches Geschlechterkonzept zu Grunde lag.⁶²⁹ Es war daher nicht nur ein wechselseitiges, polares, sondern auch ein hierarchisches Modell, in welchem die Frau, gemäß der ihr zugeschriebenen „naturgegebenen“ Geschlechtsmerkmale, als „passives Wesen“, dem Mann untergeordnet blieb.

Das Schreiben über die Beziehung, sei es in Form der Reflexion oder der an der Zukunft orientierten Imagination, stellt einen inhaltlichen Schwerpunkt in der Briefkorrespondenz des Ehepaares Hanzel dar. Von den Briefpartnern werden dabei verschiedene und teils widersprüchliche Beziehungsmodelle wie Vorstellungen von der eigenen Rolle in der Paarbeziehung kommuniziert. So scheinen die oben erwähnte idealtypische Idee der „Ergänzung“ sowie die damit verbundene Betonung von in erster Linie emotionalen Qualitäten der Partnerschaft⁶³⁰ in Mathilde Hanzels brieflicher Artikulation über die Beziehung zu ihrem Ehemann auf, wenn es etwa heißt:

*„Ich glaube, daß ich niemals nur aus Gewohnheit mit dir leben werde, sondern weil es mir Erfüllung bedeutet – in jeder Stunde meines Lebens. (...) du wirst mich nie täuschen, dazu hältst (sic) du mich zu hoch. Klare Aussprache, Wahrheit, (...) das wünsche ich mir immer.“*⁶³¹

Gemäß der Ideale, die der „bürgerlichen Ehe“ zugrunde lagen, wird in Mathilde Hanzels Briefen auch die geistige Verbundenheit zu ihrem Ehemann sowie ein

⁶²⁷ Niklas Luhmann, Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität (Frankfurt a. M. 1982), 102.

⁶²⁸ Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 131.

⁶²⁹ Vgl.: Ulrike Döcker, Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen. Verhaltensideale und Verhaltenspraktiken in der bürgerlichen Gesellschaft (1788-1938) (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1992), 506.

⁶³⁰ Vgl.: Moser, Die Bürgerin, 89.

⁶³¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 12.10.1917, Z 43-54.

gegenseitiger partnerschaftlicher Austausch in Bezug auf alltägliche Fragen kommuniziert, wenn sie schreibt:

*„Wie herrlich wird es sein, wenn unser Haushalt vollzählig sein wird und wir gemeinsam alle kleinen und großen Fragen besprechen und unsre Einkäufe zusammen ausführen.“*⁶³² Oder: *„Herzl, wann werden die stillen Abende kommen, da ich bei dir sitzen und reden kann – über alles, da wir Sommerpläne machen, von den Kindern reden (...).“*⁶³³ *„Wie sehne ich mich nach deiner körperlichen Nähe, wie sehne ich mich nach dem Gedankenaustausch mit dir.“*⁶³⁴

Der hier im Kontext des Schreibens über die Beziehung des Ehepaares Hanzel kommunizierte gegenseitige „Gedankenaustausch“ verweist, wie das imaginierte gemeinsame Verrichten alltäglicher Besorgungen, auf ein Beziehungsmuster, dem die Idee der Freundschaft wie Partnerschaft zugrunde liegt. Dieses Beziehungsmuster findet sich in Ansätzen auch in den Briefen von Ottokar Hanzel wieder, wo vor allem seine bevorstehenden Heimataufenthalte unter das Diktum der „Unterstützung“ seiner Ehefrau und des „Helfens“ gestellt werden. So wenn er schreibt: *„Alles soll dir dienen. Wenn in die Urlaubszeit die Übersiedlung fallen sollte, so wäre mir dies recht – könnte ich dir doch helfen.“*⁶³⁵ Neben dieser Rolle des hilfreichen, unterstützenden Ehemannes wird in Ottokar Hanzels Briefen an seine Ehefrau auch die Rolle des „Gefährten“ artikuliert: *„Teure, ich sehn mich nach dir mit aller Kraft. (...) dein Gefährte sein bei Tag u. Nacht, ist mein steter Wunsch.“*⁶³⁶ Der Begriff des „Gefährten“ steht dabei in einem engen Zusammenhang mit dem bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Verwendung gewesenen „Kameradschaftsbegriffes“⁶³⁷ – ein Begriff, der auch in den Schreiben von Mathilde Hanzel kommuniziert wird:

*„(...) habe ich nämlich viel mehr gelitten, in der Erkenntnis, (...), daß ich meinen besten Kameraden, dich, solange, furchtbar lange fern habe.“*⁶³⁸ Oder: *„Mein guter Kamerad! Wie sehr fehlst du mir (...).“*⁶³⁹

⁶³² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 2.11.1917, Z 41-45.

⁶³³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 22.12.1917, Z 70-72.

⁶³⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 14.6.1918, Z 32-35.

⁶³⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 15.8.1917, Z 17-22.

⁶³⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 1.4.1918, Z 9-12.

⁶³⁷ Vgl.: Schulz-Ulm, Die Liebe und der Krieg, 74. Schulz-Ulm konstatiert, dass der Begriff des „Gefährten“ im ausgehenden 19. Jahrhundert von dem des „Kameraden“ abgelöst wurde.

⁶³⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 24.12.1917, Z 75-78.

Der hier verwendete „Kameradschaftsbegriff“ muss im Kontext jenes Freundschaftsideales, das auch im Umfeld der „Liebesehe“ formuliert wurde, gesehen werden. Diesem auf Freundschaft basierenden Beziehungsmodell wurde in der zeitgenössischen Diskussion jedoch nicht der Terminus der „Freundschaftsehe“, sondern jener der „Kameradschaftsehe“ eingeschrieben.⁶⁴⁰

Der ursprünglich im militärischen Feld angesiedelte Begriff des Kameraden muss auch vor dem Hintergrund der damaligen Zuschreibungen militärischer Begrifflichkeiten an das „Hinterland“ beziehungsweise die „Heimatfront“ gesehen werden, der ebenfalls das Diktum der „Kampfzone“ eingeschrieben war, da dort Frauen und Kinder analog zu den Soldaten an der Front „kämpfen“ sollten. Als immanenter Bestandteil dieser Stilisierung der Frauen als „Kämpferinnen“⁶⁴¹ an der „Heimatfront“ wurde das *„Bild von der Kameradschaft von Heimat und Front, von Soldatenfrau und Frontkämpfer“*⁶⁴² propagiert.

Da der Begriff des „Kameraden“ in den Briefen beider Ehepartner nicht näher definiert beziehungsweise reflektiert wird, muss offen bleiben, welche Konnotationen Mathilde und Ottokar Hanzel damit verbanden. Jedoch scheint in Ansätzen jener zentrale Bestandteil des Begriffes der „Kameradschaft“, nämlich *„der Mythos der wechselseitigen Treue und Verbundenheit bis in den Tod, die einschloss, dass*

⁶³⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 30.12.1917, Z 68.

⁶⁴⁰ Vgl.: *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 132. Das Modell der „Kameradschaftsehe“ war bis zu einem gewissen Grad egalitärer als das bürgerliche Ehemodell, und wurde zunächst vor allem im Umfeld der Sozialdemokratie populär beziehungsweise verbreitet und fand dann auch während des Zweiten Weltkrieges verstärkt im nationalsozialistischen Ehediskurs seinen Niederschlag.

⁶⁴¹ In der Öffentlichkeit der „Heimatfront“ wurde immer wieder der Patriotismus dieser „Kämpferinnen“ auf Postkarten oder in Kriegsausstellungen präsentiert. In: Hanna *Hacker*, Die Frau als Regimentsgeheimnis. Irritationen zwischen Front und Geschlecht im Ersten Weltkrieg. In: Christine *Eiffel*/Ruth *Seifert*, Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis (Münster 1999), 135-154. Hier: 138.

⁶⁴² Robert L. *Nelson*, Deutsche Kameraden – Slawische Huren. Geschlechterbilder in den deutschen Feldzeitungen des Ersten Weltkrieges. In: Karen *Hagemann*/Stefanie *Schüler-Springorum* (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Frankfurt a. M./New York 2002), 91-197. Hier: 99. Auch *Kühne* schreibt, dass die Kameradschaft als „ideologisch zunächst relativ unverfängliche militärische Kategorie im Zuge des Ersten Weltkrieges auf die Zivilgesellschaft übertragen wurde und im staats-, gesellschafts- und geschlechterpolitischen Diskurs eine eminente Wirkungsmacht entfaltete.“ In: Thomas *Kühne*, „...aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren.“ Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert. In: Ders. (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeiten im Wandel der Moderne (Frankfurt/New York 1996), 174-192. Hier: 176. Die große Bedeutung, die dem Modell der „Kameradschaft“ auch im sozialdemokratischen Ehediskurs zukam, zeigt u.a. *Sturm*, am Beispiel der während des Ersten Weltkrieges entstandenen Briefkorrespondenz des im sozialdemokratischen Umfeld angesiedelten Ehepaares Schärf. In: *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 132. Daneben auch: Karen *Hagemann*, Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik (Bonn 1990), 329-331. Für das im Zweiten Weltkrieg propagierte Modell der Kameradschaftsehe siehe zum Beispiel: *Marszolek*, „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen“, 41-60.

„Kameraden“ bereitwillig ihr Leben für die Rettung des Freundes einsetzen⁶⁴³, in Mathilde Hanzels Schreiben an ihren Ehemann auf, wenn sie schreibt: *„Herz, mir ist bange um dich, ich möchte mit dir sein, die Gefahren teilen.“*⁶⁴⁴ Durch das hier artikulierte „Gefahren teilen“ erfährt die damals postulierte *„Kameradschaft von Soldatenfrau und Frontkämpfer“*⁶⁴⁵, so scheint mir, eine Verabsolutierung, indem die Trennung von „Heimatfront“ und „Front“ quasi aufgehoben und die „Kameradschaft“ in diesem Kontext ausschließlich in der räumlichen Ebene der „Front“ verortet wird.

Das hier von Mathilde Hanzel postulierte „zur Seite stehen“ und „Gefahren teilen“ rekuriert jedoch auch auf die in Mathilde Hanzels Schreiben aufscheinende latente Angst um ihren Ehemann, wenn sie schreibt:

*„Geliebter, ich fürchte f. dein Leben und habe nur das Eine zu sagen, wenn du mir genommen wirst, so werde ich auch zu Grunde gehen. – Trotz des Gefühles der Verantw. gegenüber den Kindern.“*⁶⁴⁶

Eine solche Überhöhung der Paarbeziehung, die ihren Niederschlag in einem postulierten „nicht Leben können ohne den Partner“ findet, steht wiederum in einem engen Zusammenhang mit den in der Feldpostkorrespondenz des Ehepaares aufscheinenden Beziehungsmodellen der „Kameradschaftsehe“ und des idealtypischen Konstrukts der „bürgerlichen Ehe“ aus Liebe, dem die Idee der gegenseitigen Ergänzung zweier Individuen eingeschrieben wurde.⁶⁴⁷

Im Fall des Ehepaares Hanzel dürfte die diesem Modell ebenfalls eingeschriebene Hierarchie weniger bedeutsam gewesen sein. Denn das bisher im Kontext des Schreibens über die Beziehung Gesagte lässt durchaus den Schluss zu, dass das Ehepaar Hanzel sich mit Liebe, gegenseitigem Respekt und auf der Basis einer gleichwertigen Partnerschaft begegnete. Ob der kriegsbedingten Heterogenisierung der Lebenswelten und individuellen Erfahrungen der Briefpartner⁶⁴⁸ weist dieses Modell der gleichwertigen Partnerschaft jedoch in ihren Briefen auch Bruchlinien auf. Genannt sei in diesem Zusammenhang ein Konflikt, der sich wegen einer finanziellen

⁶⁴³ Nelson, Deutsche Kameraden, 94.

⁶⁴⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 17.6.1918, Z 28-30.

⁶⁴⁵ Nelson, Deutsche Kameraden, 99.

⁶⁴⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 16.4.1918, Z 6-10.

⁶⁴⁷ Vgl. dazu auch: Moser, Die Bürgerin, 89.

⁶⁴⁸ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 454.

Entscheidung von Mathilde Hanzel zwischen den Ehepartnern entwickelte. Genauer gesagt, verborgte Mathilde Hanzel – „ohne vorhergegangene Einwilligung“⁶⁴⁹ – von Ottokar Hanzel Geld an Bekannte des Ehepaares.

Da Ottokar Hanzels Briefe für diesen Zeitraum der Korrespondenz für die Analyse leider nicht zur Verfügung standen, können seine Reaktionen wie Argumentationsweisen wiederum nicht wortwörtlich, sondern nur im Spiegel der Briefe seiner Ehefrau wiedergegeben werden. Diese meint dazu:

*„Einige Stellen machten mich sehr betroffen, fast verschreckten sie mich, du willst eine klare Antwort auf die Frage, warum ich gegen mein Fühlen und Denken gehandelt habe ...“*⁶⁵⁰ Und einen Tag später: *„Du hast mir unter Angabe von 2 Gründen verboten, ohne deiner vorhergegangene Einwilligung über unsre gemeinsamen Ersparnisse zu verfügen.“*⁶⁵¹

Die hier kommunizierten zwei Gründe werden nicht näher angeführt; Ottokar Hanzel spricht seiner Ehefrau im Hinblick auf das Borgen von Geld jedoch eine gewisse „Irrationalität“ zu, mit der er, so scheint mir, auch das ebenfalls angesprochene „Verbot“ zu legitimieren versucht. Durch diese Zuschreibung wird eines jener „weiblichen“ Geschlechtsmerkmale reproduziert, die im Zuge der Herausbildung der bürgerlichen Geschlechterdifferenz der „Frau“ zugewiesen wurde⁶⁵² - nämlich mangelnde Vernunft beziehungsweise starke Emotionalität. Das spiegelt sich auch in dem Antwortbrief von Mathilde Hanzel, die auf das von ihrem Ehemann kommunizierte „Verbot“ mit eher sarkastischem Unterton reagiert. Sie schreibt dazu:

*„Ich denke, daß du dann (Anm. d. A.: wenn diese ‚Verbote‘ in Kraft treten) vor meiner Gutmütigkeit (% Dummheit sind stets darin) und etwaigen Gemütsverfassung sicher sein kannst.“*⁶⁵³

Auf die von Ottokar Hanzel eingeforderte „vorherige Einwilligung“, die von seiner Ehefrau mit *„mir nicht passende(s) Verhältnis des völlig an deine /vorherige/ Zustimmung Gebundenseins“*⁶⁵⁴ umschrieben wird, sowie auf seine in Mathilde

⁶⁴⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 8.1.1918, Z 78-79.

⁶⁵⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 12.1.1918, Z 6-12.

⁶⁵¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 13.1.1918, Z 1-4.

⁶⁵² Vgl.: Hausen, Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, 368.

⁶⁵³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 13.1.1918, Z 9-12.

⁶⁵⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 18.1.1918, Z 36-38.

Hanzels Briefen auscheinende Einforderung einer Gütergemeinschaft zwischen den Ehepartnern, reagiert sie mit dem Gegenvorschlag der Gütertrennung. Da sie in Bezug auf das Verborgenen von Geld die Meinung vertritt, sich „*ein Recht zugemessen [zu haben], dass ich mir zumessen zu dürfen glaubte*“⁶⁵⁵, begegnet sie den Forderungen ihres Ehemannes, ohne seine vorherige Zustimmung über keinen größeren Geldbetrag in welcher Weise auch immer zu verfügen, mit Unverständnis. Ottokar Hanzel hingegen scheint sich in seiner Rolle als Haushaltsvorstand und Oberhaupt der Familie durch das „eigenmächtige Handeln“ seiner Ehefrau hintergangen beziehungsweise auch verraten zu fühlen. Dazu schreibt Mathilde Hanzel:

*„Den Vorwurf, ich hätte mehr Verständnis für ein fremde, als die eigene Familie, weise ich zurück.“*⁶⁵⁶ Oder: *„Ich habe dich aber nicht hintergangen und überhaupt keine Unaufrichtigkeit gegen dich – noch nie – begangen. Ich finde, daß du mir Unrecht tust (...).“*⁶⁵⁷

In ihrem Antwortbrief, der von Enttäuschung und Ärger getragen ist, heißt es dann:

*„Lieber Herr auf Ga u. Bri!“*⁶⁵⁸ *Ihr habt Euch in den letzten Jahren entwickeln können, seid gewaltig stolz und befehlshaberisch geworden, seid mit einem Wort ein mächtiger Mann, der eigentlich nur mehr mit ihm untergeordneten Menschen zu tun gewohnt, was Ihr für Gut erkennt. Eure Frau und ~~Gemahlin~~ Mutter – (...) – der Kinder ist nicht im geringsten gewillt, Eure dort entwickelten oberherrlichen Gewohnheiten auf ihre Person anwenden zu lassen, denn sie ist sehr stolz, vielleicht noch stolzer als ihr. (...) Darum, Herr auf Ga und Bri. denkt daran, daß daheim bloß 2 kleine Untertanen sind und eine gleichberechtigte, also nicht untertane Frau, (...).*⁶⁵⁹

Mathilde Hanzel positioniert sich hier also als selbstständige und gleichberechtigte Frau und Partnerin. Als gleichberechtigte Ehefrau will sie sich demgemäß auch verstanden wissen als „*Stellvertreter des Haushaltungsvorstandes*“⁶⁶⁰ – eine

⁶⁵⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 18.1.1918, Z 112-114.

⁶⁵⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 13.1.1918, Z 45-47.

⁶⁵⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 18.1.1918, Z 117-121.

⁶⁵⁸ Ein Verweis auf Ottokar Hanzels Stationierungsgebiete Garda und Brione.

⁶⁵⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 18.1.1918, Z 68-85, Z 97-101.

⁶⁶⁰ *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, CD-ROM, 227.

Zuschreibung, die schon im Kapitel über die Versorgung der Familie thematisiert wurde. Dabei wird von Mathilde Hanzel vor allem ihr aufrichtiger und sparsamer Umgang im Hinblick auf die Finanzen der Familie betont, was sich auch in den ausführlichen Schilderungen über ihrer Ansicht nach unabdingbare Ausgaben und Anschaffungen spiegelt.⁶⁶¹ Umso mehr scheint die im Zusammenhang mit dem hier zitierten finanziellen Konflikt von Ottokar Hanzel kommunizierte „Irrationalität“ und Unaufrichtigkeit gegenüber seiner Person daher für Mathilde Hanzel ungerechtfertigt zu sein.

Wie bereits ausgeführt, versucht Mathilde Hanzel durch das Medium Feldpostbrief ihren Mann teilhaben zu lassen an ihrem Leben mit den Kindern, an dem, was sie tut und wie sie es tut, wobei sie erwartet, dass er das gutheißt.⁶⁶² Anhand der oben zitierten Briefstellen wird jedoch ersichtlich, dass die von Mathilde Hanzel versuchte Integration ihres Ehemannes in ihren Alltag nicht immer gelingt. Vielmehr scheint die kriegsbedingte lange Trennungszeit des Ehepaares nicht nur zu einer Verschiebung familiärer Hierarchien, sondern auch zu einer gewissen Entfremdung und Eifersucht zwischen den Ehepartnern zu führen. Der hier dargelegte Konflikt zwischen Ottokar und Mathilde Hanzel, die zu diesem Zeitpunkt fast ebenso lange getrennt sind, wie sie als Ehepaar zusammengelebt hatten, macht jene Schwierigkeiten sichtbar, denen viele Ehepaare während des Krieges ausgesetzt waren, und zeigt in Ansätzen „*jene zahlreichen Irritationen im Verhältnis der Geschlechter*“⁶⁶³, die der Erste Weltkrieg mit sich brachte.

Trotz Mathilde Hanzels oben kommunizierter Selbstpositionierung als selbstbewusste Frau und gleichberechtigte Partnerin wird in den Briefen an ihren Ehemann auch immer wieder eine gewisse Unterordnung beziehungsweise Übernahme jener Rollenzuschreibungen, die im Zuge der Herausbildung der bürgerlichen Geschlechterideologie entwickelt wurden kommuniziert, worauf nun näher eingegangen werden soll.

⁶⁶¹ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, CD-ROM, 227.

⁶⁶² Ebd.: 227.

⁶⁶³ *Hämmerle, Saurer*, Frauenbriefe – Männerbriefe?, 17. Siehe dazu auch: *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, am Beispiel des Ehepaares Schärf. Und: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, am Beispiel des Ehepaares Wolf. Gegen die vielfach in den Forschungsarbeiten zum Ersten Weltkrieg postulierte These der „Entfremdung der Geschlechter“ wendet sich unter anderem Benjamin *Ziemann*. Siehe: Ders., Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen, 261-282.

8.4.2 Selbst- und Fremdentwürfe und die bürgerliche Geschlechter-Dichotomie

Wie schon ersichtlich wurde, versuchten beide Briefpartner ihre vor dem Krieg ausgehandelten und praktizierten Rollen so lange wie möglich in ihren Briefen fortzuschreiben. Mathilde Hanzel thematisiert dabei in vielen Briefen ihre Rolle der fürsorglichen Ehefrau, die sich in mütterlicher Sorge um ihren Ehemann kümmert:

„Herzl, wenn ich nur f. dich auch so vorsorgen, einteilen und überlegen könnte.“⁶⁶⁴

Oder: *„(...) ich möchte dich umarmen, auch etwas für dich sorgen können.“⁶⁶⁵*

Dieses „Sorgen“ spiegelt sich ebenso in Mathilde Hanzels wiederholten brieflichen Erkundigungen nach ausreichend warmer Kleidung für ihren Ehemann⁶⁶⁶ wieder, oder in dem immer wiederkehrenden „Selbstanspruch“, Ottokar Hanzel durch Paketsendungen mit selbstgemachter Bäckerei und Ähnlichem zu „verwöhnen“. Welche Bedeutung Mathilde Hanzel den Paketsendungen für ihren Ehemann zumisst, lässt sich erahnen, wenn sie über ein drohendes Nicht-Gelingen des Versendens von selbstgemachter Bäckerei an ihren Ehemann schreibt:

„Wenn du mir nicht augenblicklich die Adresse des Vormeisters Richter schreibst, ist es auch für diesen Weg zu spät und du bekommst von deiner wütenden Frau nicht ein einziges Stück Nußbäckerei.“⁶⁶⁷

Neben dieser „weiblichen“ Fürsorglichkeit und mütterlichen Sorge wird in ihren Briefen bis zu einem gewissen Grad auch die „häusliche“ Sphäre als zentrales Aufgaben- und Betätigungsfeld der Frau dargestellt. So schreibt sie kurz vor einem bevorstehenden Heimataufenthalt von Ottokar Hanzel:

„Ich will mich recht zusammennehmen und nicht bloß f. meine Gesundheit und die der Kinder sorgen, sondern im Haushalte alles bereit und in Ordnung halten, damit du ein angenehmes Heimkommen (in jeder Hinsicht) habest.“⁶⁶⁸ Oder: „Ich sehne

⁶⁶⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 2.11.1917, Z 40-41.

⁶⁶⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.11.1917, Z 40-42.

⁶⁶⁶ So zum Beispiel: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 13.11.1917, Z 38-40, wo es heißt: „Bitte schreibe mir, ob du vielleicht doch etwas von den Wintersachen brauchst? Warme Socken?“

⁶⁶⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 31.12.1917, Z 13-20.

⁶⁶⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 21.1.1918, Z 18-23.

*mich nach dir und mein ganzes Streben geht dahin, dir durch einigermaßen gutes Aussehen und eine in peinlicher Ordnung befindliche Wohnung Freude und Annehmlichkeiten zu bereiten.*⁶⁶⁹

Die hier von Mathilde Hanzel vorgenommene Selbstverortung in der „privaten“ Sphäre der Hausarbeit und des Heimes, wo die Frau gemäß der bürgerlichen Tugenden Ordnung, Reinlichkeit und Sparsamkeit⁶⁷⁰ wirken soll, verweist auf ein zentrales Leitbild der bürgerlichen Familie, dem eine neue Form von geschlechtlicher Arbeitsteilung zu Grunde lag.⁶⁷¹ Diese wies dem „Mann“ wie der „Frau“ strikt getrennte Wirkungssphären zu, indem „Männlichkeit“ mit „Öffentlichkeit“ beziehungsweise der „Welt“, „Weiblichkeit“ jedoch mit „Privatheit“ beziehungsweise dem „Heim“ assoziiert wurde.⁶⁷² Die somit erfolgte *„Polarisierung von ‚Heim‘ und ‚Welt‘*⁶⁷³ wurde dabei noch zusätzlich ergänzt beziehungsweise legitimiert durch die vorne schon angesprochenen, im bürgerlichen Geschlechtermodell festgeschriebenen polaren „Geschlechtsmerkmale“ von Mann und Frau.

Eingeschrieben in dieses polare Modell von „Heim“ und „Welt“ war wiederum eine Hierarchie, die sich unter anderem auch in der höheren Bewertung von „Öffentlichkeit“ beziehungsweise der „Welt“ gegenüber der „privaten“ Sphäre des „Heimes“ niederschlug. Gleichzeitig diente das Modell der „getrennten Wirkungssphären“, indem die Frau unter Rückgriff auf ihre Natur ausschließlich in der „privaten“ Sphäre des „Heimes“ verortete wurde, auch als Legitimationsbasis für den Ausschluss derselben aus den „öffentlichen“ Bereichen von Politik, Verwaltung und auch Bildung.⁶⁷⁴

Neben ihren von Mathilde Hanzel artikulierten „häuslichen Pflichten“ wird in der oben angeführten Briefstelle auch ein „gutes Aussehen“ als Teil jener Bemühungen

⁶⁶⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 10.2.1918, Z 8-13.

⁶⁷⁰ Vgl.: Gunda *Barth-Scalmani*, Die Thematisierung der Haus-/Frauenarbeit bei Lorenz von Stein. In: Brigitte *Mazohl-Wallnig* (Hg.), *Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 1995), 81-121. Hier: 111.

⁶⁷¹ *Frevert*, *Frauen-Geschichte*, 21.

⁶⁷² Zur Durchlässigkeit dieses Konzeptes siehe u.a.: Brigitte *Mazohl-Wallnig*, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur fragwürdigen Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten. In: Margret *Friedrich/Peter Urbanitsch* (Hg.), *Von Bürgern und ihren Frauen* (Wien/Köln/Weimar 1996), 125-140. Und: *Hauch*, *Frauen bewegen Politik*, 12-15. Dass „Häuslichkeit“ beziehungsweise „Hausarbeit“ in der vorindustriellen Zeit keineswegs geschlechtsspezifisch der Frau zugeordnet wurde zeigt u.a. auch Konstanze *Mittendorfer*, Die ganz andere, die häusliche Hälfte: Wi(e)der die Domestizierung der Biedermeierin. In: Brigitte *Mazohl-Wallnig* (Hg.) *Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 1995), 27-80.

⁶⁷³ *Hausen*, *Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*, 377.

⁶⁷⁴ Vgl.: *Frevert*, „Mann und Weib“, 43.

kommuniziert, die Ottokar Hanzel ein „angenehmes“ nach Hause kommen garantieren sollten. Die bereits im Kontext des schon thematisierten „Älterwerdens“ durch Mathilde Hanzel erfolgte Reduzierung ihres Selbstbildes auf das „Körperliche“ wird im Rahmen jener Ansprüche, die sie an sich selbst als „Ehefrau“ stellt, somit wiederum reproduziert. So wenn Mathilde Hanzel schreibt:

*„Mein geliebter Einziger, auf den ich so stolz bin, ich will mich bemühen, daß du auch auf mich stolz sein kannst, nämlich, daß ich eine stattliche Frau werde...“*⁶⁷⁵

Oder: *„Ich will ja deine stattliche Frau werden. Für dich will ich doch frisch und kräftig bleiben.“*⁶⁷⁶

Mathilde Hanzels hier formuliertes Bemühen, eine „stattliche Frau zu werden“, muss in diesem Zusammenhang auch vor dem Hintergrund eines Versprechens gesehen werden, welches sie ihrem Ehemann wahrscheinlich bei einem seiner Heimataufenthalte gegeben hat und worüber sie schreibt: *„Ich habe dir versprochen, auf mich zu schauen und will mein Versprechen halten (...)“*⁶⁷⁷ Das hier kommunizierte „auf sich schauen“ umfasst dabei sowohl eine psychische wie eine physische Komponente; es bezieht sich sowohl auf den oben artikulierten Anspruch „eine stattliche Frau zu werden“ als auch auf die Trennung des Ehepaares, da ein *„nicht das Herz schwer werden lassen“*⁶⁷⁸ als integrativer Bestandteil dieses Versprechens aufscheint. Mathilde Hanzel schreibt dazu:

*„(...) wenn du auch nicht willst, daß ich mich härmte, sehnen muß ich mich, ich kann nicht anders.“*⁶⁷⁹ Oder: *„(...) du sagtest, ich solle wacker sein ... Hoffentlich bist zu mit mir zufrieden, wenn du wiederkommst.“*⁶⁸⁰

Der hier in Form eines Versprechens zum Ausdruck kommende Anspruch, sich nicht zu sorgen oder nicht bekümmert zu sein, sondern vielmehr „wacker“ die Trennung der Ehepartner und die alltäglichen, kriegsbedingten Belastungen und Widrigkeiten zu ertragen, steht in einem engen Zusammenhang mit dem bereits mehrmals erwähnten propagandistischen Diskurs, der der weiblichen Bevölkerung das Diktum

⁶⁷⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 26.12.1917, Z 60-63.

⁶⁷⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 16.2.1918, Z 31-34.

⁶⁷⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 15.9.1917, Z 39-40.

⁶⁷⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 9.9.1917, Z 68-69.

⁶⁷⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 6.10.1917, Z 59-61.

⁶⁸⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 4.5.1918, Z 11-14.

der „stillen Opferbereitschaft“ wie der „tapferen Soldatenfrau“ auferlegte.⁶⁸¹ Im Zuge des von Ottokar Hanzel geforderten Versprechens scheint auch Mathilde Hanzel diese Topoi zu übernehmen, wie vorne auch schon im Kontext der brieflichen Kommunikation über eine Enthebung von Ottokar Hanzel ersichtlich wurde. Die an die Frauen gestellten Anforderungen der schweigsamen Duldung und des Ertragens alltäglicher Ängste, Sorgen und Widrigkeiten schlug sich auch, wie bereits erwähnt, im damaligen Diskurs über das Verfassen „vorbildlicher“ Feldpostbriefe nieder. Frauen sollten demnach nur fröhliche, aufbauende Briefe an die Front schicken; für die eigenen Ängste, Sorgen oder eine Kritik an den bestehenden Verhältnissen sollte in den Briefen kein Platz sein.⁶⁸² Auch in Mathilde Hanzels Briefen scheinen diese Briefkonventionen bis zu einem gewissen Grad als Bestandteil ihrer Schreibpraxis auf, wenn es heißt:

„Wie wenig Weihnachtsfreude ist in diesem Briefe. Wirst du mich verstehen und es mir verzeihen können?“⁶⁸³ Oder: „Herz, es tut mir leid, daß ich dir einen solch trüben Brief geschrieben habe, (...).“⁶⁸⁴

In Mathilde Hanzels Schreiben an ihren Ehemann lässt sich somit eine gewisse Ambivalenz beobachten, wenn sie einerseits im Kontext ihres Schreibens über eine Enthebung ihres Ehemannes der *„offiziell propagierte(n) ‚vorbildliche(n)‘ Briefkultur im Kriege“*⁶⁸⁵ zuwiderhandelt; sich jedoch andererseits an anderer Stelle der Korrespondenz durchaus im Rahmen dieser Briefkonventionen bewegt.

Dass gerade der zweite Bestandteil von Mathilde Hanzels Versprechen an ihren Ehemann, also das Bemühen eine „stattliche Frau zu werden“ sowie die damit verbundene Gewichtszunahme, angesichts der stetig schlechter werdenden Versorgungslage in Wien⁶⁸⁶ ein schwieriges, wenn nicht unmögliches Unterfangen ist, wird ersichtlich, wenn Mathilde Hanzel schreibt:

⁶⁸¹ Siehe dazu Kapitel 8.3 dieser Arbeit. Vgl. auch: *Tramitz*, Vom Umgang mit Helden, 84-113.

⁶⁸² Vgl.: *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 435; *Tramitz*, Vom Umgang mit Helden, 84-113. Hier v.a.: 97; *Spann*, Vom Leben im Kriege, 153. Sowie: Kapitel 2.3.2 dieser Arbeit.

⁶⁸³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.12.1917, Z 133-134.

⁶⁸⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 15.5.1918, Z 44-46.

⁶⁸⁵ *Hämmerle*, „...wirf Ihnen alles hin...“, 458.

⁶⁸⁶ Vgl. dazu Kapitel 7.4 dieser Arbeit.

„Du kannst sicher sein, daß ich gut esse und mich nach Möglichkeit schone, aber vom Erfolg sieht man nicht viel.“⁶⁸⁷ Oder: „Du mußt sie (Anm. d. A.: die Geduld) ja auch haben mit allem, auch mit mir, die ich noch immer viel zu schmalwangig bin. – Die Kinder gedeihen und du bist wohlauf und prächtig gesund, ich muß das Meine tun.“⁶⁸⁸

Der hier artikulierte Selbst- beziehungsweise auch Fremdanspruch, mitten im Krieg an Gewicht zuzunehmen, kräftig und gesund zu sein, scheint jedoch, ob der realen Gegebenheit keine ausreichenden Lebensmittel zur Verfügung zu haben, in den Schreiben von Mathilde Hanzel mehr und mehr als Illusion beziehungsweise auch als Belastung auf.

„Ich kränke mich, daß ich so gar nicht zunehm und fürchte mich, du könntest Kummer haben, wenn ~~ich~~ du kommst.“⁶⁸⁹ Oder: „Ich habe nämlich – bitterlich geweint – (...), weil ich schlecht aussehe und – hauptsächlich deshalb – deinen Wunsch, mich mit den Kindern photographieren zu lassen (freilich auch ~~als~~ aus Zeitmangel) nicht erfüllen konnte.“⁶⁹⁰

Die in diesen Briefen zum Ausdruck kommende Angst, der eigenen wie fremden Erwartungshaltung nicht entsprechen zu können, beziehungsweise die Angst zu „enttäuschen“, steht in einem engen Zusammenhang mit jenen Anforderungen, die den Frauen im Zuge der Herausbildung eines „bürgerlichen Familienideals“ zugeschrieben wurden. Neben den bereits erwähnten „häuslichen Aufgaben“ waren dies vor allem auch *„emotional-psychische Aufgaben, welche die Frauen als Gattinnen und Mütter an ihre Ehemänner und Kinder zu erfüllen hatten.“⁶⁹¹ Betont wurde in diesem Kontext vor allem die *„Fähigkeit, den Mann zu 'beglücken'“⁶⁹²* – eine Fähigkeit, die sich auch in Mathilde Hanzels Selbstentwurf als Ehefrau widerspiegelt, wenn sie schreibt:*

⁶⁸⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, Nr.80 (o.D.), Z 70-72.

⁶⁸⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 21.12.1917, Z 20-24.

⁶⁸⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 21.12.1917, Z 26-28.

⁶⁹⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 24.12.1917, Z 44-50.

⁶⁹¹ Frevert, Frauen-Geschichte, 20.

⁶⁹² Ebd.: 20.

„Indem du ferne bist, ergreift mich das Empfinden, ich hätte dich noch zu wenig geliebt, ich müße dich stets noch mehr, noch tiefer, noch verstehender, noch dich mehr beglückend lieben.“⁶⁹³

Mathilde Hanzel rezipiert in diesem Zusammenhang jene „weibliche Bestimmung“, die im Rahmen des idealtypischen Konstruktes der bürgerlichen Ehe den Frauen zugeschrieben wurde. Ihr zufolge sollte die Frau in erster Linie ihrem Ehemann und den Kindern ein gemütliches Heim bereiten sowie Liebe und Glück schenken. Gewissermaßen auch ein Verweis darauf, dass die bürgerliche Frau in vielen Belangen über andere definiert wurde beziehungsweise sich über andere definierte.⁶⁹⁴

In dem Versuch, sich und ihrem Ehemann das Nicht-Gelingen einer Gewichtszunahme trotz ausreichender Nahrungszufuhr zu erklären, wird die Ursache der Gewichtsabnahme auf die Gefühlsebene verschoben, wenn Mathilde Hanzel schreibt:

„Liebster, (...), schau, ich zwinge mich, soviel zu essen als nur möglich und setze kein Fett an, wie kommt das, das ist doch nur die Gemütsunruhe.“⁶⁹⁵

Eine solche „Gemütsunruhe“ wird in Mathilde Hanzels Briefen an ihren Ehemann zum Einen auf die alltäglichen „Kriegswiderwärtigkeiten“⁶⁹⁶ rückbezogen, zum Anderen jedoch auch auf die lange Trennung des Ehepaares beziehungsweise das damit verbundene Gefühl der Sehnsucht. Dieses wird im Laufe der Korrespondenz mehr und mehr als negativ konnotierter Gefühlszustand kommuniziert:

„Ich hatte gestern große Sehnsucht nach dir und solche Stunden sind verhängnisvoll f. mein Gedeihen. Ich kann mich nicht sehnen, ohne zu leiden.“⁶⁹⁷
Oder: *„Ich habe das starke Begehren nach deiner Gegenwart, (...) Ich schreibe*

⁶⁹³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 1.4.1918, Z 36-39.

⁶⁹⁴ Vgl.: Moser, Die Bürgerin, 29.

⁶⁹⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.12.1917, Z 109-112.

⁶⁹⁶ So zum Beispiel in: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.12.1917, Z 98.

⁶⁹⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 26.11.1917, Z 27-30.

*nicht mehr davon, weil ich weiß daß es umsonst ist, aber ich leide und kann nicht gedeihen, ich bin eben eine Frau.*⁶⁹⁸

Die Gefühle der Sehnsucht und des Leidens scheinen sich somit für Mathilde Hanzel im Laufe der Korrespondenz zunehmend gegenseitig zu bedingen und werden von ihr explizit mit ihrem „Wesen“ als Frau in Verbindung gebracht. Durch den in diesem Zusammenhang vorgebrachten Verweis auf ihre „Geschlechtsidentität“ werden erneut jene „Geschlechtscharaktere“ reproduziert, die im Rahmen einer bürgerlichen Geschlechter-Dichotomie der „Frau“ zugeschrieben wurden, nämlich unter anderem Emotionalität, Gefühlsbetontheit und Schwäche.⁶⁹⁹ Mathilde Hanzel schreibt sich demgemäß in ihrer brieflich kommunizierten Selbstreflexion auch ein *„weiches Herz“*⁷⁰⁰ oder eine *„schwermütige Ader“*⁷⁰¹ zu - „Charaktermerkmale“ die von ihr selbst mit Schwäche assoziiert werden, wenn sie schreibt: *„Herz! ich bin vielleicht schwächlich, (...) aber ich habe eine schwermütige Lebensauffassung.“*⁷⁰²

Auch jene „Charaktereigenschaften“, die Mathilde Hanzel ihrem Ehemann zuspricht, bewegen sich innerhalb dieses Ordnungssystems⁷⁰³. In ihrer brieflichen Artikulation über ihren Ehemann erscheint dieser demnach in erster Linie als starker, tapferer und geistreicher Mann, wenn sie schreibt:

*„(...) dann, als ich Kinder hatte, war ich oft innerlich entzückt (...), daß du, der starke gesunde Mann, dessen Geist und Willenskraft ich schätze, ihr Vater warst.“*⁷⁰⁴
Oder: *„Du bist im vollkräftigsten Mannesalter, bist mein prächtiger, kluger Einziger.“*⁷⁰⁵ *„(...) und niemand ist mir so klug und gütig wie du, ich bin so glücklich, daß ich dich habe.“*⁷⁰⁶

Die bürgerliche Geschlechter-Dichotomie wird in Mathilde Hanzels brieflich artikulierten Selbst- wie Fremdzuschreibungen somit reproduziert; die

⁶⁹⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, Nr.80 (o.D.), Z 65-69.

⁶⁹⁹ Vgl.: Hausen, Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, 368.

⁷⁰⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.12.1917, Z 84-85. Wo es heißt: „Schau Herz! wenn ich es nur zuwege brächte, nicht immer so ein weiches Herz zu haben, (...)“.

⁷⁰¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 15.5.1918, Z 47.

⁷⁰² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 9.5.1918, Z 54-56.

⁷⁰³ Vgl.: den Titel von Claudia Honegger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750-1850 (Frankfurt a. M./New York 1991).

⁷⁰⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 12.10.1917, Z 28-32.

⁷⁰⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 2.11.1917, Z 17-18.

⁷⁰⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 2.1.1918, Z 5-7.

entsprechenden Textstellen verweisen mitunter darauf, dass das polare Geschlechtersystem „nicht symmetrisch, sondern asymmetrisch konfiguriert [ist]. Weiblichen Defiziten stehen in seinen Kodierungen männliche Überlegenheiten gegenüber.“⁷⁰⁷ Auch Mathilde Hanzel trägt durch die oben gezeigte Selbststilisierung als „schwächliche“, von Emotionen geleitete Frau sowie durch ihre wiederholte Betonung von Ottokar Hanzels Stärke und Vernunft zu einer Hierarchisierung der Paarbeziehung bei, die auch an anderer Stelle der Briefkorrespondenz aufscheint, wenn sie schreibt:

*„Ich bin so dürftig nach deiner Nähe, deiner Stärke...“*⁷⁰⁸ Oder: *„(...) wie ich dich liebe, wie ich an dir hänge, wie ich nicht leben kann ohne dich.“*⁷⁰⁹; *„Ich bedarf deiner, wie ein Kind der Mutter (...).“*⁷¹⁰

Durch die hier von Mathilde Hanzel artikulierte „Bedürftigkeit“, die ihre höchste Ausdrucksform im Vergleich mit der Beziehung eines Kindes zu seiner Mutter findet, wird die Hierarchisierung der Beziehung noch zusätzlich verstärkt. Gleichzeitig erfahren die in der bürgerlichen Geschlechterdifferenz festgeschriebenen Geschlechterrollen mitunter auch eine Umkehr, wenn Mathilde Hanzel ihrem Ehemann „den Kern des spezifischen Wesens der Frau“⁷¹¹, nämlich die Mütterlichkeit zuschreibt. Die mit „Weiblichkeit“ beziehungsweise „Mütterlichkeit“ assoziierten Attribute der Liebe, Wärme, Geborgenheit, Zärtlichkeit⁷¹² scheinen demgemäß bis zu einem gewissen Grad auch in Mathilde Hanzels brieflich artikulierter Imagination des Zusammenseins der Ehepartner als „Wesenszüge“ von Ottokar Hanzel auf:

*„Ich habe das starke Begehren nach deiner Gegenwart, mir fehlt deine Zärtlichkeit, deine Stimme, mir fehlt das Geborgensein in dir!“*⁷¹³ Oder: *„Liebster, dich haben, bei dir ruhen, geborgen sein – wie sehne ich mich danach.“*⁷¹⁴ *„(...) wie würde ich herrlich einschlafen, von dir gepflegt, (...), gehätschelt.“*⁷¹⁵

⁷⁰⁷ Kühne, Männergeschichte, 13.

⁷⁰⁸ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 25.3.1918, Z 27-28.

⁷⁰⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.2.1918, Z 21-23.

⁷¹⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 16.5.1918, Z 10-11.

⁷¹¹ *Sachße*, Mütterlichkeit als Beruf, 98.

⁷¹² Vgl.: Ebd.: 99.

⁷¹³ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, Nr.80 (o.D.), Z 65-67.

⁷¹⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 21.4.1918, Z 40-42.

⁷¹⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 23.12.1917, Z 30-32.

Die hier von Mathilde Hanzel kommunizierten Attribute der Geborgenheit, Fürsorglichkeit und Zärtlichkeit, die ihrem Ehemann eingeschrieben werden, spiegeln sich auch in Ottokar Hanzels Briefen wieder und scheinen dort als integrativer Bestandteil seines Selbstbildes als Ehemann auf: *„Du sollst dich bei mir ausruhen u. Zärtlichkeit u. Liebe sollen dich umgeben.“*⁷¹⁶ Ottokar Hanzel erscheint hier als liebevoller, fürsorglicher Ehemann, der es als seine Aufgabe ansieht, dass sich seine Ehefrau bei ihm „ausruhen“ und sich somit von den alltäglichen Belastungen erholen kann. Das verweist auf den bereits erwähnten Entwurf der bürgerlichen Ehe, nach dem die Ehe als *„Geistes- und Gefühlsgemeinschaft (...), im Sinne wechselseitiger Anteilnahme und gegenseitiger – geistiger – Vervollkommnung“*⁷¹⁷ postuliert wurde. Trotz der in diesem Entwurf implizierten (theoretischen) Gleichwertigkeit der Partner, blieben diese in ihrer „Unterschiedlichkeit“, das soll heißen in den jeweils für den „Mann“ wie die „Frau“ entworfenen polaren „Geschlechtscharakteren“, verhaftet.⁷¹⁸ Durch Ottokar Hanzels oben erfolgte Selbstpositionierung als „Ruhepol“, der für die „Erholung“ seiner Ehefrau sorgt, werden die von Mathilde Hanzel artikulierten Rollenzuschreibungen der „schwächlichen Frau“ und des „starken Mannes“ und die damit einhergehende Hierarchisierung der Beziehung gewissermaßen wiederum reproduziert.

Wie bei der Analyse des Themas Lebensmittelsendungen bereits gezeigt wurde, versucht auch Ottokar Hanzel durch das Medium Feldpostbrief seine Vorkriegsrolle als Versorger und Ernährer der Familie – trotz Fronteinsatz – fortzuschreiben. Dies äußert sich neben seinen wiederholten Erkundigungen nach Lebensmitteln für die Familie und den Besorgungen derselben vor allem auch im Kontext des Schreibens zu bevorstehenden Urlauben. Gerade die in diesem Zusammenhang in den Briefen erfolgte Imagination von einem erneuten Zusammensein der Familie verweist auf Ottokar Hanzels Selbstanspruch als Versorger und Ernährer der Familie, wenn er schreibt:

⁷¹⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 25.4.1918, Z 11-13.

⁷¹⁷ *Sturm*, Lebenszeichen und Liebesbeweise, 131.

⁷¹⁸ Vgl.: *Schulz-Ulm*, Die Liebe und der Krieg, 73-74.

*„Ich freue mich über die Eßlust der Kinder u. werde alles tun um sie zu befriedigen. Überhaupt wird es mein Bestreben sein, daß mein sogenannter Erholungsurlaub ganz deiner u. der Kinder Erholung u. ausreichender Ernährung diene.“*⁷¹⁹

Ottokar Hanzels hier artikulierte Rollenzuschreibung muss auch vor dem Hintergrund einer bereits in Kapitel 7.4 erwähnten, kriegsbedingten Übernahme der „männlich“ codierten Rolle des Ernährers und Versorgers der Familie durch Mathilde Hanzel gesehen werden. Ottokar Hanzels explizite Koppelung seines Urlaubes an das Selbstbild des Ernährers und Versorgers kann somit auch als ein Versuch gewertet werden, die kriegsbedingte Verschiebung der Geschlechterrollen aufzuheben und so zumindest für die Zeit seines Heimataufenthaltes die vor dem Krieg geschaffenen Beziehungsmuster fortzuführen.

Neben einer solchen Fortschreibung seiner Rolle als Ernährer und Versorger der Familie werden von Ottokar Hanzel auch die Rollen des „Geliebten“ und „Bettgenossen“ angesprochen, wenn er schreibt:

*„Ich küsse und umarme dich in Liebe als dein Gefährte, Mann (u. Bettgenoße).“*⁷²⁰
Oder: *„Ich küsse dich (...) dein Geliebter u. Mann.“*⁷²¹

Das verweist auf einen eher seltenen Inhalt in Feldpostkorrespondenzen aus dem Ersten Weltkrieg – nämlich eine dort mitunter auch stattfindende Kommunikation über Körperlichkeit und Sexualität. So konstatiert Peter Knoch anhand seiner Analyse von Feldpostbriefen aus den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts für Briefe aus dem Ersten Weltkrieg eine *„auffällige Zurückhaltung“* beziehungsweise ein *„Nicht-Überschreiten konventioneller Sprachmuster“* in Bezug auf die briefliche Artikulation von sexuellen Wünschen.⁷²² Erst im Zweiten Weltkrieg, so Knoch, *„ändert sich das um Nuancen, mindestens auf Seiten der Männer.“*⁷²³ Demgegenüber zeigt Ulrike Jureit anhand der Feldpostkorrespondenz eines deutschen Ehepaares aus dem Zweiten Weltkrieg, dass Körperlichkeit und Sexualität

⁷¹⁹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 5.8.1917, Z 48-56.

⁷²⁰ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 1.4.1918, Z 19-22.

⁷²¹ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 2.4.1918, Z 24-26.

⁷²² Knoch, Kriegsalltag, 226. Auch Hämmerle stellt anhand der Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Wolf aus dem Ersten Weltkrieg fest, dass Sexualität „nur vage angedeutet wurde“ und dieses „vage Andeuten“ dabei immer innerhalb der Grenzen konventioneller Sprachmuster verblieb. In: Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 443.

⁷²³ Knoch, Kriegsalltag, 227.

durchaus in den Briefen beider Ehepartner als integrativer Bestandteil der Kommunikation über die Liebesbeziehung aufscheinen.⁷²⁴ Dieser Befund trifft auch auf die Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Hanzel zu, wo Körperlichkeit und Sexualität in den Briefen beider Briefpartner mehrfach angesprochen werden. Sowohl in den Briefen von Ottokar Hanzel als auch in jenen von Mathilde Hanzel ist die Imagination des intimen Zusammenseins der Ehepartner ein immer wiederkehrendes Thema der Schreiben.⁷²⁵ Dieses verbleibt jedoch innerhalb gewisser Normen und Konventionen und dient eher der Umschreibung denn der dezidierten Benennung des intimen Zusammenseins. So wenn Ottokar Hanzel zum Beispiel schreibt:

*„Geliebte, ich lebe in der Vorahnung der kommenden Tage u. finde keine Ruhe mehr. Was durch Monate schlummerte ~~weiß~~ ist ganz erwacht. Auch körperlich werde ich dich erfreuen dürfen!“*⁷²⁶ Oder: *„Geliebte, wenn ich jetzt bei dir wäre! Dich betten, dir alles Liebe antun, dich liebkosten, dich in Besitz nehmen, fest u. innig und jubelnd.“*⁷²⁷

Ottokar Hanzel übernimmt in diesen Briefstellen jenen traditionell „männlich“, aktiven Part innerhalb der intimen Beziehung des Ehepaares, durch den Mathilde Hanzel gleichzeitig auch gewissermaßen auf den Status eines Objektes reduziert wird. Die hier erfolgte Selbstzuschreibung des sexuell „aktiven“ Mannes muss vor dem Hintergrund eines ab dem 18. Jahrhundert immer breiter angelegten und zunehmend verwissenschaftlichten Diskurses über die „männliche“ und „weibliche“ Reproduktionsfähigkeit⁷²⁸ gesehen werden. Durch die *„Konstruktion einer geschlechtsspezifischen bürgerlichen ‚Sexualität‘“*⁷²⁹ wurde der naturgemäße „weibliche“ Charakter in erster Linie an die Reproduktionsfähigkeit gebunden und den Frauen somit jedweder Geschlechtstrieb abgesprochen. Gemäß dieser „Entsexualisierung des Weiblichen“⁷³⁰ sei für die im Zeugungsakt passiv gedachte Frau, so die gängige Argumentation, der einzige vernünftige „Naturtrieb“ die Liebe

⁷²⁴ Jureit, Zwischen Ehe und Männerbund, 61-73.

⁷²⁵ So zum Beispiel in: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 9.8.1917, 9.8.1917 (abends), 13.8.1917, 15.8.1917, 28.3.1918, 31.3.1918, 2.4.1918, 4.4.1918, 6.4.1918. Sowie zum Beispiel in: IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 14.10.1917, 19.10.1917, 21.10.1917, 4.11.1917, 26.12.1917, 12.2.1918, 1.4.1918, 14.5.1918.

⁷²⁶ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 9.8.1917, Z 19-26.

⁷²⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, 3.4.1918, Z 13-17.

⁷²⁸ Eder, „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“, 32.

⁷²⁹ Ebd.: 34.

⁷³⁰ Vgl.: Moser, Die Bürgerin, 29.

beziehungsweise der Trieb nach Hingabe und der Befriedigung des Mannes.⁷³¹ Das wird in Ansätzen auch in den Schreiben von Mathilde Hanzel rezipiert, wenn es heißt:

*„(...) ich möchte zu dir eilen, dir alles zu geben, dessen du begehrst. Du Einziger, wie mußt du kämpfen gegen das selbstverständlichste natürlichste Verlangen! (...)“*⁷³²

Trotz der hier zum Ausdruck kommenden Übernahme traditioneller Rollenzuweisungen an „Mann“ und „Frau“ im Kontext von Sexualität und Intimität, findet in Mathilde Hanzels Schreiben an ihren Ehemann aber ebenso immer wieder eine Verschiebung beziehungsweise auch Umkehr dieser traditionellen Rollenzuschreibungen statt. Dabei tritt sie auch als jener Part der Beziehung in Erscheinung, der aktiv seine sexuellen Wünsche artikuliert, womit sie sich selbst in der Rolle der *„Verführerin und Verführten in einer Person“*⁷³³ positioniert. So wenn sie schreibt:

*„Liebster, zieh mich eng zu dir, so eng, daß ich deinen prächtigen warmen Körper fühle, das Licht muß fort, ich will dich küssen Herzl (...)“*⁷³⁴ Oder: *„Ich umarme dich und küsse dich so lange ich will, ich lösche das Licht und ziehe dich in meine Arme und – Liebster nimm mich!“*⁷³⁵

Die hier aufscheinenden ambivalenten Selbstentwürfe der aktiven und selbstbewusst agierenden Frau einerseits, und der passiven, hingebungsvollen Frau andererseits verweisen, so scheint mir, auf ein durchgängiges Muster, das in den Schreiben von Mathilde Hanzel zu beobachten ist und welches sich in einer immer wiederkehrenden Überwindung als auch Reproduktion der Dichotomie der *„Geschlechtscharaktere“*⁷³⁶ manifestiert.

⁷³¹ Vgl.: *Hausen*, Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, 373.

⁷³² IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 19.10.1917, Z 3-6.

⁷³³ *Döcker*, Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen, 484.

⁷³⁴ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 14.10.1917, Z 39-42.

⁷³⁵ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel, 26.12.1917, Z 61-64.

⁷³⁶ Vgl.: *Hausen*, Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, 363-393.

9.) Resümee

Die für die vorliegende Arbeit gewählte Feldpostkorrespondenz des Ehepaares Hanzel endet im Juni des Jahres 1918. Ottokar Hanzel wurde zwar erst im November desselben Jahres aus dem Militärdienst entlassen, aus seinen persönlichen Aufzeichnungen geht jedoch hervor, dass er Anfang Juli 1918 einer Ersatzabteilung in Wien zugeteilt wurde.⁷³⁷ Ob Briefe der letzten Kriegsmonate verloren gingen oder ob durch Ottokar Hanzels Versetzung nach Wien für das Ehepaar vielmehr keine Notwendigkeit mehr bestand, sich weiterhin zu schreiben, kann nicht geklärt werden. Die letzte Kriegszeit beziehungsweise das Ende des Krieges ist im Nachlass Hanzel-Hübner nicht dokumentiert, wodurch auch dem letzten überlieferten Brief von Mathilde Hanzel keine besondere Signifikanz zuzuschreiben ist, wie *Bernold* und *Gehmacher* festgestellt haben.⁷³⁸ Dies trifft jedoch im Kontext der vorliegenden Arbeit nur eingeschränkt zu, finden sich doch auch in diesem letzten erhaltenen Brief von Mathilde Hanzel jene drei inhaltlichen Themenkategorien, die im Zuge dieser Arbeit für die Feinanalyse herangezogen wurden, nämlich die Kategorien „Krieg und Frieden“, „Versorgung“ sowie „Beziehung“.

Agrund der Überlieferungssituation lag der Fokus dieser Arbeit in erster Linie auf der Analyse jener Feldpostbriefe, die Mathilde Hanzel in den letzten beiden Kriegsjahren an ihren Ehemann Ottokar Hanzel schrieb. Wo die Möglichkeit gegeben war, wurde jedoch auch versucht, die „männliche Stimme“ in Form der Briefe von Ottokar Hanzel in die Analyse miteinzubeziehen, um wenigstens an manchen Stellen beide Seiten der brieflich stattfindenden Kommunikation zwischen dem Ehepaar sichtbar zu machen. Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es dabei, am Beispiel der Person Mathilde Hanzel, einerseits jene vielfältigen und oft widersprüchlichen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, Handlungsspielräume und Erfahrungszusammenhänge aufzuzeigen, die einen „weiblichen“ Kriegsalltag bedingten und mitgestalteten. Andererseits sollte durch die Einbeziehung der Briefe von Ottokar Hanzel auch die Interaktion zwischen den Briefpartnern sowie eine

⁷³⁷ IfG, SFN, NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel, Persönlicher Kalender „Im Felde 1918“. K.u.k. Festungsartillerie Bataillon Nr. 4. Österreichischer Flottenverein 1918. Zu Gunsten der Kriegsfürsorge: Allgemeine Notizen.

⁷³⁸ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, Auto/Biographie, CD-ROM, 228.

potentielle Interdependenz von Wahrnehmungs- und Erfahrungsmustern zwischen „Front“ und „Heimat“ aufgezeigt werden.

In dem für diese Arbeit gewählten Zeitraum, von August 1917 bis Juni 1918 waren weite Teile der Bevölkerung Österreich-Ungarns durch die lange Dauer des Krieges, die vielen Opfer, die dieser schon gefordert hatte, sowie die zunehmend schlechter werdende Ernährungs- und Versorgungslage von der Sehnsucht nach einem baldigen Frieden erfüllt. Auch in Mathilde Hanzels Briefen an ihren Ehemann wird dieses Gefühl, das damals auch als „Kriegsmüdigkeit“ bezeichnet wurde, immer wieder kommuniziert. Einen ersten Höhepunkt der brieflichen Artikulation von Mathilde Hanzels Wunsch nach Frieden lässt sich dabei im Zusammenhang mit der im November 1917 stattfindenden „Oktoberrevolution“ in Russland beobachten. Mathilde Hanzel erscheint in ihren Briefen als Frau, die sich aktiv für tagespolitische Ereignisse interessiert und diese sehr genau verfolgt, um sie anschließend schriftlich an ihren Ehemann weiterzugeben beziehungsweise auch einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Die Kommunikation über Krieg und Frieden blieb dabei jedoch monologisch, von Mathilde Hanzel allein getragen. Ottokar Hanzel schrieb darüber nicht, was sich sowohl in seinen überlieferten Briefen, als auch in jenen seiner Ehefrau widerspiegelt. Dieses Schweigen kann wohl auch rückbezogen werden auf seine Stellung als Offizier, mit der eine Meinungsäußerung zu den Themen Krieg und Frieden wohl nicht in Einklang zu bringen war, aufgrund des damit verbundenen Ehr- und Pflichtethos.

Mathilde Hanzels briefliche Artikulation über Krieg und Frieden – beides höchst politische und somit in eine „männliche“ Sphäre hineinwirkende Themenfelder – verweist mitunter auf die von der Frauen- und Geschlechtergeschichte herausgearbeitete oftmalige Veränderung beziehungsweise Umkehr im *„Dialog der Geschlechter über Politik“*.⁷³⁹ Das brieflich kommunizierte Interesse Mathilde Hanzels an tagespolitischen Debatten über den Frieden, den Krieg und dessen sozio-ökonomische Auswirkungen muss jedoch auch vor dem Hintergrund ihrer ehemaligen Mitgliedschaft im „Allgemeinen Österreichischen Frauenverein“ (AÖFV) gesehen werden. Dieser Verein, auch als „radikaler“ Flügel der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung bezeichnet, setzte sich während des Krieges am deutlichsten für die Sache des Friedens ein. Trotz Mathilde Hanzels Rücktritt aus

⁷³⁹ Hämmerle, „...wirf Ihnen alles hin...“, 452.

dem Verein im Jahr 1914 scheint in ihren Briefen auch drei Jahre später noch eine starke, ideologische Verbundenheit auf, die sich in ihren wiederholten Schilderungen der Friedensaktivitäten des Vereines, aber auch in der eigenen Teilnahme an solchen Veranstaltungen und Initiativen äußert. Mathilde Hanzel erscheint dabei in ihren Briefen als Frau, die sich aktiv für die Sache des Friedens einsetzte und auch versuchte, dieses Engagement in ihr persönliches Umfeld zu tragen.

Wie im Laufe dieser Arbeit herausgearbeitet wurde, basierte die Militarismuskritik des AÖFV auf einem Modell der Differenz, das auf einer biologischen und/oder sozial determinierten, spezifisch „weiblichen“ Wesensart beruhte, wonach die Frau durch ihre naturgegebene Rolle als Gebälerin und Mutter mehr am Leben und der Erhaltung desselben interessiert sei. Das in diesem Kontext entstandene, wirkmächtige Konstrukt der „friedfertigen Frau“ verlief somit entlang jener Theoreme einer polar angeordneten Geschlechterordnung, die von den Mitgliedern des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ im Zuge ihrer Forderungen nach vollständiger rechtlicher wie sozialer Gleichberechtigung der Frau, an anderer Stelle vehement angegriffen wurde.

Mathilde Hanzels Ideen vom Frieden scheinen sich in dem für diese Arbeit relevanten Zeitraum dagegen nicht so sehr am Konzept der „friedfertigen Frau“ beziehungsweise einem idealisierten Bild der Mutterschaft zu orientieren, als vielmehr an ökonomischen Argumentationsweisen. In ihren Briefen über die Themenfelder Krieg und Frieden wird demgemäß in erster Linie eine kapitalistische Wirtschaftsordnung als ursächlicher Faktor für den Krieg und die daraus resultierende wirtschaftliche Entwicklungen artikuliert – eine Argumentationsweise, die einerseits als Konstante in Mathilde Hanzels Denken und Reflektieren in Bezug auf politische Prozesse gesehen werden kann⁷⁴⁰, andererseits jedoch auch in der Erfahrung der katastrophalen Ernährungs- und Versorgungslage der k.u.k. Monarchie in jenen letzten Kriegsjahren gründete.

Mathilde Hanzels Briefe an ihren Ehemann schildern dabei sehr ausführlich die alltäglichen Erschwernisse der Nahrungsbeschaffung durch den Mangel wie die schlechte Qualität der ausgegebenen Lebensmittel sowie die Untauglichkeit der errichteten Ämter und der von offizieller Seite getroffenen Maßnahmen. In ihren Erzählungen zur Ernährungs- und Versorgungslage in Wien ist dabei immer wieder

⁷⁴⁰ Vgl.: *Bernold/Gehmacher*, *Auto/Biographie*, 198.

von Schleichhandel, Wucher, ungerechter Verteilung des Mangels und vor allem Misstrauen gegenüber den Verantwortlichen die Rede. In Verbindung damit äußerte sie teilweise die Überzeugung, dass die Verteilung von vorhandenen Lebensmitteln und Bedarfsgütern ungleich und ungerecht, nach sozialen Schichten differenziert und auf Kosten der „einfachen“ Konsumenten, zu denen sich auch Mathilde Hanzel zählte, vor sich gehe. Durch ihre Identifizierung mit der Gruppe der „einfachen“ Konsumenten positionierte sie sich in Opposition zu jener Gruppe der Profiteure des Krieges, die sie in Gestalt der „Kriegsgewinnler“ als Mitschuldige an der krisenhaften Ernährungssituation ausmachte.

Einen breiten Raum in Mathilde Hanzels brieflichen Schilderungen über die Versorgungslage nehmen auch jene Strategien ein, die von ihr gewählt und angewandt wurden, um eine ausreichende Ernährung der Familie zu gewährleisten. Neben dem Eigenanbau von Gemüse und sogenannten „Hamsterfahrten“ äußerten sich diese Strategien der Selbsthilfe auch in ihrem aktiven Einsatz gegen erfahrene ökonomische Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten und einem öffentlichen Einfordern von ausreichend Lebensmitteln für ihre Familie. Mathilde Hanzel tritt in ihren Briefen somit als selbstbewusst agierende Frau, die sich selbst die Rolle der *„(Haupt)Organisatorin des familiären Überlebens“*⁷⁴¹ zuschreibt, in Erscheinung. Die hier aufscheinende Übernahme einer „männlich“ codierten Rolle des Ernährers der Familie verweist mitunter auf eine durch den Krieg und die damit einhergehende Abwesenheit der Männer bedingte Erweiterung „weiblicher“ Handlungsspielräume und eine, wenn auch nur vorübergehende Transformation von Geschlechterrollen.

Neben dieser tendenziellen Verschiebung traditioneller Rollenzuschreibungen wird in den Briefen beider Briefpartner jedoch auch versucht, ihre vor dem Krieg definierten und praktizierten Rollen fortzuschreiben. So erscheint Mathilde Hanzel in vielen Briefen als fürsorgliche Ehefrau, die sich in mütterlicher Sorge um das Wohlergehen ihres Ehemannes kümmert, wohingegen Ottokar Hanzel versucht, trotz Fronteinsatz seine Rolle als Versorger der Familie aufrechtzuerhalten.

Gerade im Hinblick auf die in den Briefen zum Ausdruck kommende Beziehung des Ehepaares lässt sich vielfach eine Reproduktion jener polar angeordneten Wesensmerkmale, die im Zuge der Herausbildung einer bürgerlichen Geschlechter-Dichotomie der „Frau“ wie dem „Mann“ zugeschrieben wurden, beobachten. So etwa,

⁷⁴¹ Bauer, Frauen im Krieg, 308.

wenn sich Mathilde Hanzel selbst die Attribute der schwächlichen, gefühlsbetonten Frau zuschreibt, deren Wohlbefinden von der Anwesenheit ihres Ehemannes abhängt. Demgegenüber erscheint Ottokar Hanzel in den Briefen seiner Ehefrau als tapferer Mann, dessen Stärke und Geist betont wird, wodurch Mathilde Hanzel selbst zu einer Hierarchisierung der Beziehung des Paares beiträgt. Ein Aufbrechen dieser Hierarchisierung erfolgt in erster Linie im Zuge eines größeren Konfliktes, der in dem für diese Arbeit herangezogenen Feldpostbestand aufscheint und in dem Mathilde Hanzel sich sehr explizit als selbstständige und gleichberechtigte Ehefrau positioniert.

In Mathilde Hanzels Briefen an ihren Ehemann lässt sich somit immer wieder ein Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdentwürfen ausmachen, sie zeigen Überwindung wie Reproduktion einer Dichotomie der „Geschlechtscharaktere“.⁷⁴²

⁷⁴² Hausen, Polarisierung der „Geschlechtscharakter“, 363-393.

Literatur und Quellen

Achleitner Wilhelm, Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg (Wien 1997).

Anderson Harriet, Utopian Feminism. Women's Movements in fin-de-Siecle Vienna (New Haven/London 1992).

Augeneder Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich (Wien 1987).

Barth-Scalmani Gunda, Die Thematisierung der Haus-/Frauenarbeit bei Lorenz von Stein. In: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (Wien/Köln/Weimar 1995), 81-121.

Barth-Scalmani Gunda, Geschlecht: weiblich, Stand: ledig, Beruf: Lehrerin. Grundzüge der Professionalisierung des weiblichen Lehrberufs im Primarschulbereich in Österreich bis zum Ersten Weltkrieg. In: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (Wien/Köln/Weimar 1995), 343-400.

Bauer Ingrid, „Im Dienste des Vaterlandes“, Frauenarbeit im und für den Krieg. In: Geschlecht und Arbeitswelten. Beiträge des 4. Frauen-Ringvorlesung an der Universität Salzburg. Hg. vom Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit, Soziales. Abteilung für Grundsätzliche Angelegenheiten der Frauen (Wien 1998), 49-62.

Bauer Ingrid, Frauen im Krieg. Patriotismus, Hunger, Protest – Weibliche Lebenszusammenhänge zwischen 1914-1918. In: Brigitte Mazohl-Wallnig u.a. (Hg.), Die andere Geschichte 1. Eine Salzburger Frauengeschichte von der ersten Mädchenschule (1695) bis zum Frauenwahlrecht (1918) (Salzburg/München 1995), 283-310.

Benedikt Heinrich, Die Friedensaktion der Meinlgruppe 1917/1918. Die Bemühungen um einen Verständigungsfrieden nach Dokumenten, Aktenstücken und Briefen (Graz/Köln 1962).

Bernold Monika, Gehmacher Johanna, „Mittwochsmonologe“ – Ein Freundinnenbriefwechsel um 1900. Politische, soziale und kulturelle Kontexte. In: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien/Köln/Weimar 2003), 113-131.

Bernold Monika/Gehmacher Johanna, „A private Eye on Feminist Agency.“ Biography, Self-Documentation and Historical Consciousness. In: Women's Studies International Forum 4/1999, 22 Jg., 237-247.

Bernold Monika/Gehmacher Johanna, Auto/Biographie einer Aktivistin der Frauenbewegung. Tradierungspraxen, biographische Deutungsmuster und feministisches Geschichtsbewusstsein. In: Elisabeth Wolfgruber und Petra Grabner (Hg.), Politik und Geschlecht. Dokumentation der 6. Frauenvorlesung an der Universität Salzburg WS 1999/2000 (Innsbruck/Wien/München 2000), 107-125.

Bernold Monika/Gehmacher Johanna, Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970).

Bittermann-Wille Christa/Hofmann-Weinberger Helga, Frauen in Bewegung (1848-1918). Aus der Praxis eines themenzentrierten Dokumentationsprojekts zur österreichischen historischen Frauenbewegung. In: Johanna Gehmacher/Natascha Vittorelli (Hg.), Wie Frauenbewegung geschrieben wird (Wien 2009), 183-196.

Breiter Marion, Hinter der Front. Zum Leben der Zivilbevölkerung im Wien des Ersten Weltkrieges (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1991).

Brinker-Gabler Gisela (Hg.), Die Frau in der Gesellschaft. Frauen gegen den Krieg (Frankfurt a. M. 1980).

Bröckling Ulrich, Kriege gibt es nur, weil es Staaten gibt – Facetten anarchistischer Militärkritik 1849-1934. In: Wolfram Wette (Hg.), Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik (Münster/u.a. 1999), 146-162.

Budde Gunilla-Friederike, Das Geschlecht der Geschichte. In: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte (München 1997), 125-150.

Buschmann Nikolaus/Carl Horst (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/München/Wien/Zürich 2001).

Buschmann Nikolaus/Carl Horst, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung. In: Dies. (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/München/Wien/Zürich 2001), 11-26.

Buschmann Nikolaus, Der verschwiegene Krieg: Kommunikation zwischen Front und Heimatfront. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Dieter Langwiesche/Hans Peter Ullmann (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges (Essen 1997), 208-224.

Clement Alfred (Hg.), Handbuch der Feld- und Militärpost II 1914-1918 (Graz 1964).

Cohen Laurie R. (Hg.), „Gerade weil Sie eine Frau sind...“ Bertha von Suttner, die *unbekannte* Friedensnobelpreisträgerin (Wien 2005).

Dahlmann Dittmar, Russland. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkrieges (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 87-96.

Daniel Ute, Der Krieg der Frauen 1914-1918: Zur Innenansicht des Ersten Weltkrieges in Deutschland. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich in Verbindung mit Irina Renz (Hg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges (Essen 1997), 131-150.

Daniel Ute, Zweierlei Heimatfronten: Weibliche Kriegserfahrungen 1914-1918 und 1939-1945 im Kontrast. In: Bruno Thoß/Hans Erich Volkmann (Hg.), Erster Weltkrieg

– Zweiter Weltkrieg: Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland (Paderborn 2002), 391-409.

Davy Jennifer Anne, German Women's Peace Activism and the Politics of Motherhood: A Gendered Perspective of Historical Peace Research. In: Benjamin Ziemann (Hg.), Perspektiven der Historischen Friedensforschung (Essen 2002), 111-132.

Davy Jennifer Anne, Wege aus dem Militarismus – Die feministische und antimilitaristische Militarismuskritik der deutschen Pazifistinnen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann. In: Wolfram Wette (Hg.), Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik (Münster 1999), 190-215.

Deak Istvan, Beyond nationalism: a social and political history of the Habsburg Officer Corps 1848-1918 (New York/u.a. 1990).

Desch Thomas, Der internationale Frieden – Friedensideen in Österreich von der Jahrhundertwende bis heute. Ein Beitrag der österreichischen Friedensforschung aus völkerrechtlicher Sicht. In: Manfred Rauchensteiner (Hg.), Überlegungen zum Frieden (Wien 1987), 240-321.

Döcker Ulrike, „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur.“ Eine Einführung. In: Ernst Bruckmüller/Ulrike Döcker/Hannes Stekl/Peter Urbanitsch (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien/Köln 1990), 95-104.

Döcker Ulrike, Zur Konstruktion des bürgerlichen Menschen. Verhaltensideale und Verhaltenspraktiken in der bürgerlichen Gesellschaft (1788-1938). (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1992).

Donat Helmut/Holl Karl (Hg.), Die Friedensbewegung: organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz (Düsseldorf 1983).

Eder Franz X., „Durchtränktsein mit Geschlechtlichkeit“. Zur Konstruktion der bürgerlichen Geschlechterdifferenz im wissenschaftlichen Diskurs über die

„Sexualität“ (18.-19. Jahrhundert). In: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Wien/Köln/Weimar 1996), 25-48.

Ehalt Hubert Christian (Hg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags (Wien/Köln/Graz 1984).

Ehrenpreis Petronilla, Kriegs- und Friedensziele im Diskurs. Regierung und deutschsprachige Öffentlichkeit Österreich-Ungarns während des Ersten Weltkrieges (Innsbruck/Wien/Bozen 2005).

Eisterer Klaus/Steininger Rolf (Hg.), Tirol und der Erste Weltkrieg (Innsbruck/Wien 1995).

Fellner Fritz, Der Krieg in Tagebüchern und Briefen. Überlegungen zu einer wenig genutzten Quellenart. In: Klaus Amann/Hubert Lengauer (Hg.), Österreich und der große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte (Wien 1989), 205-214.

Fiala Peter, Die letzte Offensive Altösterreichs. Führungsprobleme und Führungsverantwortlichkeit bei der österreichisch-ungarischen Offensive in Venetien, Juni 1918 (Boppard 1967).

Flich Renate, Frauen und Frieden. Analytische und empirische Studie über die Zusammenhänge der österreichischen Frauenbewegung und der Friedensbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes seit 1960. In: Manfred Rauchensteiner (Hg.), Überlegungen zum Frieden (Wien 1987), 410-461.

Freismuth Elisabeth, Die Frau im öffentlichen Recht. In: Tino Erben (Hg.), Die Frau im Korsett. Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und Wirklichkeit 1948-1920 (Wien 1984), 30-40.

Frevert Ute, „Mann und Weib und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne (München 1995).

Frevert Ute, Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit (Frankfurt a. M. 1993).

Frevert Ute, Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Thomas Kühne (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Frankfurt a. M./New York 1996), 69-87.

Friedrich Claudia, Propaganda im Ersten Weltkrieg. Die Postkarte als Propagandamedium in Österreich-Ungarn (Unveröffentlichte Diplomarbeit Universität Graz 2002).

Friedrich Margret, „Vereinigung der Kräfte, Sammlung des kleinen Gutes zu einem gemeinschaftlichen Vermögen, kurz die Assoziation ist hier die einzige Rettung“. Zur Tätigkeit und Bedeutung der Frauenvereine im 19. Jahrhundert in Metropole und Provinz. In: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (Wien/Köln/Weimar 1995), 125-173.

Gerhalter Li, Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Briefliche Selbst/Inszenierungen von Frauenfreundschaften der jungen Lehrerin Tilde Mell (Wien, 1903-1912). In: Ariadne 48/2005, 62-69.

Gerhalter Li, Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Selbst/Konstruktionen in der Briefen der Blindenlehrerin Tilde Mell an die frauenbewegte Schulkollegin Tilly Hübner 1903 bis 1912. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2004).

Gerhalter Li, (Zusammengestellt von), Sammlung Frauennachlässe – Institut für Geschichte der Universität Wien. Bestandsverzeichnis (Wien 2008).

Giller Joachim, Demokratie und Wehrpflicht. Studien und Berichte/Landesverteidigungsakademie Wien (Wien 1992).

Grandner Margarete, Kooperative Gewerkschaftspolitik in der Kriegswirtschaft der freien Gewerkschaften Österreichs im Ersten Weltkrieg (Wien/Köln/Weimar 1992).

Grestenberger Erwin Anton, K.u.k. Befestigungsanlagen in Tirol und Kärnten, 1860-1918 (Wien 2000).

Gruber Verena, Mobilisierung von Kindern und Jugendlichen im Vorfeld und im Ersten Weltkrieg. Schulische Kriegserziehung in der Donaumonarchie unter besonderer Berücksichtigung von Quellen aus dem Gebiet des heutigen Südtirol. Eine Untersuchung im Spiegel von Schulbüchern, Aufsätzen und Zeitzeugenberichten (Unveröffentlichte Diplomarbeit Universität Innsbruck 2001).

Gütermann Christoph, Die Geschichte der österreichischen Friedensbewegung 1891-1985. In: Manfred Rauchensteiner (Hg.), Überlegungen zum Frieden (Wien 1987), 13-132.

Hacker Hanna, Die Frau als Regimentsgeheimnis. Irritationen zwischen Front und Geschlecht im Ersten Weltkrieg. In: Ruth Seifert/Christine Eifler (Hg.), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis (Münster 1999), 135-154.

Hacker Hanna, Ein Soldat ist meistens keine Frau. Geschlechterkonstruktionen im militärischen Feld. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 20/2 (1995), 45-63.

Hagemann Karen, „Heran, heran, zu Sieg oder Tod!“ Entwürfe patriotisch, wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege. In: Thomas Kühne (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Frankfurt a. M./New York 1996), 51-68.

Hagemann Karen, „Männlicher Muth und teutsche Ehre“: Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der antinapoleonischen Kriege Preußens (Paderborn/Wien/u.a. 2002).

Hagemann Karen, Militär, Krieg, Geschlechterverhältnisse. Untersuchungen, Überlegungen und Fragen zur Militärgeschichte der Frühen Neuzeit. In: Ralf Pröve (Hg.), Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit (Köln/Weimar/Wien 1997), 35-88.

Hagemann Karen, Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik (Bonn 1990).

Hagemann Karen/Schüler-Springorum Stefanie (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Frankfurt a. M./New York 2002).

Hamann Brigitte, Österreichische Frauen in der Friedensbewegung. In: Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900 (Wien 1989), 134-142.

Hämmerle Christa (Hg.), Kindheit im Ersten Weltkrieg (Wien/Köln/Weimar 1993).

Hämmerle Christa, „...wirf Ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges. In: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag. Jg.6/H 3 (1998), 431-458.

Hämmerle Christa, „Habt Dank Ihr Wiener Mägdelein...“ Soldaten und weibliche Liebesgaben im Ersten Weltkrieg. In: L’Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 8 (1997), 132-154.

Hämmerle Christa, „Zur Liebesarbeit sind wir hier, Soldatenstrümpfe stricken wir...“ Zu Formen weiblicher Kriegsfürsorge im Ersten Weltkrieg (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1996).

Hämmerle Christa, Die k. (u.) k. Armee als “Schule des Volkes”? Zur Geschichte der Allgemeinen Wehrpflicht in der multinationalen Habsburgermonarchie (1866 bis 1914/18). In: Christian Jansen (Hg.), Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert: ein internationaler Vergleich (Essen 2003), 175-213.

Hämmerle Christa, Fragmente aus vielen Leben. Ein Porträt der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien. In: L’Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 14/2 (2003), 375-378.

Hämmerle Christa, Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. Und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive. In: Thomas Winkelbauer

(Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Krems 2000), 135-167.

Hämmerle Christa, Saurer Edith, Frauenbriefe – Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien. In: Dies. (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien/Köln/Weimar 2003), 7-32.

Hämmerle Christa, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Thomas Kühne/Benjamin Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte? (Paderborn/Wien/u.a. 2000), 229-265.

Hämmerle, „You let a weeping woman call you home?“ Private correspondences during the First World War in Austria and Germany. In: Rebecca Earle (Ed.), Epistolary Selves. Letters and Letter-Writers, 1600-1945 (Aldershot 1999), 152-182.

Hämmerle, Christa, „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten...“ Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 3 (1992), 88-128.

Hanak Peter, Die Volksstimmung während des letzten Kriegsjahres in Österreich-Ungarn. In: Richard Georg Plaschka/Karlheinz Mack (Hg.), Die Auflösung des Habsburgerreiches: Zusammenbruch und Neuorientierung im Donauraum (Wien 1970), 58-66.

Hanisch Ernst, Die Männlichkeit des Kriegers. Das österreichische Militärstrafrecht im Ersten Weltkrieg. In: Geschichte und Recht. Festschrift für Gerald Stourzh zum 70. Geburtstag. Hg. von Thomas Angerer, Brigitta Bader-Zaar und Margarete Grandner (Wien/Köln/Weimar 1998), 313-338.

Hauch Gabriella, „Arbeit, Recht und Sittlichkeit“. Themen der Frauenbewegungen in der Habsburgermonarchie. In: Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Bd 8/1 (Wien 2006), 969-1003.

Hauch Gabriella, Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848 (Wien 1990).

Hauch Gabriella, Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938 (Wien/Innsbruck/Bozen 2009).

Hausen Karin, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas (Stuttgart 1976), 363-393.

Hautmann Hans, Hunger ist ein schlechter Koch. Die Ernährungslage der österreichischen Arbeiter im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard Botz/Hans Hautmann/u.a. (Hg.), Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte (Wien/München/Zürich 1978), 661-682.

Hautmann Hans, Kriegsgesetze und Militärjustiz in der österreichischen Reichshälfte 1914-1918. In: Erika Weinzierl/Karl R. Stadler (Hg.), Justiz und Zeitgeschichte (Wien 1977), 101-122.

Healy Maureen, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I (Cambridge/New York/u.a. 2004).

Helpersdorfer Irmgard, Die Wiener Frauenvereine und ihre Publikationsorgane 1860-1920. In: Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900 (Wien 1989), 43-52.

Hirschfeld Gerhard/Krumeich Gerd in Verbindung mit Irina Renz (Hg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs (Essen 1997).

Hirschfeld Gerhard/Krumeich Gerd, Die Geschichtsschreibung im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkrieges. (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 304-315.

Hirschfeld Gerhard/Krumeich Gerd/Langwiesche Dieter/Ullmann Hans Peter (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges (Essen 1997).

Hofer Hans-Georg, Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1820-1920) (Wien/Köln/Weimar 2004).

Hofmann Helga, Teilnehmen und Teilhaben. Frauenbewegung in Österreich. Eine Betrachtung. In: Andrea Graf (Hg.), Zur Politik des Weiblichen. Frauen, Macht und Ohnmacht. Beiträge zu Innenwelt und Außenwelt (Wien 1990), 49-65.

Höger Paul, Das Post- und Telegraphenwesen im Weltkrieg. In: Joachim Gatterer/Walter Lukan (Red.), Studien und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Feldpost im Ersten Weltkrieg (Wien 1989), 23-54.

Holl Karl, Pazifismus und Gewaltfreiheit. Anspruch und Wirklichkeit in der Geschichte. In: Andreas Gestrich/Gottfried Niedhart/Bernd Ulrich (Hg.), Gewaltfreiheit. Pazifistische Konzepte im 19. und 20. Jahrhundert (Münster 1996), 15-25.

Honegger Claudia, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750-1850 (Frankfurt a. M./New York 1991).

Humburg Martin, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme. In: Wolfram Wette/Detlef Vogel (Hg.), Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Tübingen 1995), 13-35.

Iglseder-Hesz Petra, Aspekte der Frauenarbeit während des Ersten Weltkrieges. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1990).

Jarauschkonrad H., Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse. In: Martin Sabrow (Hg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945 (München 2003), 20-40.

Jerabek Rudolf, Die österreichische Weltkriegsforschung. In: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Erster Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse (München 1994), 953-971.

Jolly Margareta, Briefe, Moral und Geschlecht. Britische und amerikanische Analysen von Briefen aus dem Zweiten Weltkrieg. In: Wolfram Wette/Detlef Vogel (Hg.), Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Tübingen 1995), 173-203.

Jordan Ulrike, „This silly old war...“ Briefe englischer Frauen an die Front (1940-1945). In: Wolfram Wette/ Detlef Vogel (Hg.), Andere Menschen – andere Helme? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Tübingen 1995), 237-256.

Jureit Ulrike, Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg. In: Werkstatt Geschichte 22 (1999), 61-73.

Jusek Karin J., The Limits of Female Desire. The Contributions of Austrian Feminists and the Sexual Debate in Fin-de-Siecle Vienna. In: David F. Good/Margarete Grandner/Mary Jo Maynes (Ed.), Austrian Women in the nineteenth and twentieth century. Cross-Disciplinary Perspectives (Providence 1996), 19-38.

Kater Thomas, Der Krieg, die Republik und der Friede: Zur Rezeption von Immanuel Kants „Zum Ewigen Frieden“. Forschungsbericht. In: Wolfram Wette (Hg.), Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik (Münster 1999), 327-345.

Kätzel Ute, Militarismuskritik sozialdemokratischer Politikerinnen in der Zeit des wilhelminischen Kaiserreiches – Möglichkeiten, Grenzen und inhaltliche Positionen. In: Wolfram Wette (Hg.), Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik (Münster 1999), 165-189.

Klamper Elisabeth, Die Frau in der Revolution. In: Tino Erben (Hg.), Die Frau im Korsett. Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und Wirklichkeit 1948-1920 (Wien 1984), 41-49.

Klapeer Christine M., Zwischen oberflächlicher Bewunderung und feministischer Marginalisierung. Sichtweisen österreichischer frauen- und friedenspolitischer Aktivistinnen zu Bertha von Suttner nach 1945. In: Laurie R. Cohen (Hg.), „Gerade weil Sie eine Frau sind...“ Erkundungen über Bertha von Suttner, die *unbekannte* Friedensnobelpreisträgerin (Wien 2005), 143-173.

Knoch Peter (Hg.), Feldpost- eine unentdeckte Quellengattung. In: Geschichtsdidaktik 11/2 (1986), 154-172.

Knoch Peter (Hg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltages als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung (Stuttgart 1989).

Knoch Peter, Erleben und Nacherleben: Das Kriegserlebnis im Augenzeugenbericht und im Geschichtsunterricht. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich in Verbindung mit Renz (Hg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs (Essen 1997), 199-215.

Knoch Peter, Kriegserlebnis als biographische Krise. In: Andreas Gestrich (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich (Göttingen 1988), 86-108.

Kochanek Hildegard, Russische Revolution. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 807-809.

Kochanek Hildgard, Friede von Brest-Litowsk. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 506-508.

Kovacs Henriett, Die Friedensbewegung in Österreich-Ungarn an der Wende zum 20. Jahrhundert (Herne 2009).

Kracht Klaus Große, Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945 (Göttingen 2005).

Krumeich Gerd, Kriegsgeschichte im Wandel. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich in Verbindung mit Irina Renz, „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs (Essen 1997), 11-24.

Kühne Thomas, „...aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren.“ Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert. In: Ders. (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Frankfurt a. M./New York 1996), 174-192.

Kühne Thomas, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Ders. (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Frankfurt a. M./New York 1996), 7-30.

Kühne Thomas/Ziemann Benjamin, Militärgeschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte. In: Dies.: (Hg.), Was ist Militärgeschichte? (Paderborn/Wien/u.a. 2000), 9-48.

Kuprian Hermann J.W., Warfare – Welfare. Gesellschaft, Politik und Militarisierung in Österreich während des Ersten Weltkrieges. In: Brigitte Mazohl-Wallnig/Hermann J.W. Kuprian/Gunda Barth-Scalmani (Hg.), Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915-1918 (Innsbruck/Bozen 2005), 165-177.

Lackner Daniela, Die Frauenfriedensbewegung in Österreich zwischen 1899 und 1915. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2008).

Lamprecht Gerald, Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle (Innsbruck 2001).

Latzel Klaus, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945 (Paderborn/u.a. 1998).

Latzel Klaus, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? In: Werkstatt Geschichte 22 (1997), 7-23.

Latzel Klaus, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), 1-30.

Luhmann Niklas, Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität (Frankfurt a. M. 1982).

Malleier Elisabeth, Formen männlicher Hysterie. Die Kriegsneurosen im Ersten Weltkrieg (Innsbruck 1996).

Marszolek Inge, „Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen.“ Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. In: Werkstatt Geschichte 22 (1999), 41-60.

Mayring Philipp, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 5. Auflage (Weinheim 1995).

Mazohl-Wallnig Brigitte, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatsphäre? Zur fragwürdigen Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten. In: Margret Friedrich/Peter Urbanitsch (Hg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Wien/Köln/Weimar 1996), 125-139.

Mazohl-Wallnig Brigitte/Kuprian Hermann J.W./ Barth-Scalmani Gunda, Ein Krieg – zwei Schützengräben. Österreich – Italien und der Erste Weltkrieg in den Dolomiten 1915-1918 (Innsbruck/Bozen 2005).

Mazohl-Wallnig Brigitte/Meriggi Marco (Hg.), Österreichisches Italien – italienisches Österreich? Interkulturelle Gemeinsamkeiten und nationale Differenzen vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. (Wien 1999).

Mazohl-Wallnig Brigitte/Scharr Kurt, Der Forschungsschwerpunkt Erster Weltkrieg der Abteilung für Österreichische Geschichte am Institut für Geschichte der Universität Innsbruck. In: Oswald Überegger (Hg.), Zwischen Nation und Region.

Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven (Innsbruck 2004), 125-133.

Mikoletzky Juliane/Georgeacopol-Winischhofer Ute/Pohl Margit, „Dem Zuge der Zeit entsprechend...“: zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Wien 1997).

Mitterndorfer Konstanze, Die ganz andere, die häusliche Hälfte: Wi(e)der der Domestizierung der Biedermeierin. In: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (Wien/Köln/Weimar 1995), 27-80.

Moll Martin, Kein Burgfrieden. Studien zum deutsch-slowenischen Nationalitätenkonflikt in der Steiermark 1900-1918 (Innsbruck/Wien/Bozen 2007).

Morgenbrod Brigitte, Wiener Großbürgertum im Ersten Weltkrieg. Die Geschichte der „Österreichischen Politischen Gesellschaft“ (1916-1918) (Wien/Köln/Weimar 1994).

Moser Ulrike, Die Bürgerin im 18. und 19. Jahrhundert. Lebensbereiche, Moral und Sexualität. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2002).

Moser Ulrike, Herzensbildung. Ausbildung, Moral und Sexualität in den Tagebüchern junger bürgerlicher Frauen um 1900. (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 2006).

Mück Marie, Die Lehrerinnenbildung. In: Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Hg. im Auftrag des Bundes Österreichischer Frauenvereine (Wien 1930), 174-191.

Nelson Robert, Deutsche Kameraden – Slawische Huren. Geschlechterbilder in den deutschen Feldzeitungen des Ersten Weltkrieges. In: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat - Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Frankfurt a. M./New York 2000), 91-107.

Opitz Claudia, Von Frauen im Krieg zum Krieg gegen Frauen. Krieg, Gewalt und Geschlechterbeziehungen aus historische Sicht. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 3/2 (1992), 31-44.

Peball Kurt, Der Feldzug gegen Serbien und Montenegro im Jahre 1914. In: Die wichtigsten Operationen der österreichisch-ungarischen Armee 1914. (= Österreichisch Militärische Zeitschrift Sonderheft I/1995), 18-31.

Peball Kurt, Österreichische militärhistorische Forschung zum Ersten Weltkrieg zwischen 1918 und 1968. In: Richard Plaschka/Karlheinz Mack (Hg.), Die Auflösung des Habsburgerreiches: Zusammenbruch und Neuorientierung im Donaauraum (Wien 1970), 308-317.

Pirquet Clemens, Freiherr von, Die Volksgesundheit im Weltkrieg. Bd.7 (Wien 1926).

Planert Ute, Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur. Erfahrungsgeschichte an der Schwelle zum nationalen Zeitalter. In: Buschmann Nikolaus/Carl Horst (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/München/Wien/Zürich 2001), 51-66.

Plaschka Richard Georg/Haselsteiner Horst/Suppan Arnold, Innere Front. Militärassistenten, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918. 2.Bde. (Wien 1974).

Plaschka Richard Georg/Mack Karlheinz (Hg.), Die Auflösung des Habsburgerreiches: Zusammenbruch und Neuorientierung im Donaauraum (Wien 1970).

Rak Christian, Kriegsalltag im Lazarett. Jesuiten im deutsch-französischen Krieg 1870/71. In: Buschmann Nikolaus/Carl Horst (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/München/Wien/Zürich 2001), 125-145.

Rauchensteiner Manfred, Österreich-Ungarn. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie des Ersten Weltkrieges (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009), 64-86.

Reimann Aribert, Der große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkrieges (Essen 2000).

Reimann Aribert, Semantiken der Kriegserfahrung und historischen Diskursanalyse. Britische Soldaten an der Westfront des Ersten Weltkrieges. In: Buschmann Nikolaus/Carl Horst (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg (Paderborn/München/Wien/Zürich 2001), 173-194.

Rettenwander Matthias, Stilles Heldentum? Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols im Ersten Weltkrieg (Innsbruck 1997).

Russ-Loewenfeld Hans, Die Regelung der Volksernährung im Krieg. Bd. 6 (Wien 1926).

Sachße Christoph, Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929 (Weinheim/Berlin/u.a. 2003).

Sauermann Eberhard, Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg (Wien 2000).

Saurer Edith, „Aber wie unendlich weit ist diese Stimme...“ Nähe und Erinnerung in Otto Leichters Briefftagebuch, geschrieben in der Pariser Emigration 1938/39. In: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute. (Wien/Köln/Weimar 2003), 219-234.

Saurer Edith, Frauengeschichte in Österreich: eine fast kritische Bestandsaufnahme. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 4/2 (1993), 37-63.

Saurer Edith, Skizze einer Geschichte der historischen Frauenforschung in Österreich. In: Barbara Hey (Hg.), Innovationen: Standpunkte feministischer Forschung und Lehre (Wien 1999), 319-377.

Schacherl Gustav und Hockauf Josef, Die Nahrungsmittel und ihre Fälschung sowie die Ersatzstoffe, welche während des Krieges und in der Nachkriegszeit in den Handel gebracht wurden. Teil 1 und 2. In: Clemens Freiherr von Pirquet, Die Volksgesundheit im Weltkrieg Bd.2 (Wien 1926), 193-269.

Schenk Herrad, Frauen kommen ohne Waffen. Feminismus und Pazifismus (München 1983).

Schikorsky Isa, Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen. In: Wirkendes Wort. Deutsche Sprache in Forschung und Lehre 42 (1992), 295-315.

Schulz-Ulm Margit, Die Liebe und der Krieg. Kriegserfahrung und weiblicher Lebenszusammenhang am Beispiel von privaten Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1997).

Seifert Ruth, Militär und Geschlechterverhältnisse. Entwicklungslinien einer ambivalenten Debatte. In: Dies./Christine Eifler (Hg.), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis (Münster 1999), 44-70.

Sieder Reinhard, Behind the lines: working-class family life in wartime Vienna. In: Richard Wall/Jay Winter (Ed.), The Upheaval of War. Family, Work and Welfare in Europe 1914-1918 (Cambridge 1988), 109-138.

Spann Gustav, Vom Leben im Kriege. Die Erkundung der Lebensverhältnisse der Bevölkerung Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg durch die Briefzensur. In: Rudolf G. Ardelt/Wolfgang J.A. Huber/u.a. (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag (Wien 1985), 149-165.

Spann Gustav, Zensur in Österreich während des Ersten Weltkrieges 1914-1918. (Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien 1972).

Sturm Margit, Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Zur Bedeutung von Feldpost und Briefschreiben am Beispiel der Korrespondenz eines jungen Paares. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1992).

Sturm Margit, Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Eine sozialdemokratische Kriegsehe im Spiegel der Feldpost. In: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute. (Wien/Köln/Weimar 2003), 237-260.

Thébaud Françoise, Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung. In: Dies./Michelle Perrot (Hg.), Geschichte der Frauen. 20. Jahrhundert (Frankfurt a. M./New York 1995), 33-91.

Thoß Bruno/Volkman Hans-Erich (Hg.), Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg: Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland (Paderborn 2002).

Tramitz Angelika, Vom Umgang mit Helden. Kriegs(vor)schriften und Benimmregeln für deutsche Frauen im Ersten Weltkrieg. In: Knoch Peter (Hg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltages als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung (Stuttgart 1989), 84-113.

Treptow Barbara Elisabeth, „Meine liebe, süße, kleine Brau“ – „My darling sweetheart“. Geschlechterkonstruktionen in deutschen und englischen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 2005).

Überegger Oswald, Der andere Krieg. Die Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg (Innsbruck 2002).

Überegger Oswald, Vom militärischen Paradigma zur „Kulturgeschichte des Krieges“? Entwicklungslinien der österreichischen Weltkriegsgeschichtsschreibung im Spannungsfeld militärisch-politischer Instrumentalisierung und universitärer Verwissenschaftlichung. In: Ders. (Hg.), Zwischen Nation und Region.

Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven (Innsbruck 2004), 63-122.

Ulrich Bernd, „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung.“ Zur Rolle von Feldpostriefen während des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. In: Gottfried Niedhart/Dieter Riesenberger (Hg.), Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945 (München 1992), 319-330.

Ulrich Bernd, „Militärgeschichte von unten.“ Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), 473-503.

Ulrich Bernd, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933 (Essen 1997).

Ulrich Bernd, Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges – Möglichkeiten und Grenzen einer alltagsgeschichtlichen Quelle. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 53 (1994), 73-83.

Ulrich Bernd, Feldpostbriefe im Ersten Weltkrieg – Bedeutung und Zensur. In: Peter Knoch (Hg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltages als Aufgabe der historischen Forschung und Friedenserziehung (Stuttgart 1989), 40-73.

Ulrich Bernd/Ziemann Benjamin (Hg.), Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit. Quellen und Dokumente (Frankfurt a. M. 1994).

Ulrich Bernd/Ziemann Benjamin, Das soldatische Kriegserlebnis. In: Wolfgang Kruse (Hg.), Eine Welt von Feinden. Der große Krieg 1914-1918 (Frankfurt a. M. 1997), 127-158.

Unfried Berthold, Arbeiterprotest und Arbeiterbewegung in Österreich während des Ersten Weltkrieges (Wien 1990).

Urban Gisela, Die Entwicklung der österreichischen Frauenbewegung. Im Spiegel der wichtigsten Vereinsgründungen. In: Frauenbewegung, Frauenbildung und

Frauenarbeit in Österreich. Hg. im Auftrag des Bundes Österreichischer Frauenvereine (Wien 1930), 25-64.

Vollmer-Schubert Brigitte, Weibliche Identität als gesellschaftliche Anforderung. Zur doppelten Qualifikation von Frauen (Giessen 1991).

Vondung Klaus (Hg.), Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Bedeutung der Nationen (Göttingen 1980).

Wette Wolfram (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten (München 1992).

Wette Wolfram/Vogel Detlef (Hg.), Andere Menschen – andere Helme? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Tübingen 1995).

Wilmers Annika, Zwischen den Fronten. Friedensdiskurse in der internationalen Frauenfriedensbewegung 1914-1919. In: Jennifer Anne Davy/Karen Hagemann/Ute Kätzel (Hg.), Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung (Essen 2005), 123-143.

Winter Max (Hg.), Der österreichisch-ungarische Krieg in Feldpostbriefen. 2 Bde (Wien 1916).

Wischermann Ulla, Frauenbewegung und Öffentlichkeiten um 1900. Netzwerke – Gegenöffentlichkeiten – Protestinszenierungen (Königstein/Taunus 2003).

Wörterbuch zur Geschichte 1.Bd. (A-Konv) (München 1972).

Yuval-Davis Nira, Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. In: Christine Eifler/Ruth Seifert (Hg.), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis (Münster 1999), 18-43.

Zaar Brigitta, „Weiße Mäßigung“ und „ungetrübter Blick“ – die bürgerlich-liberale Frauenbewegung im Streben nach politischer Gleichberechtigung. In: Brigitte

Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert (Wien/Köln/Weimar 1995), 233-265.

Ziemann Benjamin, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine „authentische“ Quellengattung? In: Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen zum Unterricht (Wien 2006), 63-75.

Ziemann Benjamin, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen. In: Klaus Beyrer/Hans-Christian Täubrich (Hg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation (Heidelberg 1996), 163-171.

Ziemann Benjamin, Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrung im südlichen Bayern 1914-1923 (Essen 1997).

Ziemann Benjamin, Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges. In: Christa Hämmerle/Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien/Köln/Weimar 2003), 261-282.

Zimmermann Susan, Die österreichische Frauen- Friedensbewegung vor und im Ersten Weltkrieg. In: Forum Alternativ (Hg.), Widerstand gegen Krieg und Militarismus in Österreich und Anderswo (Wien 1982), 85-96.

Ziniel Maria, Die Situation der Lehrerin um 1900 im Spiegel der „Österreichischen Lehrerinnen-Zeitung“ (1893-1907). (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1992).

Quellen

Institut für Geschichte Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe (SFN) NL 1, Karton 1/4b, Ottokar Hanzel an Mathilde Hanzel.

Institut für Geschichte Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe (SFN) NL 1, Karton 1/4e, Mathilde Hanzel an Ottokar Hanzel.

Institut für Geschichte Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe (SFN) NL 1, Karton I/28, Amtliche Dokumente.

Institut für Geschichte Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe (SFN) NL 1, Karton II/10, Dokumente und Familienpapiere Ottokar Hanzel.

Österreichisches Staatsarchiv (OeSta), Abteilung Kriegsarchiv (KA), Qualifikationsliste Ottokar Hanzel, Karton HANUSZ-HAQUI 964.

Neues Frauenleben Jg. 20 Nr. 1-2 (Jänner-Februar 1918).

Online unter: „Austrian Literature Online (ALO), „Search“, „Neues Frauenleben Jg.20“, <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=10524&viewmode>.

Anhang

- **Editionszeichen**

-

~~Streichun-~~

Streichungen in der Quelle.

Unterstreich

Unterstreichungen in der Quelle.

[...]

unlesbare Buchstaben oder Wortteile.

(...)

Kürzung des Textes durch die Autorin dieser Arbeit.

/Hinzufügung/

Hinzufügungen der Autorin/des Autors der Quelle zwischen den Zeilen wurden zwischen zwei Querstrichen in den Text aufgenommen.

[sic]

Kennzeichnung von unüblichen Schreibweisen und Rechtschreibfehlern.

Orthographie

Die zeitgenössische Orthographie der Quelle wurde beibehalten; dies gilt auch für die Interpunktion; Abkürzungen wie sie die Autorin/der Autor der Quelle vornahmen wurden beibehalten.

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Feldpostkorrespondenz des Wiener Ehepaares Mathilde und Ottokar Hanzel während des Ersten Weltkrieges. Der zeitliche Interessensschwerpunkt dieser Arbeit liegt dabei auf der letzten Phase des Krieges, genauer gesagt auf dem Zeitraum von August 1917 bis Juni 1918.

Unter Heranziehung des Modells der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring wurde der Feldpostbestand quantitativ wie qualitativ erschlossen, woraufhin drei textimmanente Themenkategorien für die anschließende Feinanalyse herangezogen wurden. Bei diesen drei Kategorien handelt es sich um die Themen „Krieg und Frieden“, „Versorgung“ sowie „Beziehung“. Als Auswahlkriterium fungierte dabei einerseits die Häufigkeit des Vorkommens der Kategorien, andererseits der lebensgeschichtliche Hintergrund der Briefschreiberin Mathilde Hanzel als Mitglied und Vizepräsidentin des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“, also des „radikalen“ Flügels der österreichischen bürgerlichen Frauenbewegung.

Der analytische Teil dieser Arbeit stützt sich auf die These, dass allen drei Themenkategorien die Kategorie „Geschlecht“ auf komplexe Weise eingeschrieben ist und diese innerhalb wie zwischen den Kategorien beständig neu ausgehandelt und vermittelt wird. Somit soll auch eine isolierte Betrachtung der drei für die Feinanalyse relevanten Themenkategorien verhindert und vielmehr ihre gegenseitige Abhängigkeit beziehungsweise Bedingtheit herausgearbeitet werden.

Dabei wendet sich diese Arbeit in einem ersten Schritt der Kategorie „Krieg und Frieden“ zu, wobei Mathilde Hanzels brieflich artikulierten Friedenswünsche sowie Friedenskonzepte im Kontext der russischen „Oktoberrevolution“ und den damit einhergehenden öffentlich geführten Debatten über einen möglichen Frieden auch für Österreich-Ungarn herausgearbeitet und untersucht werden. Daraufhin gilt das Interesse den Friedensaktivitäten des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ während des Ersten Weltkrieges und den in diesem politischen Feld verwendeten Friedenskonzepten, um anschließend herauszuarbeiten, inwiefern diese in den Feldpostbriefen von Mathilde Hanzel reflektiert und/oder rezipiert werden.

Im zweiten Abschnitt des analytischen Teils wird dann vor dem Hintergrund der katastrophalen Ernährungs- und Versorgungslage in der cisleithanischen Hälfte der

österreichisch-ungarischen Monarchie der Frage nachgegangen, ob und wenn ja welche ökonomischen Argumentationsweisen in Mathilde Hanzels brieflich artikulierten pazifistischen Konzepten zur Anwendung gelangten. Kann in diesem Kontext von einem ökonomisch motivierten Pazifismus gesprochen werden?

Ebenso werden vor dem Hintergrund der damaligen Ernährungs- und Versorgungslage jene Strategien herausgearbeitet, die von Mathilde Hanzel angewandt wurden, um eine ausreichende Versorgung der Familie zu gewährleisten. Die durch den Krieg bedingte Abwesenheit ihres Ehemannes Ottokar Hanzel brachte eine Erweiterung ihrer Handlungsspielräume und eine, wenn auch nur vorübergehende Verschiebung traditioneller Rollenzuschreibungen mit sich.

Ein Aufbrechen und/oder Fortschreiben alltäglich gewachsener Beziehungsstrukturen und die dabei zur Anwendung gelangten Männlichkeits- wie Weiblichkeitskonstrukte werden daher im letzte Abschnitt des analytischen Teils dieser Arbeit herausgearbeitet und kritisch beleuchtet.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Ines Marlene Rebhan-Glück

Geburtsdatum/ -ort: 14.05.1985, Vöcklabruck

Familienstand: ledig

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung:

Schulausbildung

1991-1995 Volksschule in Alt Lenzing

1995-2003 Bundesgymnasium Vöcklabruck

Universitätsausbildung

Seit dem SS 2004 Diplomstudium Geschichte an der Hauptuniversität Wien

Berufliche Tätigkeit:

2006 Transkriptionsarbeiten für die „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien sowie seitdem für Privatpersonen (Kriegstagebücher, Feldpostbriefe aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, private Korrespondenzen).

Sprachkenntnisse:

Englisch, Französisch, Italienisch